4224 Bibl. Mont

<36630647620018 S

<36630647620018

Bayer. Staatsbibliothek

Das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft.

Eine freie Gabe
an die
Brüder und Genossen
deutscher Universität

von

F. W. M. v. Ziemietzki,
der Wissenschaft Beflißenem zu Berlin.

1812.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es ist ein hoher heiliger Gedanke, daß wir alle seelig wären mit und unter einander, wenn die Liebe der Einzelnen das Ihrige thun wollte. — Dazu führt die Wissenschaft — in ihr ist alles geeinigt; und es ist das Höchste, Gott Schauen, und mit Sinn und That einzugehen in seinen Frieden! —

Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!!

Göthe.

Darbietung.

Aus der Einsicht von der Nohtwendigkeit dieser Wagniß, erwächst der Muht, Euch, den academischen Bürgern, die zeitige Frucht meiner Bestrebungen darzubieten. Möget Ihr dieselbe an- und aufnehmen mit dem wissenschaftlichem Ernste feurig jugendlichen Brüder-Sinns, mit dem Bestreben nach Wahrheit! — Für alle Genossen des wissenschaftlichen Gemeinwesens gedachte die Rede geschrieben zu seyn, damit einem Jedem gewillfahrt werden könne und möge, nach seinem Verlangen und seinem Bedürf-

niß.

niß. Möglich wäre es, daß der Wille, das Möglichste zu leisten, nicht vermochte, Allen das Gewünschte und Erwartete zu gewähren. Deshalb aber bittet die Gabe, durch sich selber, um willige Annahme und Regsamkeit des eigenen Bestrebens nach Wahrheit, damit sie überall, worauf sie Anspruch macht, und was ihr gebührt, Gerechtigkeit erhalten könne.

Und dieses denn, meine Brüder! ist der Inhalt der Bitte, mit und nach welcher ich Euch das Vollbrachte überreiche, und zugleich das Einzige, wovon ich hier rede, denn was sonst an diesem Orte gesagt werden konnte, ist gesagt in der Rede selbst.

In-

Inhalt und Gang der Reden.

Die erste Rede — begründet das Ganze; sie soll das Erkennen befördern, warum so geredet und gesprochen wird, sowohl der Form, als dem Gehalt nach; sie ist die schwierigste, aber giebt auch die möglich tiefste Durchdringung unsers Gegenstandes, wie auch dessen, was überhaupt hier gethan wird. Ihr Gang ist folgender: die Wissenschaft und das Leben stehen in inniger Uebereinstimmung und Wechselwirkung; in ihnen ist ein Geist, der der Liebe. Geforderte Veranschaulichung desselben. S. 1. Betrachtung der Wissensch. von der Seite des Lebens; was sie überhaupt sey, und wie sie entsteht, S. 2—7. Die Wissenschaft vorzugsweise, und Beweis ihrer Möglichkeit, 8—13. Schilderung der Lehre vom Wesen, 14—15. und der Wirksamkeit alles Lichtes im Leben, 16—17. Das deutsche Volk und seine Universitäten, 18—20. Von den Leztern u. den Studierend. geht die Verbreitung des Lichtes aus; 21—22. Schilderung des Geistes der Wiss. unter ihnen, wie auch seiner Verneinung 23—24 die Studierenden sind aufgefordert in ihm zu leben 24—25. Er ist da, muß aber belebt werden, 26—27, kann dies durch den Willen, 28. Was dieser sey. Der formale 29—32, der sittliche 33—38, der Wille, Schöpfer der Wissensch. 39—42. Uebergang ins Leben; wir müßen wollen; daher Erkenntniß unserer selbst u. des academ. Lebens. Ob es nöthig sey? 43 u. 44. Beleuchtung einer möglichen Verneinung, 45. Betrachtung der Weltlage, unsrer selbst u. des academischen

mischen Lebens, 49 — 50. Wir sollen das letztere umgestalten, wir also selbst müßen es erkennen, 51 und 52. Wie dies geschehen könne, 53. Einer muß beginnen, 54. Der Redende thut es, 55—56. Er will zu allgem. Uebereinstimmung zwingen, 57. Durch den Zwang der Erkenntniß, nicht des Rechtes, 58. Wie dieser an uns vollzogen werden könne, 59 — 62. Um deswillen die Einheit und der Mittelpunkt all unserer Ansichten; tiefste Veranschaulichung des Geistes der Liebe, 63. Also die Wissenschaft selbst ihrem Gehalte nach, mit Rücksicht auf unser Vorhaben, 64 — 75.

Zweite Rede. Nähere Bestimmung der Ausführung unsers Vorhabens, 76 — 78. Kurze Erwähnung des Begriffs der Universität, 78 — 80. Die Idee derselben, 80—81. Grundgesetz der Freiheit, 82. Geschichtliche Entstehung und Fortbildung der Univ., gefaßt mit dem Auge der Wissensch. 83 — 85. Acad. Freiheit und geschichtl. Begünstigung des falschen Begriffs derselben, nebst seiner relativen Nothwendigkeit, 86 — 88. Weitere Entwickelung des academ. Lebens und seiner Verwilderung, 89—94. Wahrer Begriff der acad. Freiheit und seine Entwickelung, 94 — 98. Folgen und Grund des falschen Verständnißes derselben, 98 — 99. Verschlingung des Wahren und Falschen, 100—101. Alles Politische fällt auf der Univ. weg, der Student macht keinen Stand, 102 — 103. Widerspruch der Landsmannsch. mit dem Geiste der Wissensch. 104 — 106. Sie wollen das Gute, verlieren ihren Zweck, 106 — 107. Ihre etwanigen Vortheile, und relative Nothwendigkeit bei momentaner Sinnesweise, 108. Aenderung derselben, durch Aufweisung ihrer Nichtigkeit und Nachtheile, 109. Tiefster Grund ihres Daseyns, 110 — 11. Weitere Ausführung ihres Widerspruchs mit sich selbst und ihrer hauptsächlichen, nicht zu berechnenden Nachtheile, 112 — 114. Endes = Schluß. Sie sind als For-

men

men des academ. Lebens durchaus verwerflich und zu vernichten, 115—117.

Dritte Rede. Ueber die Ehre. Die Studenten vertheidigen und bewahren ihre Ehre, 118. Wissenschaftlich genetische Durchdringung derselben, 119. sqq. Feststellung ihres Begriffs; Urtheil (auch versinnlichtes) über den Wehrt; Begriff des letztern; und Wehrt des Menschen, 120—24. Möglichkeit der Beurtheilung andrer (nach jenem Begriffe); Nothwendigkeit derselben überhaupt, wie auch daher Hochheiligkeit der Ehre, 125—29. Nachweisung des falschen Begrifs der Ehre, wenn die Welt als etwas an sich gedacht wird; und Entwickelung dieser Ansichten, 130—37. Irrthum mit dem höchsten Guht, wie die Ehre nie genannt werden kann, 138. Anwendung des Gesagten auf die Zeit, 139—40. und Einfluß in das Leben der Personen, 141. Herleitung der relativ nothwendigen Wiedererwerbung der Ehre in bestimmter Förmlichkeit. 142—43. Geschichtliche Entstehung der Ehre und des Zweikampfes — Alter- und Neuerthum im Gegensatz; Grund des Gegensatzes aus dem Wesen der Erscheinung, 144—46. Weitere Erweisung; die Völkerwanderung. Herleitung des Begriffs der Ehre im christlichen Geiste — im Elemente unter den rohen Barbaren. Wehre — Wehrt. Gottesurtheile, Zweikämpfe, und Rechtfertigung dieser Ansichten. Weiterbildung des Wehrtbeweises durch die Kraft des Leibes — und seiner Förmlichkeit, 147—54. Grundanschauung der Benennung Ehre, Wehre, (wahr, bewähren) 155. Hierher gehörig Geschichtl. 156—58. Dieselbe Ansicht bildete sich unter den Studenten, 159—60. Reflexion über das Erwiesene und letzte Aufweisung des Widerspruchs der Zeit mit sich selbst, 161—65.

Vierte Rede. Die Nachtheile der Herkömmlichkeit des Zweikampfs. Gewöhnliche Ansicht der

Studierenden darüber und Entwickelung aller Nachtheile, der Beschränktheit ihres Umgangs, wie der Rohheit, der Unterdrückung des wissensch. Geistes. Widersprüche, worein die Beschützer des Zweikampfs gerathen, und Folgen der Verworrenheit. Uebergang, daß die Studenten sich ihr Recht selbst nehmen sollen, 166 — 191.

Fünfte Rede. Reflexion über das Vorige, 192—93. Gestaltung des academ. Lebens — Selbstständigkeit des Mannes. Ehre an sich kann Niemand geben, wohl aber die versinnlichte, 194 — 97. Daher das Zwangsgesetz der Ehre, und vorzüglich unter den Studenten, 198 — 199. Folgen davon; Nachweisung des Sittlichen; Unmännlichkeit des Klagens, 200 — 201. Dieselbe Ansicht auch bei den obwaltenden Männern; Misbilligung des Klagens, S. 202. Wahrhaftigkeit derselben, 203 — 5. und Folgen daraus; wir sollen den Widerspruch des sittlichen Triebes und des Rechtsgesetzes lösen, 206 — 9. Einigung auf dem Wege des Erkennens, 110 — 12. Theoretischer Beweis davon, aus dem Begriffe des Studenten, 213—17. Einwurf dagegen; Theorie u. Wirklichkeit schließen sich aus, 218 — 19. Widerlegung dieser Ansicht. Was die Theorie sey, 219 — 22. was die Praktik, 222 — 24. Nebst Darlegung des Dahingehörigen, 224 — 31. Umbildung des academ. Lebens; Bild desselben in seinen Gliedern, 231—36. Wie sich die richtige Ansicht fest stellen kann, 237 bis 39. Wie sich die Ehrensicherung ergeben müßte, 239 bis 42. und Folgen derselben, 242 — 43. Berichtigung einer Entschuldigung, 244. Bild des neuen acad. Lebens, 245 — 46. Schluß-Rede, 247 — 54.

Ei-

Einige Schriften über Universitäten und dahinschlagende Gegenstände.

Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils, von C. Meiners, Königl. Grosbritt. Hofr. und ordentl. Lehrer der Weltweisheit zu Gött. IV Bände. Göttingen, bei J. F. Röwer. 1802 — 5.

Desselben historische Vergleichung der Sitten und Verfassung des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts. III Bände (besonders der IIte Band.) Hannover, 1793.

Desselben neues historisches Magazin und götting. Annalen; (welche jedoch dem Verfaßer zu be- benutzen unmöglich war), worin über Landsmannschaften und Orden.

Graf Guido von Taufkirchen oder Darstellung des zu Jena aufgehobenen Mosellaner- oder Amicisten-Ordens, in historischer, psychologischer und rechtlicher Hinsicht, zur Beherzigung für Staats- und Ordensbrüder. Jena, 1812. (?) In der Voigtschen Buchhandlung.

Ueber alles empfehlungswehrt sind aber folgende wissenschaftliche Schriften:

Ueber die Universitäten und öffentlichen Unterrichtsanstalten im protestant. Deutschland, insbeson-

besondre im Königreich Westphalen, von Carl Villers, Correspond. des Nat. Instituts von Frankreich, der Königl. Societät der Wißensch. in Göttingen u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt von Franz Heinrich Hagena, Collaborator am Herzogl. Gymnasium in Oldenburg. Lübeck, bei G. B. Niemann et Comp. 1808.

Ueber die Idee der Universitäten, von Henrik Steffens, ordentl. Professor der philosophischen Natur-Wissenschaft auf der Friedrichs-Universität zu Halle. Berlin, in der Realschulbuchhandlung, 1809.

Es war unmöglich, folgende Sinn-verhindernde Druckfehler zu verhüten, um deren Berichtigung vor dem Lesen gebeten wird.

Seite	15.	Z. 8.	lies würde statt wurde.
——	36.	— 5.	— das innere st. des Innern.
——	39.	— 18.	— auch statt und.
——	47.	— 15.	— hehr statt höhere.
——	89.	— 16.	— und in gew. Weise geniale Köpfe verpf.
——	161.	— 16.	— räumlichen statt zeitlichen.

Erste

Erste Rede.

Es ist das akademische Leben, meine Brüder und Genossen, welches wir betrachten, untersuchen und darstellen wollen im Geiste der Wissenschaft. Hiermit ist in aller Kürze der Begriff unsers Unternehmens in seinem ganzen Umfange ausgesprochen, und unsre Absicht ist demzufolge, dieses akademische Leben selbst nach allen seinen Theilen, durch den benannten Geist in die Wissenschaft aufzunehmen; denn dieser letztere wird uns bei unsrer Gedankenentwickelung überall leiten, in und mit demselben werden wir alles Gegebene und uns Zufallende behandeln. Klarheit würde sich daher schon im Voraus über unsre ganze Ausführung verbreiten, wenn wir eine zweckgemäße Anschauung dieses, wie wir ja sehen, bestimmten Geistes bewerkstelligen können. Den letztern aber, als den Geist der Wissenschaft, würden wir in seinem ganzen Wesen nur anschaulich zu machen vermögen, durch die Aufstellung der Wissenschaft selbst, die wir jedoch ohne weitere bestimmende Rücksicht, nicht unternehmen dürfen. In dem bisher Gesagten nemlich ist ganz deutlich erklärt worden, daß wir die Wissenschaft vermittelst des

Geistes in innige Berührung und Verschmolzenheit mit dem akademischen Leben bringen wollen. Wie, wenn wir daher die bestehende Vereinigung und Einheit der Wissenschaft mit dem Leben überhaupt, als einer in gewißen Gestalten sich äußerlich darbietenden Thatenstellung und Thatenabfluß der geistigen Kräfte zu erweisen versuchten? Denn in wiefern das academische Leben, als ein besonderes Leben, ein Theil ist jenes allgemeinen, so würde durch die dargestellte Verschmolzenheit und Einheit der Wissenschaft mit dem Letztern, auch die Vereinigung derselben mit dem Erstern, und ihr beiderseitiges Verhältniß erhellen. Auf solche Weise müssen wir die Wissenschaft fassen von der Seite des Lebens, und das Leben von der Seite der Wissenschaft. Nach dieser Bestimmung würden wir vors erste ein Bild von der letztern zu entwerfen haben, und dadurch ganz gewiß unsre erste Absicht: den Geist der Wissenschaft anschaulich machen zu wollen, erreichen, wie wir denn auch den eigentlichen Zweck unsers Unternehmens befördern mögen. Das **Leben** nehmlich wollen wir in die **Wissenschaft** aufnehmen, und durch und durch nach derselben gestalten; und um dieß zu vermögen, verfahren wir entgegengesetzt, **nehmen** die Wissenschaft **auf** in das **Leben**. Beide Verfahrungsarten erklären einander und machen ein Ganzes; und wir begründen und erleuchten daher durch die Erweisung der Einheit

und

und Verschmolzenheit des Lebens und der Wissenschaft, die Ausführung und Vollendung unsers hauptsächlichen Vorhabens in der möglichsten Tiefe.

Das Leben als eine Bewegung der geistigen Kräfte in gewissen Formen ist gegeben; nicht so die Wissenschaft. Diese ist geworden, und zwar innerhalb und im Leben, und eben dieses ihr Gewordenseyn in und durch das Leben ist es, wodurch sie selbst ein Theil des Lebens wird und ist in inniger Verschmolzenheit mit demselben. Dieses ihr Gewordenseyn also werden wir betrachten, und ein Bild der Wissenschaft entwerfen, in Hinsicht ihres Werdens, ihrer Entstehung und ihrer Geburt, um durch die immer mehr und mehr anschaulich werdende, und sich erhöhende Begabung derselben mit den Elementen des Lebens, die innige Einheit und Verschmolzenheit der Wissenschaft und des Lebens zu erweisen, und mit unmittelbarer Gewißheit zu erkennen: daß die Wissenschaft als ein in einer gewissen Form festgewordenes, begründetes und in einen Einheitsbegriff vereinigtes Wissen, als eine Einsicht und Durchschauung des Wesens und der in eine feste Form aneinander gereihten Gründe und Gesetze, — in ihrer höchsten Spitze, der des gesamten Daseyns in ihrer Einheit, und in niedriger Ordnung, der Gesetze und Gründe des Mannigfaltigen in besondern Gebieten der Erscheinung — nicht etwa sey: ein lebloses und todtes Wissen, welches nur da sey,

damit es gewußt werde; sondern vielmehr ein lebendiges thatanregendes Licht und Auge, welches da leuchtet, damit es gesehen werde in seinem eigenen Lichte.

Als ein aus und in dem Leben Gewordenes, ist die Wissenschaft in so fern unmittelbar mit dem Leben gegeben, daß der Keim und das Element ihres ganzen künftigen Daseyns in dem Leben selbst vorhanden, da ist, wirkt und seine Kraft äußert. Eine Bewegung der Kräfte läßt sich ohne eine bestimmte Richtung derselben nicht denken; die Bestimmtheit giebt Sicherheit und Gewißheit über die Wirksamkeit der Kraft. Darum ist in der Bestimmtheit der äußern Welt, beßer den äußern Anschauungsformen, als einem an und für sich festen und unwandelbaren Denken, dem Menschen unmittelbar mit seinem Leben eine ursprüngliche Gewißheit gegeben, gleichsam der Boden, auf welchem die geistige Thätigkeit beginnen soll. Nur mit der Anerkennung dieser Gewißheit gewinnt der Mensch sein eigenes selbstständiges Daseyn, und er übt sich und strebt an, den Besitz dieser Gewißheit überall in der Mannigfaltigkeit der äußern Welt, damit ihm sichere Zuverläßigkeit seiner Bewegung und Thätigkeit zu Theil werden möge, welche ohne Stöhrung in ruhiger Harmonie abfließen soll. Daher zuförderst der scharfe und geübte Blick für die Anschauungen in der Zeit und im Raume, daher in der Folge die tiefe Gewalt

walt der Zeichnung, die Kunst. — Mit der Steigerung jener Gewißheit entsteht nun in natürlicher Anschließung, zwar nicht als eine unmittelbar in der Sinnenwelt als solche gegebene, sondern durch freie Thätigkeit in absondernder Betrachtung und Forschung an derselben zu erschwingende, die mathematische, und dieselbe wird nothwendig als die erste, im Gedanken erfaßt und im Bildungsvermögen gebildet, in ihren Theilen dargestellt. Durch dieses aber ist der Geist keinesweges befriedigt, und das innige und heilige Sehnen des Menschen keinesweges gestillt. Unbeschadet der von Natur gegebenen und höher ausgebildeten Gewißheit, und der irgendwie errungenen mathematischen, bemerkt er nur gar zu sehr in der reichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, einen regen Wechsel und Wandel, und eine ewig bewegliche Veränderlichkeit, und die Unsicherheit seines Denkens und Handelns, seines eignen Seyns und Lebens, wie seiner Besitzthümer, liegt ihm zu Tage. Beobachtungen und Erfahrungen über diese Gegenstände, die sich durch das Leben selbst vervielfältigen, werden gesammlet und aufgestellt; doch immer mächtiger bewährt sich der Trieb nach Gewißheit — als einem zu Ende gekommenen Wissen, wo das Denken gleichsam steht und erhärtet und nicht weiter kann — dieser innre leicht erkennbare Grund alles wissenschaftlichen Bestrebens und jeder geordneten Entwickelung der Gedanken. Auf

diese Gewißheit und Sicherheit des Wissens ist alle geistige Thätigkeit gerichtet, wenn sie wissenschaftlich seyn soll; und was nur wissenschaftlich ein Wissen schaffend, nicht gegeben, sondern durch freie Thätigkeit erzeugt ist, hat in dieser Gewißheit und Zuverläßigkeit sein Kennzeichen. Daher denn will der Mensch auch in der Unendlichkeit des Wandels Gewisheit; und ist aus freier Entwickelung seiner Vermögenskraft, durch abstrahirendes Denken, vermittelst der in der Körperwelt gegebenen Gewißheit, die mathematische, in den Grundbestimmungen und Gesetzen der Construktionen im Raume und der Zeit, sein Besitzthum in der Welt des Gedankens geworden: so wendet der dadurch geübte und gestärkte Geist sich mit Kraft und Muth zu dem Höheren. Wie er in der sinnlichen Welt das Gemeinsame in dem Verschiedenen wahrnimmt und entdeckt, und diese gemeinsamen Merkmale ihm zu gewißen Grundbestimmungen werden: so geht er einen ähnlichen Gang in der Beobachtung der übrigen Erscheinungen, sowohl im Reiche der Natur als der menschlichen Thätigkeit selber, an welche die Forschung herantritt. In dieser Erforschung der Grundbestimmungen ordnet er, der Uebereinstimmung der Merkmale gemäß, das Verschiedenartige in gewisse Gebiete, welche er unter einen Begriff in einer Einheit zusammen faßt. Ordnung ist auf solche Weise im Reiche der Mannigfaltigkeit, und

die

die Forschung geht um so sicherer ihren Gang nach und zu der Erkenntniß der Gründe und Gesetze der Erscheinungen. Diese letztern nehmlich geschehen und ereignen sich der Beobachtung zufolge, offenbar nach gewissen Bestimmungen, welche mehreren Erscheinungen gemeinsam sind, und als Aussagen und Forderungen eines solchen Seyns der Erscheinung unter dem Bilde der Gesetze gefaßt werden, oder der Gründe, wenn man dieses Seyn als die Folge betrachtet. Bei solcher Bewandniß wird sich der Forschende unmittelbar bewußt, daß mit der Anerkennung eines Grundes oder Gesetzes, er über ihre Folge die Erscheinung selbst, Gewißheit habe, und vermögend sey, das Seyn der Erscheinungen, sowohl im voraus zu bestimmen, als auch mit Zuverläßigkeit zu gestalten. Innerhalb der gewissen Ordnungen des Mannigfaltigen also, forscht er, nach welchen Gesetzen die Erscheinungen sind; und bei diesem Erkennen kann sich der Geist nur auf die seinem Denken beiwohnende Sicherheit, die Uebereinstimmung seiner Schlüsse verlassen; denn die Beobachtung vermag das Gedachte nur zu bestätigen, da in der Erscheinung selbst das Gesetz und der Grund nicht heraus tritt, sondern allein durch abstrahirende Reflexion zu erfassen ist. So erhebt sich dieses Erkennen eines Uebersinnlichen, nehmlich der Gründe und Gesetze, in die Welt des reinen Gedankens, fallen lassend mehr oder minder die wirklichen Erscheinungen und

nur

nur beschäftigt mit der Erfassung und Aufstellung der Gesetze nach der Richtigkeit des Schlusses. Mit diesen Fassungen aber, in gewissen Gebieten unter ihre Einheitsbegriffe geordnet, sind mehr oder minder vollendet, die Wissenschaften entstanden, unter welchen denn auch die Größenlehre ihre Stelle einnimmt.

Aber auch in ihnen ist das Ziel keinesweges erreicht; denn mag das Mannigfaltige, angeordnet und begründet nach seinen Gesetzen erkannt werden, so ist mit dieser Gewißheit bei weiten nicht die Höchste gegeben. Die Gewißheit beruht in einer Uebereinstimmung des Verschiedenen in einer Einheit, und der Anerkennung dieser Einheit selbst, also, daß keine andre denn diese bei diesem Verschiedenem zweckgemäß zu erdenken wäre, ohne die Uebereinstimmung zu vernichten. Diese Gewißheit schließt die Möglichkeit alles andern aus, und sie kann nur da seyn, wenn und wo die Uebereinstimmung alles Mannigfaltigen in einem Punkte erkannt wird, und alle Theile in demselben ihre Begründung erhalten. Und zu dieser Einheit strebt denn das vernünftige Leben ohne weiteres, um seine Bewegung und Thätigkeit in allem Wandel und Wechsel mit aller Zuversicht, nach einer sichern und gewissen, nie täuschenden Regel zu bestimmen und anzuordnen. — Die Gründe und Gesetze für die Erscheinungen in den besondern Gebieten, bilden ein Mannigfaltiges; die Wissenschaften stehen

in abgesonderter Einzelheit; dennoch erklären sie sich wechselseitig, das Leben vereinigt alles, es ist nur ein Daseyn, und gewiß eine innige und allumfassende Uebereinstimmung desselben. Wie, wenn man eine wechselseitige Verbindung und Beziehung der wissenschaftlichen Einheitsbegriffe versuchte, und auch ihnen, wie sie selbst den Erscheinungen, eine Gesamt Einheit geben könnte, welche für ihre Gesetze selbst, das Gesetz und den Grund aufstellte? Wie, wenn man sich nehmlich eine Einheit dächte, welche gleichsam in der gesammten Mannigfaltigkeit da wäre und vorhanden, und durch und in welcher das Gesammtgebiet der Erscheinung eben Eins würde, — ein Wesen, ein Seyn, durch und vermöge welchem allem Uebrigem sein besonderes Wesen erst zugetheilt würde — und man auf diese Art, sich erheben wollte, zu dem Grunde der Gründe, dem Gesetz der Gesetze, dem Wesen selbst? Eine solche Wissenschaft würde in höchster Abstraktion, absehend durchaus von aller Besonderheit der Erscheinungen, wie der Gesetze der einzelnen Wissenschaften, sich wiederum über dieselben erhebend, als ihren Gehalt darstellen das Wesen des Daseyns eben selbst, in den höchsten Gründen und Gesetzen, der aus diesem Wesen heraustretenden durch und nach demselben ausgebauten Erscheinungswelt. Sie würde erfassen müssen, dieses innre Seyn und Wesen in einem klaren und deutli-

deutlichem Bilde, in einen Begriff; und aus, nach und durch denselben würde sie die Gesetze des gesammten Daseyns in höchster Allgemeinheit und Tiefe aufstellen, oder die Grundbestimmungen für alles Erscheinen überhaupt, dergestalt, daß es möglich seyn müßte, das gesammte Daseyn, selbst in seinen nothwendigen und erkannten Beschränkungen zu construiren, und solchergestalt alle Mannigfaltigkeit in Uebereinstimmung zu bringen in einer Einheit.

Zu diesem Vorhaben aber hat der menschliche Geist ohne Zweifel die wohlgegründete Befugniß, und das Leben selber drängt dazu hin. Ist nicht das gesammte Daseyn, mit aller seiner bestimmten Unendlichkeit, ein einiges innig verbundenes Ganze, das ja nothwendig seine Einheit, sein Wesen haben muß, welche doch wohl, wenn sie wahrhaftig innerlich ist, auch im Bilde in die allgemeine Sichtbarkeit eintretend, sich im Denken durch das Bildungsvermögen fassen lassen möchte, auch aus dem Grunde noch, weil sie selbst, diese Einheit, dieses Wesen, im menschlichen Geiste vorhanden seyn muß. Würde dieses innre Seyn, dieses Wesen, diese Einheit gefunden, erkannt, gefaßt und aufgestellt in einer festen Form, deren einzelne Theile in strengen einander wechselseitig begründenden Zusammenhang in innige Uebereinstimmung gebracht werden müßten: so wäre mit ihrer Darstellung vorhanden und entstanden die

Lehre

Lehre von dem Wesen des Daseyns, die Wesenslehre. Sie würde die höchste und wesentliche Gewißheit gewähren; einerseits, durch die Einleuchtung der Gedanken, welche in stetiger Gewißheit einhergehen möchten, weil ja die Beziehung und Wirksamkeit der sonst schon aufgefundenen Gesetze und Gründe nothwendig die Sicherheit des Denkens verstärkte; und anderseits, durch die Bestätigung, die ihre Aussprüche bei einer unternommenen Erklärung der Erscheinungen stets erhalten könnten. Sie würde die einzelnen Wissenschaften wiederum begründen und dieselben auf die Einheit, das Wesen zurückführen, und in solcher Beziehung genannt werden müßen die Wissenschafts-Lehre, vorzugsweise die Wißenschaft. Und nimmer wäre es möglich, daß irgend ein Einzelnes, seinem Gesetz und Grunde nach, ausserhalb dieser Wissenschaft vom Wesen herausfallen, und in ihm nicht seine tiefste und höchste Begründung erhalten sollte; eben so wie es unmöglich ist, daß irgend ein Theilchen der Oberfläche einer Kugel außerhalb der Radien fallen, oder von derselben keine Linie nach dem Mittelpunkte beschrieben werden könnte.

Wir haben kürzlich gesehen, wie die mit dem Leben gegebene ursprüngliche Gewißheit der äußern Anschauungs-Formen, die mathematische, diese aber die wißenschaftliche und die letztere wiederum die wesentliche Gewißheit, oder wie die

Wis-

Wissenschaften die höchste Wissenschaft bedingten und die Möglichkeit derselben enthielten. Dadurch nun könnte man zu der Behauptung verleitet werden, daß die Gesammterkenntniß oder die Lehre vom Wesen nur demjenigen zu Theil werden könne, welcher das gesammte Gebiet der Wissenschaften durchgearbeitet, und in sein Bewußtsein aufgenommen habe. Ueber alles erleichtern wird die genaue Bekanntschaft der Wissenschaften ganz gewiß die Erkenntniß des Wesens; aber das so eben Ausgesprochene würde ja alle menschlichen Kräfte übersteigen und demnach, als solche einzige, ausschließende Bedingung, die Erfindung der Lehre vom Wesen des Bildes, der Erscheinung oder des Daseyns, vernichten und gänzlich unmöglich machen, da auch ein etwa gemeinschaftlich von Mehrern, sich wechselseitig unterstützenwollendes Arbeiten vergeblich seyn muß. Vielmehr bedarf es nur einer hinlänglichen Bearbeitung der besonderen Wissenschaften, so daß die Resultate derselben klare und lebendige Wurzel geschlagen haben in einem Ich. Dieses nun faßt, vermittelst der immer höher steigenden konzentrirenden Reflexion, die Strahlen dieser ihm durch das Vernunftleben der Menschheit überlieferten Elemente, in ein neues Bild zusammen, in eine Einheit, einen Begriff. Aber auch die ausdauernde Gewalt und Stärke dieser Reflexion ist nicht etwa Produkt einer Zusammenhäufung von Kenntnißen, sondern vielmehr

die

die That und das Vermögen eines gediegenen und tief schauenden Geistes, der nicht rastet und ruht, als bis er mit seinem Denken zu Ende gekommen ist, an das innere Seyn und Wesen, an den Mittelpunkt. Aber noch mehr! Laßt uns das gesammte Daseyn einmal fassen in dem Bilde einer Kugel. Derjenige, welcher sich mit der Hoffnung schmeichelte, nach genauer Durchlaufung und Beobachtung der Oberfläche in allen ihren Theilen, mit zuverläßiger Gewisheit auf das Wesen der Kugel in ihrem Mittelpunkte zu schließen, und gleichsam in demselben einzudringen, müßte ganz gewiß erst eine Unendlichkeit erschöpfen, und in dieser Unmöglichkeit, nie das Beabsichtigte erreichend, mit ewiger Vergeblichkeit getäuscht werden. Derjenige im Gegentheil, welcher es wagte, von der Oberfläche gradezu sich einwärts gegen den Mittelpunkt zu wenden, würde doch gewiß, in der dahin schlagenden Erkenntniß von der Construktion einer Kugel, Anleitung für sein Unternehmen finden; so wie denn auch die tiefsten Geister, welche verschiedenartig auf dieselbige Einheit ausgingen, ihn belehren und unterstützen möchten: indem er ja wohl sich des Benannten nicht unterfangen wird, ohne von dem bis zu seiner Zeit erschienenen Lichte der Erkenntniß gestärkt zu werden. So ist wohl augenscheinlich die zuverläßige Erfindung und Darstellung dieser Wissenschaft; und wer sollte nicht solchergestalt in hoher Beseeligung

ligung ergriffen werden von dem Gedanken dieser Gewißheit: daß sich das Bewußtseyn in diese Einheit der Gesammtwelt, in das Wesen und innere Auge der Gesammterscheinung versenken könne und werde.

Der Dahingedrungene aber erfaßt nun die Unendlichkeit selber nach ihren Gesetzen in ihrer Einheit, und das Daseyn erhellt sich ihm von dem Punkte aus, wo sein geistiges Licht und Auge ruht, in der sichern Mitte einer jetzt klaren und wohlgefügten Welt. Das innre Seyn und Wesen der Gesammterscheinung wäre aufgeschlossen, und ohne weiteres die Möglichkeit gegeben, das Unbegreifliche selber, als das, was es ist, zu begreifen als solches. Nichts würde mehr unerklärlich und unbegreiflich bleiben für das beseeligte Geschlecht, als Derjenige, welchen, als den absoluten Grund der Erscheinung, wir anbeten und verehren, unter dem Bilde eines Gottes, eines Vaters und Schöpfers. Und eben durch die Wissenschaft, die Lehre vom Wesen in deutlicher Einsicht, hingeführt zu ihm, dem Seyenden, der in der Menschheit erscheint, würde sich Beruhigung, Heil und Frieden, bei der Anschauung und Gewißheit seiner Allgegenwart in die Brust des Sterblichen senken, und der Traum eines erst künftig zu erwartenden Himmels, zu einer schönen seligen Wirklichkeit werden, welche ohne Aufhören, in dem Wechsel der Gestalten, die Unendlichkeit auszufüllen sucht.

Dadurch

Dadurch aber würde diese Lehre eine unwandelbare reine Gesinnung, als ein stehendes Bild nach der Anschauung des Seyenden, verschaffen und diejenige Einsicht gewähren, in untrüglicher Gewißheit des Mannigfaltigen Uebereinstimmung zu erkennen, oder als Religioser gesprochen: zu schauen, wie das Vorhandene in Gott ist.

Und diese Gesinnung und Einsicht wurde gebohren in den Augen des sinnigen Menschen, als ein ewig lebendiges Götterkind, um mit göttlichem Lichte die Maße des Daseyns zu verklären. Denn wie das Licht, durch die angestrengte Gesammtthätigkeit der edelsten, einander zeitmäßig unterstützenden Geister, endlich in der Wissenschaft, als der geliebten Tochter der Menschheit, aus dem innern Seyn in das wirkliche Leben heraustrat: so ist auch die Wissenschaft selbst ein schaffendes und Thataufregendes Licht und Leben. Denn wie wir ja mittelbar sahen, nur dadurch wurde sie gebohren, daß die Funken des Lichtes alle, von der ursprünglichen Gewisheit aus, zu der höheren hin, mit der Weiterführung des Lebens, sich aneinander reihten, und, Zeitalter auf Zeitalter gehoben, zu Strahlen erwuchsen, bis endlich in ihrem einigen Zusammenschluß, die Sonne des Lichtes dem Blick sich entzündete, der ihre Strahlen in der Wissenschaft zu ihrem Bilde vereinte. Und darum ist diese lebendig und schaffend; und wie die Geburt der wissenschaftlichen Erkenntniß nur ausgeht und voll-

zogen

zogen wird durch und in dem Leben, so wendet die Geborne sich auch hin zu dem Leben, und nimmt die Masse seiner Formen in allgewaltiger Liebe unter ihre leitende und ordnende Hand. Die Wissenschaft ist das sichtbare Licht des Lebens und sein Auge, und gewendet gegen die innere Sonne des Lichtes, liebt sie nur sich selbst, und es ist ihr heiligster Wille, sich selber zu sehen, äußerlich gleichsam ihrer eignen Anschauung sich zu erfreuen. Und diesen ihren Zweck, sich selbst, kann sie nur erreichen, in und durch die Gestaltung aller ihr gegebenen Formen. Die Gesetze derselben erkennt sie, und weiß den innern Gang und Fortschritt des Lebens und besitzt daher die sichere Regel der Behandlung. Darum würde sie die Masse der Formen, in und nach dem Wesen derselben, mit gewaltig schaffender Künstlerhand und ruhiger Gewißheit ergreifen, um aus ihnen einen sich gemäßen Leib zu erbauen, ein Organ für ihr freies und göttliches Leben, damit in ungestörter harmonischer Thätigkeit die Quelle des Lichtes überall hin ihren Seegen verflöße. So wird die Unsichtbare sichtbar für sich selber, und sie könnte, bei der Gewißheit, daß sie es werde, nicht inne halten, bis ihrem Auge die sprachbegabte Schönheit des wundergestalteten Kunstwerks, selige Zeugniß und Kunde giebt von ihrem eigenem Daseyn in seiner Vollendung.

Solchergestalt hat sich auch alles erschienene Licht, alle Erkenntniß, alle wissenschaftliche Erleuch-

leuchtung, nach den verschiedenen Graden ihres Wehrtes, in dem geschichtlichen Daseyn der Menschheit bewährt. Es haben der Religiose und Weise die verbrüderten Gemühter vertraut gemacht mit dem Willen Gottes, oder den Sinn des Rechtes und der Sittlichkeit, zur Sicherung ihres Heils und ihres Friedens, in ihnen gefördert. Gesetzgeber haben mit tiefem Blick die Angelegenheiten der Brüder und ihre Verhältnisse im Staate geordnet und Philosophen, durch tiefe Forschungen über menschliche und natürliche Dinge, das Bewußtseyn des Geschlechtes erleuchtet und ihm Mittel zu seiner sichern Wohlfahrt und zu seinem Heile an die Hand gegeben. So ist ein leuchtender Strahl für Millionen ein Quell des Wohls und der Liebe geworden. — Jener göttliche Mann, den wir verehren unter dem Namen des Gottgebohrnen Sohnes, und zu welchem wir anbetend emporstreben, lebt mehr oder minder fortan in dem Herzen vieler Millionen, und die Reinheit seines göttlichen Lichtes, wie die Tiefe seiner Weisheit, ist der unerschöpfliche Born des Heils und des Seegens, der untrüglichste Leitstern für das wissenschaftliche Erkennen und die Anordnung menschlicher Vereinigung. Und seine Lehre wird wiederum, unterstützt durch die wissenschaftliche Ausbildung, noch anschlagen und wurzeln in den Gemühtern anderer Millionen und auch sie einweihen zu den Genossen einer heiligen ewigen Kir-

 che. —

che. — Die Gestalt aber unsers auserwählten Erdtheils — wie hat dieselbe sich nach dem Aufleben der Wissenschaften veredelt; wie mächtig hat, ohnerachtet der Finsterniß, des Kampfes und der Rohheit, der Strahl des Lichtes die Masse gerührt, und in zwar langsam wirkender, aber umfassender Kraft, die Nationen nach ihrem Charakter zu klarerem Bewußtseyn erhoben! Nur allein die Wissenschaften vermochten es, diese Nacht zu erhellen, und dieselbe zum Selbstbewußtseyn und zur Sehnsucht des Tages zu bringen, dessen gewaltige Verhüllung, sie nur der Faust priesterlichen Hochmuhts zu entreißen beginnen konnten, um die Morgenröhte des Tages heraufzuführen. Und da laßt unsern Blick sich wenden auf das geschichtliche Leben unsers geliebten und über alles theuer zu achtenden Volkes! und es erwächst uns auch um so heller die seelige Gewißheit, wie bey der Wirksamkeit wissenschaftlicher Erleuchtung, das Tiefste und Heiligste dem deutschen Charakter zu eigen anheimfiel. Unsre Lebenskräfte werden mächtig gestärkt und erhöhet, bey der Betrachtung: wie seit der Feststellung wissenschaftlichen Bestrebens, mehr oder minder die innersten Angelegenheiten unsers Volkes, ausgegangen und geordnet oder geklärt worden sind von dem Geiste der Wissenschaft. Wer von uns, meine Brüder und Genossen, sollte nicht innige Achtung fühlen und Liebe für den Charakter dieses unsers Volkes,

das

das in freyer männlicher Kraft, aus und durch sich selber gedrungen, die Möglichkeit geistiger Freyheit errang, und seit den verehrungswehrten Beförderern und Wiederherstellern des Studiums der Alten, ununterbrochen Zeugniß gegeben hat, von der Beständigkeit seiner Liebe zur Wissenschaft, wie der Tiefe seines Geistes. Nicht irren wollen wir uns lassen von dem, was Schwächlinge an deutschem Charakter, aus der Zeit uns vorwerfen könnten, und welches, wenn nur ortgemäß, wir leichtlich als falsch und seicht im bloßen Scheine beruhend, zu erweisen vermöchten: sondern wir wollen vielmehr mit eben dem Muht und der Ausdauer, in denen die Liebe jener Männer, uns, ihren Nachkommen voranging, unsre Deutschheit erhöhen und die wirksame Kraft der Einsicht lebendig erkennen!

Stellen sich nicht dar unsern Blicken die Sitze der Wissenschaften, die Universitäten, als die sichern und heilig geachteten Träger der gesamten geistigen Bildung, und ist nicht von ihnen, was Heil ist unter dem Volke, ausgegangen? Haben nicht tausend und aber tausend, erleuchtet durch wissenschaftliche Erkenntniß, die erworbenen Früchte in ihren Staaten ihren Brüdern dargereicht, und solchergestalt allseitig immer mehr und mehr das Volk emporgehoben und veredelt? Arbeiten und streben nicht wir, die Studirenden, für unser Volk in seinen Staaten, für das Heil

und die Wohlfahrt unserer Brüder und will die Wissenschaft nicht, daß durch uns auch den von ihr Entfernten, ihr Seegen zu Theil werde, und dieselben irgendwie aufgenommen werden in ihr harmonisches Leben? Es ist doch nur die Erkenntniß, die die Völker vereinigt im Frieden und in Wohlfahrt, und die die Bürger, durch die Anordnung der gemeinsamen Angelegenheiten, wie durch die Gesinnung, in welcher sie die Brüder an sich schließt, zu festen und unerschütterlichen Staaten bildet. Zu alle dem aber bereiten wir uns vor, und wir gestehen es gern, meine Genossen, daß wir uns nur Würdige nennen dürfen und können, wenn irgend ein Bestreben, nicht für uns, sondern für das Gute und allgemeinsame Beste unsre Lebenskräfte erschwellt. Versammelt um die Tempel der Wissenschaft, gewärtig der Lehre, die sie durch hochzuehrende Männer, welche sich als treue Priester ihr weihten, uns verkündet, ist es augenscheinlich, daß wir nur da sind, um einzugehen mit unserm Sinn und unsrer Gesinnung, in die Lichtwelt wissenschaftlicher Einsicht. Diese aber will in uns ein wirksames Leben gewinnen und es ist ihr heiligster Ernst, durch uns, vermittelst unsrer Thätigkeit ihr Reich zu gestalten, bey unsrer künftigen Sorge für das Volk unsrer Staaten, dessen gewisses Heil und sicheres Wohl nur, wie wir ja wissen und erfahren, in der Gewißheit und Sicherheit des Erkennens beruht.

So

So leuchtet es ein, unmittelbar mit dem Gesagten: daß von einem wissenschaftlichen Gemeinwesen, einer Universität, der Geist zum Theil des lebenden wie auch des künftigen Geschlechts ausgehe; und dieses Verhältniß ist ohne Widerrede als ein solches zu bestimmen: daß der Geist, die Lebensansicht der Studierenden immerfort bey ihrem Eintritt in die bürgerliche Thätigkeit, ihr Volk, ihren Staat erfasse und als ein weitergestaltendes Princip, theils durch die Regierenden oder Lehrenden, oder in den auf andere Weise die gelehrte Bildung hindurch gegangenen Bürgern, ergreift und belebt, und das Wesentliche alles sich aneignend, in das Ganze aller Glieder seinen höchst wichtigen Einfluß äußert und dasselbe gleichsam trägt. Darum denn kommt auch, m. B. auf diesen Geist der Studierenden und ihre Lebensansicht, von welcher sie innegehabt werden, in Absicht der Gestaltung des Volkes, so wie in Hinsicht aller Darstellung des Guten und Großen, wie des Reiches der Wissenschaft, Alles an. Wäre es möglich, in uns, den Akademischen Bürgern, die wir demzufolge uns selbst, als die ihre Zeit künftig gestalten sollenden, betrachten müssen, den Geist der Wissenschaft, oder was dasselbige ist, den klarsehenden Sinn der Sittlichkeit, eines nur auf das Gute und Wahre mit sehendem Auge gerichteten Willens zu erwecken, worin doch wohl eigene Würdigung und Begrif-

fen

fenhaben seiner selbst, gründliche Erkenntniß und Einsicht, nebst aller, jedem zu seinem Werk benöhtigten Kenntniß, und Liebe des Volkes und Staates, begründet seyn möchte — wäre es möglich, diesen Geist und die ihm gemäße Gesinnung und Ansicht des Lebens, zum herrschenden allbestimmenden Princip unter uns zu erheben: so müßte ohnstreitig in nohtwendiger Entwickelung, das Reich und die Herrschaft des wissenschaftlichen Lichtes, zuvörderst in unserm eignen akademischen Leben, zu künftiger Zeit aber durch uns, immer mehr unter dem Volk in den Staaten, heraustreten und sichtbar werden, in der Feststellung und Belebung einer sittlichen Lebensansicht und der weisen Anordnung menschlicher Verhältnisse. Eben wir selbst würden als Bürger, in welchen Kreis der öffentlichen Thatbewegung wir auch treten möchten, innegehabt von dieser Gesinnung und diesem Geiste, handeln und leben in demselben und ihn verflößen überall hin, wo wir nur wirken könnten. Und eben so würden in dieser Gesinnung und der Ansicht eines thatenvollen Lebens wir auch arbeiten in den Jahren unsrer wissenschaftlichen Bestrebungen, mit Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit als solche, und es begreifen und wissen, wie die Erkenntniß ein Gemeingut ist, nicht für unsre Individualität beschränkt, sondern durch lebendige That angehörig und zusagend den Gesammtgliedern unsers Volkes, dem Ganzen der Menschheit. —

Und bey solcher Ansicht und Gesinnung würde es unmöglich seyn, zu fragen in den Zeiten, die des Kraftaufwandes Größe und der wissenschaftlichen Erleuchtung bey der hülfeverlangenden Bedrängniß, in so hohem Grade bedürfen — es würde nicht gefragt werden können, gleichwie von des Ungebildeten enger Beschränktheit, wenn da geredet wird von der Zurechtweisung der Verkehrtheit und der Vernichtung der Uebel, von der Abstellung der Schmach und der Unbill und der Einführung einer würdevollen Zeit: was sollen wir zu diesem Zwecke thun? — Gleich als wären die Fragenden ohne Vermögen des Willens, und der bestimmten nach gemeinsamen Gute gerichteten Thatkraft, ohne Bestreben und ohne Liebe, unfähig der Einsicht: daß auch ihre Thätigkeit und ihre Kraft wirken solle und es vermöge. Eben so wenig würde darüber eine Klage geführt werden können, daß durch die Rügung der Nichtigkeit der Gesinnung, der Schlechtigkeit einer Handlung, und die öffentliche Darthuung derselben, der Person Schaden und Nachtheil zugefügt werde; noch könnte verlangt werden mit dem Wahn eines vollgültigen Rechtes, man müsse dergleichen Dinge überhaupt unterlassen, um die Ruhe träger Gewohnheit nicht zu stören. Sollten daher dergleichen Aussprüche ihrer Gesinnung irgendwo gefunden werden, sollte jene obige Frage die Antwort seyn auf die Aufforderung ihrer Kraft für das

Gute, könnten sie so unmündig seyn, daß sie nicht wissen, was sie thun können und sollen: so möchte nachtheilig geschlossen werden müssen auf die wissenschaftliche Klarheit oder den sittlichen Charakter derselben, und so viel ist gewiß und stellt sich dar von sich selber, in dieser einzigen, aus tausend dergleichen Aeußerungen, dargebotenen Antwort, daß den also Redenden der obenbenannte Geist der Liebe abgesprochen werden muß, nicht etwa willkührlich, sondern durch sie selber in den Gesinnungen, die jenem völlig widrig und entgegengesetzt sind, denn Thätigkeit und lebendiges Bestreben nach irgend einem Gute ist ja die allgemeine Natur desselben, welcher die obigen Aeußerungen als aus dem nichtigen Tode herausgegangene, verwirft und verachtet.

Durch und in dem Bishergesagten erkannten wir ohne Zweifel den Geist der Wissenschaft, der Liebe, die Anschauung desselben noch so eben durch die geschilderte Verneinung verstärkend, als die ausschließlich einzige Bedingung alles Guten, Großen und Schönen. Und so gewiß wir uns m. B. in dem Vorigen ohne Widerrede, eben als Studierende, als diejenigen vorfanden, welche ohne Vermittelung, weil wir theils in der Nähe und gleichsam der Behausung der Wissenschaft leben, und für und um unsrer Ausbildung willen versamlet sind, theils auch, weil wir als die Träger, der sowohl lebenden als künftigen Zeitgestaltung

staltung, nicht minder durch das geschichtliche Leben unsers eigenen Volkes uns aufgefordert sahen: so gewiß werden wir von der Wissenschaft in den stärksten und gegründetsten Anspruch genommen, ein jeder nach Maaßgabe seiner Kraft, in seinem Kreise des Wirkens, das mögliche Seinige zu thun. Wenn wir in der Betrachtung darüber, uns der wahren Rechtmäßigkeit dieser Forderungen, wie der in unsern Gewissen beruhenden Verbindlichkeit nicht zu entledigen vermögen, ja wenn in schärferer Besinnung, es uns klar in die Augen springt, daß nur durch ein festes Bestreben unsre Pflicht zu erfüllen und denen, doch wohl ohne Irrthum und Täuschung dargethanenen Anforderungen an uns nachzukommen, wir allein uns unser selbst würdig machen und uns ehren können; eine Verneinung aber, und nichts besagende Gleichgültigkeit, nur zu sehr uns vergewissern möchte, wie wir als Wehrt- und Ehrlose, unmündig und nichtswürdig da sind und vegetiren, wie blosse Schatten in Schwäche und Leerheit: so werden wir diese Verneinung in uns gänzlich unmöglich finden müssen, und daher uns nohtwendig zu den Bejahenden zählen, als unter diejenigen, welche da leben im Geiste der Liebe, welche da nur wollen, wir mit innigem Ernst und freiem jugendlichem Muhte, überall das Rechte, das Sittliche, und nichts anders zu wollen vermögen, denn dieses. Als solchen aber, würde es unser

ser innigster Wunsch seyn, jenen Geist dergestalt zu erhöhen und zu verstärken, daß wir selbst, aufgenommen in ihm und eingegangen in denselben, durch unsere eigene, wie unsers Gemeinwesens Gestaltung, die untrügliche Kunde erhielten, daß alle Forderungen erfüllt werden. Und dieses, meine Freunde! würde seyn zwar nicht eine Erschaffung, aber eine Erweckung, Belebung und Erhöhung des Geistes der Liebe. Das erstere nehmlich vermögen wir schlechthin nicht, auch wäre es, selbst im Fall dieses, vergeblich und unnütz, da wir schon durch die Bejahung unsers wahren Wehrtes und unsrer Ehre, uns in diesem Geiste lebend vorfanden; aber das letztere möchten wir nichts destoweniger thun müssen, wenn wir uns nicht etwa bewußt sind, und der Augenschein des Tages uns deutlich lehrt, wie hochvortreflich und untadlich unser eigenes, wie unser gemeinsames Leben sich dahinführt. In wie fern sich dieses aber verweigerte, und das Gegentheil mehr oder minder erhellen könnte: würden die Anforderungen der Wissenschaft, durch uns selbst gethan, mit aller Kraft und Stärke gegen uns antreten, und die Erweckung, Belebung und Erhöhung der Liebe, wäre die uranfängliche Thathandlung, die Grundwurzel und Bedingung aller übrigen Aeusserungen unsrer Kräfte, für das Gute und Sittliche, — für die Wissenschaft — und darum unsre erste und heiligste Pflicht.

Um

Um in die Erfüllung des so eben Ausgesprochenen einzugehen, müssen wir uns so klar als möglich bewußt werden: auf welche Weise wir die Aufgabe lösen können, denn nur die Erkenntniß des Weges, des Wie und der Regel, verbürgt uns das Gelingen unsers Unternehmens, wenn ohne dieselbe wir rahtlos in die Irre schweifen möchten. — Wir vermögen den Geist nicht zu erschaffen — er ist also vorhanden und da, dieser Geist der Liebe. Und so ist es, nur aus dem Vorhandenen kann etwas werden, und was nicht irgendwie da ist, wird nimmer! daher wollen wir eine Erhöhung des vielleicht nur als Element Gegebenen vornehmen. — Wenn wir mit unwiderlegbarer Gewisheit, meine Brüder, ausgesprochen haben und erkannten: dieser Geist sey die ausschließliche Bedingung und enthalte die Möglichkeit des Reiches der Wissenschaft, und wir um seiner Schilderung und Anschauung willen, das Werden und die Geburt der Wissenschaft, aus, durch und in dem Leben selbst anschaulich machten, die Gestaltung des Lebens aber nach der Wissenschaft durchaus abhängt von ihrem Daseyn; so finden wir in dem lichten Kreise unsers Schlusses, daß nicht nur die Wirklichkeit der Lebens Gestaltung nach der Wissenschaft, sondern auch dieser letztern Möglichkeit, und ihr wirkliches Daseyn, abhängig sey von ihm, gegeben sey mit ihm und beruhe in demselbigen, und wir erkennen ihn

um

um so klarer an, als den Urquell alles dessen, was Wehrt hat und finden ihn vorhanden und gegeben mit dem Leben selber, mit diesem vereinigt und verschmolzen in unzertrennlicher Einheit. Und so ist es; ihr Brüder; wir schilderten ihn, als wir es wagten das Entstehen der Wissenschaft im Leben nachzuweisen; wir redeten von ihm, als wir zeigten, daß die wissenschaftliche Erkenntniß die Formenmasse des Lebens gestalte und daß er lebe und glühe in unserm Volke; wir nahmen und nehmen ihn in Anspruch in uns selber, um uns zu ehren in unserer Pflicht. Er ist da und vorhanden und lebt und wogt in dem Leben der Menschheit, wir vergewisserten uns dessen durch das Ausgesprochene. Er ist auch um uns und bey uns, wir sind in ihm und werden getragen von seinem Fittig, und er kann und soll in uns selber seyn und leben und handeln, wenn wir nur wollen. Und das ist es, meine Freunde, das Wollen, der Wille, worauf es nur ankommt; dieser erscheint uns als die Grundbedingung des Lebens in jenem Geiste, als der Mittelpunkt und Träger alles dessen, was da ist, durch freie Thatäußerung des Menschen. Darum die Beantwortung der Frage: wie können wir wollen — und welches ist der einzige rechte Wille?

Laßt uns in möglichster Kürze unsrer Ungeduld begegnen. Von Natur sagen wir, sind wir in jenem Geiste und leben in ihm, ja, wir müssen

es behaupten, wir selbst diese Iche, sind Darstellungen seiner selbst, alle nach einem Wesen, mit einer geschlossenen Summe sich ins Unendliche entwickeln könnender Kräfte. So fassen und ergreifen wir ihn selber, wenn wir uns denken; Gedachtes und Denkendes sind eins, daher keine höhere Gewisheit als in diesem Ruhen auf sich selber Der Wille ist Ausdruck der Thätigkeit des Ich — darum beym Willen nothwendig ein Ich; im Wollen fassen wir uns selber, wir sind bey uns und dessen gewiß! Und wie wir sind Iche im Geiste der Liebe, so erfassen wir ihn — wenn wir nur wollen, denn wir ergreifen uns selber. Und wer kann nicht wollen, wer sich nicht selber ergreifen durch die freie That, und sagen: ich will. Das ist das Element des Willens, aus ihm muß uns der Wille erstehen! Das Element ist uns gegeben von Natur, es kündigt sich an in uns von selber; und es bedarf nichts anders, als einer Weiterführung desselben. Laßt uns etwas wollen, und es geschieht — ich will den Arm bewegen und er bewegt sich — ich will dies denken und es steht vor mir, — Thatbewegung und Gedanke sind eins. So ist es beym Willen; bey jedem augenblicklichen, bey jeder Wollung, sind wir eins, Gedanke, Bild und Bewegung sind vereinigt, es ist vorhanden eine Einigung und Zusammenfassung des Geistes, Sicherheit, Gewisheit, aller Gegensatz ist verschwunden, wir sind ruhig

und fest. Beym Nichtwollen, von alle dem das Gegentheil; wir sind schwankend und ungewiß, Bewegung und Gedanke richten sich bald dahin, bald dorthin, bald auf dies, bald auf jenes. Wohl und zufrieden befindet sich Niemand im Zustande des Nichtwollens — höchste Unbehaglichkeit und Nichtachtung sind mit dem Bewußtseyn desselben schlechthin vereinigt.

Wenn wir aber wollen: sind wir unser bewußt im Innersten unsers Wesens, wir ruhen auf uns selbst, wir sind es, die wir wollen, unsre Kraft erhebt, unsre Thätigkeit freut, unsre Ausdauer stärkt uns. Nun so laßt uns irgend etwas wollen: wir richten die Bewegung unsrer Kräfte darnach, wir fassen uns innerlich zusammen — es bedarf der Zeit oder des Raumes, das Gewollte zu erreichen, wir wanken nicht, wir halten uns weiter im Wollen, wir wollen ferner; — neue Hindernisse, Schwierigkeiten treten uns entgegen — wir nehmen uns erneut zusammen — fassen das Gewollte nur in den Sinn, und richten auf dasselbe unsre Gesammtkräfte, es ist einmal gewollt! es fördert sich — es muß werden, es wird, und es steht da! So ist uns unmittelbar aus jener augenblicklichen Wollung, der Wille durch Weiterführung entstanden. Er bildet eine nach einem Punkte stetig gerichtete Linie, der gediegene Wille schließt alle mannigfaltige Kraftäußerungen des Wollenden in einen Punkt, das Gewollte,

und

und führt dieses eine, allen Gemeinsame durch alle Glieder der Bewegung hindurch; es ist zwischen ihnen kein Zwischenraum, auch nicht der mindeste; der Wille würde zerrissen seyn, die eine Linie in zwey getheilt, Einheit, und damit Gewisheit, Uebereinstimmung aller Kraftäußerungen aufgehoben. So nur muß es seyn: That an That, Glied an Glied gereiht, eins aus und in dem andern, und so fort bis ans Ende. An den bestimmten Gedanken, an die bestimmte Handlung reiht sich ein neuer bestimmter Gedanke, eine neue bestimmte Handlung, eben zu jenem einen dem Gewollten hin, dem gemeinsamen Punkte, dem Zweck, der in allen bestimmten Gliedern ist und die Reihe derselben hält und sie alle vereinigt. Und sie reihen und schließen sich aneinander durch den immer wieder erneueten Willensentschluß und den Gedanken: ich will, mit welchem das Wesen, das Ich sich immer wieder selber ergreift und fasset und seiner gewiß wird. So steht ein Wille da, fest und sicher und geht den ehernen Schritt zum Ziele! — Wer aber sollte nicht sehen, daß auf solche Weise nur etwas Dauerndes, Gemeinsames, viele einzelne Bestimmungen unter sich fassendes, gewollt werden kann; ein Wille nur kann seyn — ein Zweck der Gesammtthätigkeit, unter welchem alle einzelne Thatäußerungen mit begriffen und geordnet sind; nur auf die Weise ist Wirksamkeit zu erwarten und Vollendung des Werkes. Nicht Wollungen, heute die, morgen

jene, ohne Zusammenhang und Uebereinstimmung, so daß die heutige Wollung die morgende aufhebt und vernichtet, nicht solche unzusammenhängende Thatenstücke eines ähnlichen zerrißenen Ich, das auf der Masse der Erscheinungen umherfährt, bilden den Willen und sind von Wirkung und Wehrt: sondern ein, aus einer etwas Dauerndes und Allgemeines besagenden Wollung, durch gleiches ebenmäßiges Bestreben und Richtung der Kraft zu entstehender, immer sich haltender, lebendiger Wille, dieser ist es, der die Gesammtzahl der Kräfte, eine auf und in die andere gereiht, aufführt und anwendet zum Bau unsterblicher Werke.

Und darum gehe ein Wille, auf was er auch wolle, sich zum Gott der Erde zu machen oder der Menschheit heilige Rechte zu vernichten und mit gewaltigem Fuß zu zertreten, es ist ein Wille, und darum in ihm Gewisheit und Zuversicht, Macht und Kraftgewalt, Auffindung aller Mittel zum Zweck, Unterordnung alles Mannichfaltigen unter denselben, Ausführung und Vollendung des Gewollten. —

Daran aber, Brüder! lieget uns nichts, wir wollen das Reich der Wissenschaft, wir wollen das Leben aufnehmen und fassen und gestalten in und nach den Gesetzen der Wissenschaft, welche, wie wir gesehen haben, durch ihren Strahl die Menschheit seegnet; und darum sind wir unsrer Natur nach, die muhtigsten Widersacher und

Feinde eines solchen möglichen Willens. Wir können nur durch den der Wissenschaft ebenmäßigen Willen ihren Forderungen genügen und diesen müssen wir finden und anerkennen, als den einzigen, rechten. Den wahren formalen Willen, als eine stetige Zusammenfassung und Richtung aller Kräfte nach einem Punkte, haben wir erkannt; jetzt laßt uns diesen Punkt bestimmen seinem Gehalt nach, um unsre Anschauung zu vollenden. Die Wissenschaft ist Lehre vom Wesen; das Wesen, Einheit, Uebereinstimmung mit sich selbst; eins also, ein Wille in allen, eine gewiße, bestimmte Richtung der Kräfte auf ein Einziges hin, die wenn auch in allen vorhanden, sich nie veruneinte oder entzweite, sondern in welcher alle in Frieden geeinigt, der Bruder trägt den Bruder in seinem eigenen Herzen, und welcher alle umschließt mit dem Arm der Liebe, dieß ist der Wille nach der Wissenschaft und Ausdruck des Wesens, der Uebereinstimmung aller in Einem. Und ein Element dieses Willens ist uns gegeben mit demselbigen Leben, im Geiste der Liebe: es ist das Sittliche. Wer unter allen, wer will ein Gewissen, ein Pflichtgefühl leugnen? Laßt uns Brüder in aller Kürze dasselbe nachweisen! Das Wesen des Menschen, das reine Ich ist freyes Thatvermögen, sich selber Zweck und vollendet: und seinem Wesen nach will es freyes Vermögen bleiben und kann dieses nur, wenn es

den Grund seiner Thatäußerung rein in sich selber findet und ihn nicht außer sich hernimmt. Dieses letztre aber würde geschehen in folgender Weise: ich thue dies darum, weil dies und jenes erfolgt, weil ich dies dadurch erreiche — das erstere aber sagt nichts, als ich thue es, weil ich soll, ich thue es nicht um dies und jenes Willen; sondern, in der sittlichen Handlung ist der Zweck derselben in ihr selbst, sie ist an sich vollendet und geschlossen, wenn auch nichts darauf folgte, ich thue es, weil ich soll, um meiner selbst willen, weil ich nur also reines und freyes Thatvermögen seyn und bleiben kann. Es ist ein Trieb eines solchen Bleibensollens vorhanden, und dadurch entsteht, bey jeder Thatäußerung, die Ausdruck freyer und reiner Thätigkeit ist, ein Gefühl der Billigung, entgegengesetztes bey der verneinenden, dieses ist das sittliche Gefühl und die gebilligte Handlung eine sittliche. Es bedarf daher nur der Achtsamkeit auf sich selbst und der Besinnung — das Gefühl ist allerwärts vorhanden — und es äußert sich stärker oder schwächer, je nachdem die Handlung mehr oder minder rein und frey ist, denn allerdings giebt es Grade des Sittlichen in dem Wirken und Handeln in der Sichtbarkeit. Jeglichem nun wohnt inne dieses Element der sittlichen Vollendung, Freyheit und Reinheit; sey es auch wie es möge, es trügt nicht, es ist vorhanden und da, und äußert sich, so gewiß er nur auf

sich achtet, und dazu wird jeder gemahnt im reichlichen Maaß; es tritt ins Bewußtseyn, und giebt sich ihm entweder billigend oder misbilligend zu erkennen — das letztere verneinend, das erstere bejahend in Freude und ungestörtem Abfluß der Thätigkeit. Sind wir nun anders wirklich freye, göttergleiche Wesen, vereinigt das Sittliche die Menschheit und beruht auf ihm unser Höchstes, was bedarf es da weiter als einer ebenmäßigen Erhöhung dieses Elementes, als einer Richtung der Kräfte auf dasselbige, einer Aufnahme desselben in die gemeinsame Kraftbewegung und der sittliche Wille beginnt. Die Anerkennung des Sittlichen aber beruht ihrem Elemente nach im blossen Gefühl, zwar trügt dieses nicht, aber es ist unsicher, unklar und leichtlich verwoben. Wir richten unsre Kräfte auf das Sittliche, wir wollen sittlich seyn, sittlich handeln. Die nohtwendige Folge ist die Richtung unsrer Gedanken und Bewegungen, um das Sittliche zu erkennen, um jedesmal unsrer Pflicht gewiß zu seyn. Sey daher auch irgend einer in seiner Seele noch so zerfasert und zerflossen und zerstreut, im Traume zerschmolzen gleichsam in hin und herfahrenden Bewegungen und Bildern, ohne Ordnung und Zusammenhang, so wie er nur des Sittlichen sich bewußt werden will und wirklich will, daß er seine Pflicht thue, so wird er sich zusammennehmen, er wird sich innerlich bewegen, die Gedanken, Bil-

der und Bewegungen werden sich ordnen und indem er nur will, fühlt er schon Freude und billigende Achtung. Der bloße Wille nehmlich ist das äußere Kennzeichen des freyen reinen Ich, der Sittliche aber des Innern, daher beim sittlichen Willen die höchste Achtung, der höchste Wehrt. — Aber der Sittlichwollende strebt weiter — er strauchelt vielleicht und wankt, aber er will sich nimmer etwas nachsehen — so geht er vorwärts, er wird fester und fester, das Niedrige und Böse ist ihm klar geworden, er vermag es nicht mehr zu thun, sein Denken wird bestimmter, sein Handeln zweckgeordneter, es verstärkt sich, und vereint sich immer mehr mit dem Gedanken, der sich auf Erkenntniß des Sittlichen richtet, so erhöht und erhebt es sich durch und aneinander; — also hält sich der Wollende fort und fort im sittlichen Wollen — nohtwendigerweise in einer lebendigen Thätigkeit, denn der Wille ist Ausdruck und Abbild des thätigen Ich und auf das Thun und das stetige Thun der Pflicht kommt es an. So wird er immer fester und gewisser, es scheidet und schwindet immer weiter und weiter der Zweifel, die Unsicherheit und das Schwanken, That reiht sich an That, Kräfte zeuget die Kraft, die Gewisheit Gewisheit und so steht und lebt und glüht ein sittlicher Wille in der männlichen Brust. Dieser Wille hat und giebt die höchste Gewisheit in seeliger Freude und der Sittlichwollende erlangt

sie, er bringt den Willen zum Stehen und zur Vollendung, er muß ihn, er muß die Gewisheit über sich selbst, über seine Pflicht erlangen. Die Natur dieses Willens ist, wie wir sehen, die Erkenntniß und sein Leben erkennen, das Ordnen der Mannigfaltigkeit zu einer Einheit, das Sehen derselben und das Handeln nach dem Gesichte seiner Pflicht. Und wie sich die Gewisheit dessen, was er thun soll, immer mehr steigert und alle Unsicherheit aufhört, so zeigt sich und tritt dies in allen Thatäußerungen des Sittlichen hervor. — In dem Wollen des Guten und dem Bestreben es nach Möglichkeit zu thun, seine Pflicht nie zu verletzen, siegt er über jedes Hinderniß; denn was er nun thun soll, wird ihm immer gewisser und es ist ja seine Thätigkeit darauf gerichtet, daß er thue, was er solle, wozu sein Wesen bestimmt sey; und so muß er es denn wissen, er muß es erkennen, was und wie er es thun solle, denn sonst könnte er es nicht thun. Nichts ist ihm zu schwer, nichts ihm unmöglich; er will, was er nur soll, dieses Soll aber, was es aussagt, in jeder Zeit, zu jedem Ort, das erkennt er in sicherer Gewisheit; er soll nicht das eine, oder das andre, nein! er soll eins, das Sittliche, das was seine Pflicht ist und diese thut er und will er thun überall. So steht er da der Wille, wie die Berge Gottes, ruhend auf sich selber in der Lichtwelt der Erkenntniß und ergießt sich in ruhigen, unaufhaltsamen,

unbe=

unbezwinglichen Thatabfluß, durch die Gefilde des Lebens oder waltet ruhig und fest in seiner Pflicht, wie es das Gesetz der Welt befiehlt und die Stimme Gottes in seiner Brust. Der sittliche Wille ist aufgenommen und eingegangen in das Wesen, und in seiner Vollendung ist er fest geworden in dem ewigen Seyn der Welten, und ruht mit unnennbarer Seeligkeit in den Armen des Alliebenden Vaters und ist im Himmel, wenn er noch auf Erden wandelt:

Der Thaten festbeständ'ge Eins
Des Willens makellose Reinheit ist,
Des Lebens unvergänglich Blühtenkorn
Und sprießt der goldnen Früchte seegensreichen Stamm
Der Siegespalme Friedenslicht und Wonne,
Aus der Beschränkung zeit'gem Boden
Ins Reich der Ewigkeit;
Und schlingt in Harmonieen säuselnd
Ein hohes ew'ges Lied,
Mit heißer Liebes = Arme Bund
Sich um der Gottheit Vater = Thron!

Wir haben, meine Brüder! den sittlichen Willen erkannt, sind uns seiner Erschaffung bewußt geworden, unsre Aufgabe ist gelöst, wir sind und leben in dem Willen des Erkennens, haben uns belebt mit dem Willensentschluß, uns selbst, unser akademisches Leben, unsre gemeinschaftliche öffentliche Thatenbewegung aufzunehmen und zu

gestalten nach den Forderungen der Wissenschaft. Wir sind hierdurch unserer Hauptsache mächtig näher gerückt, ja wir beginnen bereits die Ausführung selbst: laßt uns um deswillen einen Blick zurückwerfen, vielleicht erhellt sich uns von dem Standpunkte des Willens, wo wir nun stehen, das Vollbrachte in höherer Klarheit.

Wir begonnen damit, den Geist der Wissenschaft anschaulich machen zu wollen; an ihm selber, als einem gestaltlosen übersinnlichen Leben vermochten wir dieses nicht, und darum ließen wir die Wissenschaft selbst aus dem Leben und in demselben werden, und bewiesen und erwiesen dieselbe als ein thataufregendes Licht und Auge, welches das Leben mit seiner Formenmasse sich ebenmäßig gestalten will. Wir fanden durch die Geschichte dieses bestättigt, und zumal uns selbst in unserm Volke und zu dem Unsrigen aufgefordert. So weit ging von der einen Seite unsre Auffassung der Wissenschaft vom Leben aus; als wir uns fanden, ergriffen wir das Leben selbst, uns die Studierenden und fragten, was müssen wir thun? Der Geist der Liebe ist gegeben, in ihm entstand die Wissenschaft — aber wir mußten eingehen in denselben, mußten uns selbst in unserm Innersten ergreifen und ermuhtigen zur That, so entstand der Wille, der sittliche Wille, als die sich selber bewußte und klare Liebe, welche wir immer gezeichnet haben als eine Bewegung

und Regsamkeit der Kräfte nach dem Einem. So fanden wir den Willen, als den wirklich sichtbaren Grund nicht blos einer Gestaltung des Reiches der Wissenschaft, sondern der letztern selbst; und nun laßt uns wahrnehmen und innewerden, wie wir im Geborenwerden der Wissenschaft in dem Leben, den heiligen göttlichen Willen der Einzelnen, in einem einzigen gemeinsamen Thatenwerk, dem Daseyn der Wissenschaft, verkündigten. Stärken wollen wir uns auf das neue und uns erlaben, wie es uns inniger Ernst ist um das Heil und das ewige Gute, bey der Betrachtung, wie That und That der anbetungswürdigen und verehrungswehrten Männer sich aneinander schlossen und reihten, wie das Werk des Heimgegangenen wieder aufgenommen wurde von dem Folgenden, wie ihre Thaten und Bestrebungen alle, einen heiligen Willen verkünden, eine gemeinsame Richtung und Anordnung aller ihrer Kräfte bezeichnen, zu dem Zwecke,: die Menschheit mit Gott zu versühnen und zu vereinigen, sie des göttlichen Lichtes theilhaftig zu machen und die Brüder zu beseligen und zu beglücken in lichter Klarheit über sich selber. —

Ihn erkennen wir regsam und lebendig in allen jenen Männern, die mehr oder minder alle ihre Kraft und ihr Bestreben dem Guten und der Erkenntniß dahingaben. Er war es, der einen Sokrates in so hoher sittlicher Größe mit fester Weis-

heit dem långst ersehenen Tode entgegenführte; derselbe sittliche Wille in göttlicher Reinheit und Hoheit war es, der den Erlösenden Heiland im Tode des Kreuzes zum Herrn und Herrscher der Erde erhöhte, und das Reich der Seligen gründete; dieser Wille war es, der die Apostel und Christen in den Martern des Todes stärkte zum Sterben und zum Leiden für das Wort des Herrn, — der einem Huß den Widerruf verweigerte und zur Erschütterung förmlicher Autorität, die Flammen seines Scheitershaufens durch die Satzungen einer den Verstand-bindenden Kirche schlug; dieser feste sittliche Wille war es, der einen Luther zum Helden und Sieger der Freyheit erhob — und eben der Wille lebte in allen den herrlichen Männern, die mehr oder minder nach Maasgabe der gottgegebenen Kraft, mit hohem Muth und Eifer sich der strengen Erfüllung sittlicher Gebote, und den Forschungen nach Erkenntniß unterzogen, und die er ermuhtigte, öfters des zeitlich und räumlichen Glücks Gewisheit dem Zweck dauernder Thatbestrebungen hintanzusetzen. Und an sie, diese Erhalter der Menschheit, schließt eben der sittliche Wille alle die Trefflichen an, welche die Schuldlosigkeit des Lebens der gleißenden Berückung seines Scheins vorzogen. — Und so meine Brüder, der sittliche Wille ist nicht nur die erste Bedingung, das Reich der Wissenschaft zu gestalten, nein! er schließt auch die höchste Möglichkeit in sich, die

Wis-

Wissenschaft selber zu erbauen; wir haben es bereits erwiesen. Es ist Gewißheit beym Willen, höhere beym Sittlichen, denn der innre und äußre Ausdruck des reinen Ich fallen zusammen, diese Gewißheit ist das höchste Element, das Wesen des Ich ruht auf sich selber; und von ihr aus geht ja das Bestreben nach Wissenschaft auf Einheit und Gewißheit. Und die unmittelbare Gewißheit der Pflicht ist ja des Sittlichen Augenziel; und so muß Festigkeit und Ordnung des Gedankens nohtwendig ihm am ersten zufallen, denn er ist gewissenhaft bey seinem Denken, bey all seiner Thätigkeit, ihm geht es über alles, daß er das Seinige nur thue, wie er soll; so sieht er sich nichts nach, oder verweichlicht sich selber, sondern er will seine Pflicht im ganzen Umfange, wie er nur jedesmal nach allen Kräften vermag; er denkt und thut, bis ihn die Wahrheit ergreifet, bis der Schluß seines Denkens zu Ende geht und fest steht, bis er sicher ist und gewiß und nicht anders kann denn also, wie er denkt; und so schreitet er immer weiter und weiter vorwärts, umfassender und in höherer tieferer Einsicht und Klarheit, da bey den Elementen des Lichtes sich dieses immer stärker und heller erhebt zu ewigem Werden. Bey dieser Rechtlichkeit und Genauigkeit seines Denkens, bey dieser Strenge gegen sich selbst, muß ihm am ersten zu Theil werden das unmittelbare Wissen und Gewißheit in seiner Erkennt-

kenntniß, und ihm ist dadurch am ersten gegeben die Anschauung des Wesens, der Einheit, und die feste Ordnung und Zusammenstellung der durch und aus diesem Wesen geforderten Gesetze des Daseyns die Wissenschaft. —

Wir haben so eben unsre Betrachtung der Wissenschaft von der Seite des Lebens gänzlich geschlossen und vollendet, und wir beginnen den Uebergang zu unserm Hauptvorhaben, der Aufnahme des Lebens und seiner Durchdringung mit wissenschaftlicher Einsicht. Wir haben uns freilich entschlossen, das Unsrige als der Wissenschaft Würdige zu thun, wir wollen selbstthätig seyn, aber wir können nicht umhin, unser Vorhaben zu bedenken, um unser bewußt zu werden, daß wir es wirklich thun sollen und wie und auf welche Weise es gethan werden kann? Wir gehen durch die Beantwortung dieser Frage immer weiter vorwärts und verstärken uns in der Bahn unsrer Gedanken.

Warum, könnten wir uns bedenken, soll es erst solcher Anstrengungen, einer solchen Aufrufung und gemeinsamen Betrachtung bedürfen; es ist wahr, herrliche göttliche Männer haben gelebt, glorreiche Thaten sind gethan worden, aber hat die Zeit und das Leben nicht alles selbst herbeigeführt und hat sich nicht das alles von selber gemacht? Laßt uns, könnten wir sagen, fortleben in eben der Besinnung, in welcher wir etwa leben,

wie

wie sie sich bei unsrer Thatäußerung von selber ergiebt; zu was eine Beseelung, eine solche Unruhe machende Bewegung für solche weitschichtige in der Ferne liegende Dinge; laßt uns die Gegenwart genießen; was bedarf es der Zukunft oder gar eines sorgenden Gedankens für das Heil der nach uns Lebenden; das Leben führt alles herbei, es macht sich von selber, was da kommen soll, kommt, und wird kommen ohne unser Zuthun. Ist es nöhtig, daß das Reich der Wissenschaft beginne, daß Festigkeit und Ordnung in die Thätigkeit des Friedens komme, daß das Schwanken und Wanken, diese Halbheit und Schwäche, aufhöre, daß Sittlichkeit überall herrsche und jeder herrschenderweise seinen Bruder liebe wie sich selbst: so wird es schon kommen von selber, die Zeit macht es, das Leben führt es aus, und wird auch uns ergreifen und machen. — Wie aber wäre dies möglich — diese wunderbare Schöpfung, welche die leere, nur durch die Thätigkeit der Menschen gefüllte Zeit, an uns vollziehen soll? Muß nicht eben die Lebensgestaltnng, eben die Zeit, welche uns da machen soll, ausgehen von irgend welchen, müssen nicht diese ihre That bewegen und die Zeit füllen, damit dieselbe uns wieder ergreife? Und haben nicht jene Männer, deren Wehrt wir nicht leugnen können, aus freyem Entschluß gestrebt und gelebt und gearbeitet, wer hat sie geleitet und geführt, wer sie zur That angetrieben?

ben? Und was wäre die Geschichte, was unsre heutige Zeit, wenn sie nicht gethan und gearbeitet hätten?

Aber vielleicht ist es so bequemlich, sich treiben und stoßen zu lassen durch das Leben selbst — dergestalt, daß uns, die jungen Männer, auf welche das Vaterland seine schönsten Hoffnungen baut, eben diese übergroße Bequemlich= und Behäbigkeit bewegen könnte im Bewußtseyn unsrer Leerheit selber, uns gehen zu lassen, an der Spindel des Lebens und uns höchstens mit besonderem Fleiße auszurüsten, damit wir brauchbare und fertige Getriebsel und Räder werden für die Mühlengänge des Lebens, um uns durch die Werkthätigkeit desselben wo möglich auf die besten Plätze etwa hineinschieben zu lassen. Dazu aber bedürfen wir nur einer gewissen Geschicklichkeit, einer dienstwilligen Fertigkeit, damit die Geschäfte in uns selber ein thuendes Leben gewinnen, bei welchem wir das unsrige ersparen können. So könnten wir etwa reden und meinen — wenn wir unsre Ohnmacht, unsre nichtige Leerheit und unsre Unfähigkeit der That an den Tag legen wollten. — Es ist nicht möglich, diese Aeußerungen zu entschuldigen, es ist umsonst, ihnen irgend etwas achtungswehrtes abzugewinnen; denn des Jünglings und des jungen Mannes Leben ist die That, und seine Kraft ist seine Freude. Wir wollen und müssen uns besinnen, wir müssen unsre Kraft bewei=

weisen — denn von selber kommt nichts, wir sind das Leben, wir machen unsre Zeit und wir wollen und wünschen eine bessere, die nur durch unsre Thätigkeit und unser Bestreben uns zu Theil werden kann. Und gesetzt, wenn es auch uns behaglich gehen könnte im jugendlichen Frohsinn, so ermahnt uns die Geschichte, es erhebt uns die Wissenschaftliche Erkenntniß, wir müssen das Unsrige thun und nur die selbsteigne That bringt stetes und sicheres Besitzthum des Gewünschten.

Aber meine Brüder, laßt uns auch die Zeit betrachten und diese Lage der Welt, so viel wir vermögen, und auch darin die Antriebe uns finden, zu unsrer Besinnung und unsrer That. Zur That des Mannes ist die Welt zwar immer geeignet, und groß und räumlich genug für die Wirksamkeit der Kraft; war aber je eine Zeit zur That geeignet, forderte je eine Lage der Welt mehr auf zur festen, innerlichen Gediegenheit des Willens, so ist es wohl diese. Wir wollen nicht der zeitlichen Bedrängniß und der Rahtlosigkeit des Unklaren, nicht des Mangels und der Sorge des Werkthätigen gedenken, wir kennen höhere Antriebe und darin ist einer: wenn sich vieler die Furcht bemächtigt hat und die ängstliche Erwartung, wie alles zurücksinke in die Nacht des Zwanges und sclavenmäßiger Unterdrückung des Geistes, dessen Folge die Vernichtung wissenschaftlicher Kultur seyn müßte; oder auch die Furcht des

Vol-

Volkes selber, vor seinem eignen Untergange, den es mit sorgenloser Vertraulichkeit gar noch, wie anders woher gefordert wird, liebgewinnen soll. — Auch sehen wir die Weisung der Geschichte — was könnte die heutige Zeit klarer und sprechender von dem Menschengeschlechte fordern, was ist selbst schon allerwärts deutlicher ausgesprochen und den Zeitgenossen ans Herz gelegt worden,: als daß etwas Gemeinsames, Eine, eine Idee, ein lebendiger Gedanke herrschend werde in den Vielen, und mehr oder minder sich sichtbar mache, als die Triebfeder ihres Thuns und ihres Lebens? Darum wird die Trennung der Einzelnen in feindseliger Selbstsucht, durch die Gewaltkraft höherer Nohtwendigkeit, in eiserne Fesseln geschmiedet zu gemeinsamen Bunde, und sie müssen es zuvörderst lernen, für etwas, das ihnen nicht gerade Vortheil bringt, ihr Daseyn und alle Güter desselben hinzugeben. Der Staat, dessen Begriff durch die Wissenschaft erst an Licht und Ansehen gewinnt, ist unter dem möglichen Einen, die in den Vielen als Princip, als belebender und antreibender Gedanke, herrschend werden können, das umfassendste erste und der Begriff von ihm, macht sich geltend in allen Angelegenheiten und stellt sich zur Zeit dar, für alle Zeitgenossen, in der formalen Vollendung der Monarchie, wo jegliche Kraft der Vielen in und durch den Einen ihren Centralpunkt und das Gesetz ihres

Lebens

Lebens und ihrer Thatbewegung erhalten. So müssen sie sich an die Herrschaft des Einen gewöhnen, so lange hin, bis in ihrer Gesinnung, und in ihrem eignen geistigen Leben, allgewaltig irgend ein gemeinsames Eine, ihnen selbsteigne Gesetze in der Befreyung fremder Obermacht giebt. Auf diese Weise hört die Trennung der Bürger vom Staate, in denen jetzt der Begriff desselben in deutlicheres und klares Bewußtseyn treten soll, auf, und sie müssen und sollen es überall erfahren, sey es auch auf schmerzliche Weise, daß sie Staatsbürger sind und leben in einer geschlossenen Gemeinde des Rechts und der Sicherheit, in welcher einem Jedem das Seinige zukommen soll und wo keinem wohl seyn dürfe, so lange noch ein anderer ohne seine Schuld leidet, und wo alle nach Möglichkeit beitragen müssen, damit das Ganze erhalten werde. — Zu diesem Begriff des Staats, daß er ein unsre Thatkraft ordnendes und bestimmendes Leben in uns gewinne, sollen auch wir durch die Zeit hingeleitet werden, und eben wir, als Studierende, die wir uns doch wohl als die künftighin edelsten Bürger unsrer Staaten ansehen können, müssen uns selbst wie es auch die umfassende wissenschaftliche Ausbildung fordert, mit demselben beleben, und in uns denselben hineinbilden. Der zeitige Staat nimmt in uns als künftigen Bürgern nicht im geringsten auf unsre physische Kraft, wohl aber die Idee des Staats,

auf

auf unsre Gesinnung und Einsicht den wohl gegründesten Anspruch. Auch in uns soll das geistige Auge dahin gerichtet werden — und auch dafür hat die laufende Zeit zu deutlichen Beweisen, Merksteine gesetzt, die wir in aller Kürze aufstellen müssen.

Wir dürfen uns nur der erst verflossenen Jahre Begebenheiten und Ereigniße auf mehrern Universitäten erinnern, und des sich geltend machenden Einspruchs der obwaltenden Mächte, die ehedem sich mit Ermahnungen der akademischen Bürger begnügten, zur Zeit aber fast überall, selbst mehr als billig seyn könnte, das Studentenwesen an die Förmlichkeit des Staatslebens anschlossen oder anzuschließen geneigt sind. Sollen wir der hin und wieder, ja fast allerwärts geführten Klagen über die Beeinträchtigung unsrer vermeintlichen Rechte, insbesondre der akademischen Freyheit und den Verfall des akademischen Lebens erwähnen? Und was hat es anders für eine Bewandniß mit diesen Klagen, als daß wir die Zeit nicht verstehen, und uns in die Forderungen und Ansichten nicht zu finden wissen? Wenn unsre Freyheit irgendwie dem Staat entgegen ist, wird sie uns nimmer Heil bringen; es ist umsonst, daß wir uns gegeu den ehernen Gang des Geistes der Geschichte sträuben, er schreitet vorwärts und was da ohne Recht ist und ihm ungemäß, das wird ohne Schonung zertreten. Zu was bedarf es der Klagen, da wo

wir handeln können und sollen? Die Veranlassung derselben liegt in der Wechselwirkung, worin wir mit dem Regierungen stehen; — sie thun das Ihrige; laßt uns das Unsrige thun! Aber dieses müssen wir mit klarem Auge erkennen. — Und haben wir nicht selber Anlaß gegeben? Fast überall haben wir uns untereinander entzweyt, und ortsweis sind in wenigen Jahren fast alle unsre Genossenschaften erschüttert gewesen durch unsre eigenen Spaltungen. Wir haben die Aufmerksamkeit der Obern erregt, und sind öfters zu unserm Schaden erkannt worden; aber eben dadurch ist auch die Einsicht und das Verlangen des Rechtgemäßen gefördert unter uns selber: denn Viele sind inne geworden und ahnden, die Ansicht des akademischen Lebens müsse sich ändern, und sey nicht die rechte. — Und wie ist demgemäß unser Leben selbst? Wir befinden uns größtentheils unbehaglich — die Begeisterung für die akademische Freyheit verliehrt sich und schwindet; der freye jugendliche Uebermuth der Kraft, dehnt sich in müder Schläfrigkeit; unsre Lust, unsre Freude ist zerstört, die Achtung des Studenten sinkt, wir sind uneins und entzweyt untereinander selbst; der brüderliche Sinn entweicht von Tage zu Tage; die Glieder der Genossenschaft werden sich immer fremder und die gemeinsame Liebe für das Wissenschaftliche Gemeinwesen, als unsers geliebten und heiligen Freystaates, löst sich auf in Gleichgültigkeit

keit gegen den Namen und die Ehre eines Studenten. Gewiß Brüder, wir können die Wahrheit des Gesagten nicht leugnen; — Viele von uns mögen es selber also gefunden haben. Sollen wir dulden und leiden, wo wir durch die That uns Freude und Ehre und Achtung, ja alles Wünschenswerthe, Sicherstellung unsrer Selbst zu erwerben vermögen? — Wer würde dieses bejahen? — Laßt uns darum das Unsrige thun!

Durch das so eben Gesagte haben wir neben dem, daß wir selbst äußerlich die Nothwendigkeit einer ernsten und gemeinsamen Betrachtung des akademischen Lebens und die Weiterführung des Willensentschlusses erkannten, auch beiläufig gesehen, wie und zu welchem Vortheil, wir wohl das akademische Leben wissenschaftlich durchdringen möchten. Es ist nehmlich ganz gewiß vieles dem Geiste der Wissenschaft gemäß und manches ihm zuwieder; vieles mag Elemente für das von der Wissenschaft Geforderte hergeben, aus welchen erst das Letztere zu entwickeln seyn würde. Was nur irgendwie der Wissenschaft entgegen ist, das werden wir in seinem wahren Lichte erkennen und aufstellen müssen: damit durch die Einsicht selbst immer die Möglichkeit einer Umbildung gegeben ist. Dieses alles aber, so wie es unsere eigne Thatbewegung ist, welche wir mit wissenschaftlichem Lichte ordnen und erleuchten und durchdringen wollen, damit zu allererst das Geforderte be-

 gonnen

gonnen und alle Hinderniße eines reinen Lebens entfernt werden möchten, müssen nothwendig wir selbst, die Studierenden unternehmen, und zwar in möglichst größter Antheilnahme an der gemeinsamen Betrachtung. Wir selbst müssen die Thätigen seyn, und durch und aus uns selbst muß das Geforderte hervorgehen. Und wem auch sonst, als uns allein ist die Möglichkeit in so hohen Grade gegeben den Faltenwurf unsers Lebens von allen Seiten zu betrachten und die Verschlingungen desselben zu durchdringen? Und doch würde darauf alles ankommen: denn soll sich aus irgend einem Vorhandenem etwas entwickeln, so muß dieses auf die richtigste Weise gesehen werden. — Wir selbst aber müßten ja auf alle Fälle, sobald es nehmlich darauf ankommt, das akademische Leben umzubilden, allein dieses vollziehen: es geziemt sich daher ohne Zweifel, daß wir die Regel und die Weise der Umbildung selber erfinden und erkennen. Und wem ist eine höhere Möglichlichkeit gegeben, einen Andern zu durchschauen, als dem Andern eben selbst: denn Jeglicher kann dieses füglich bei sich selbst am besten. Und wenn es gar nichts ehrenvolleres gäbe, als das Bestreben nach dem Sittlichen und der Wissenschaft: so würden auch um des willen, wir Anforderungen die Menge in uns finden, uns selber aufzurufen und zu ermuntern. Und diese Aufrufung und Ermunterung zum Guten, zu reinem kräftigem Thatbestre-

bestreben, ziemt uns untereinander doch eben so wohl, als sie dem Begriffe eines Studierenden gemäß ist. Soviel demnach ist also gewiß, wir sollen unser eigenes Leben umgestalten, wir müssen uns desselben bewußt werden und können es nicht tiefer und gründlicher, nicht strenger und sicherer, als wenn wir eben selbst in uns durch freye That dieses Bewußtseyn erzeugen, uns selbst aufrufen und beseelen.

Aber wie sollen wir dieses vollführen — Wir, die Genossen aller deutschen Universitäten, zerstreut und von einander getrennt und unbekannt und fremde? — Zuvörderst schlägt ein gemeinsagemeinsames Stammblut in unsern Adern, wir sind Deutsche, und unsre Sprache vereinigt die Herzen. Ferner: wir sind akademische Bürger, freye edle Genossen, jung und muthig, offen und alles Brudersinn empfänglich; geeinigt schon dadurch, daß wir nach Erkenntniß streben. Wir sind ein Volk, eine Gemeinde aus edlen freyen Gliedern — und wer auch sey, aus dem Lande unsrer Väter oder von einem andern Stamme, er ist unser Bruder und Genosse; hat sich zum Zeugniß dafür, doch noch hin und wieder das trauliche Du unter uns als treue Sitte erhalten. Wir sind also vereinigt im Geiste, und die Zeit und der Raum trennen die also Befreundeten nimmer! — Aber wie sollen wir mit einander, wie sollen wir uns, mit uns berathen über unsre gemeinsamen Ange=

legenheiten? Wir können uns nicht versammeln, wir sind nicht vermögend einen gemeinsamen Schluß zu fassen, wir sind getrennt und können weder die Art der Rede, noch den Redner bestimmen. Einer nur kann reden und wer soll dieser Eine seyn? Und wie, sollen wir dem Einem ohne weiteres anvertrauen, und seiner persönlichen Ansicht und Einsicht anheimstellen, was uns so heilig und theuer ist, unsern Werth, unsere Ehre? Möchte es sich nicht also wohl geziemen, lieber von Männern, zu deren Höhe wir nicht hinaufreichen können, uns aufrufen und ermuntern zu lassen, und von ihnen auch strengen Tadel selbst, schweigend hinzunehmen und zu ertragen, damit nicht etwa die Anmaßung des Einen uns kränke und beleidige? — Doch — wollen wir auf diese Art unser Vorhaben aufgeben, wollen wir so lieber uns leidend und schweigend ermuntern lassen, als aus unsrer Gemeinde selbst, dem Einem unsre Sache anvertrauen? Gewiß nicht; wir sind junge selbstthätige Männer, uns ziemt es, uns selber zu belehren, wo wir nur können; mag also der Eine aus unserm Volke nur reden; es trägt sich in die Ferne das ausgesprochene Wort, und es dringt auch ohne Schall und Laut in das Ohr eines offnen Gemüths. Aber der Eine, der muß es so selber wagen; soll geredet werden durch uns und über uns, so kann Einer es nur beginnen, und der läßt sich nicht erwählen, er sey wer er sey —

wir

wir wollen das Gute, wir wollen ihn hören, — er rede!

Und so, meine geliebten Brüder! ich bin es, der mit Euch redet, vom Anfange an, und der an Euch herantritt, und Euch einladet und aufruft zu ernster Betrachtung; ich hoffe, Ihr Alle, meine Freunde, werdet die Rede und ihre Art nicht misbilligen, und meine Rechtfertigung von selber vollziehen. — Ich selber meiner Person nach, mußte mich einführen und mich begründen mit meinem Vorhaben und meinem Willen. Habe ich es nicht vermocht, hat die Kraft sich dem Willen geweigert zur Zeit noch; vermag ich es fernerhin nicht, habe ich Unrecht gethan: so mögt ihr, meine Brüder, mag das Leben mich richten und strafen, denn der Geist des Lebens ist gerecht! Lehrt sich das Leben im Leben doch selber am besten! — Ich habe es gewagt; meine That liegt vor Euch, und sie tritt Euch noch ferner unter die Augen; — wenn That noch That ist, wird Niemand, wie sonst mir vorgeworfen wurde, fernerhin sagen, ich rede blos, ohne zu handeln. Mit dem, was ich sage und sinne und trachte, stehe ich gegen Viele; ich stand es in meinem Kreise, und worin ich allein die gemessene Kraft besitze, mir fehlt nicht Muht, nicht Wille, wenn es seyn könnte und sollte, gegen Alle zu stehen. Bin ich doch nur Einer und ihrer sind Viele. — Ich mußte es thun, ich konnte nicht anders; ich wollte es thun, das Leben drängt — und es ist geschehen.

schehen. Nicht meiner Person Ehre allein fordert es, und das einmal gegebene Wort, das der Mann niemals bricht; viele Verbindlichkeiten habe ich auf mir, das Begonnene weiterzuführen; die höchste habe ich bewiesen, die Wissenschaft und das Leben fordern es selbst. — Schon im ersten Jahre meines Universitätlebens nahm ich mir vor, meine Kraft anzustrengen, um das akademische Leben zu reinigen und zu veredeln, sey es nun früher oder später, vielleicht als Diener des Staats. Des Geschickes leitende Gunst führte mich nach Berlin; ob ich dort mir selber getreu blieb, und meinem Willen gemäß lebte, und treu bleiben werde und bleibe, das mögen die wissenden Freunde und Brüder alle entscheiden. Ob ich gefehlt habe mit meinem Vorhaben, ob ich mich persönlich erhebe und hochmühtig mir mehr traue, als ich zu leisten vermöge? — ich stelle mich dar frei und offen — darum richte das Leben dessen, von dem es kommt; und alles entscheide das Urtheil eines Jeden, wie die kommende Zeit! Ob ich vielleicht im jugendlichen Muht mich allzukühn wagte und wage und falle? — Was liegt mir daran, — ohne Besinnung, ohne die mir mögliche Besonnenheit wagte und that ich nichts. Bin ich zu schwach und schwankend, nicht das wirklich wehrt, was ich wehrt seyn will, so geziemt mir nichts besseres; billig mache ich dem Besserem Platz und weiche ihm; mir geschehe, was mir gebührt; — das Leben, die Geschichte ist gerecht! —

So

So, meine Freunde und Brüder, ich bin es nun, der mit Euch redet und der Euch zu überzeugen gedenkt, von alle dem, worauf es ankommt. Wenn ich mir selber trauen darf, so habt Ihr mich gebilligt, Ihr seyd es zufrieden, Ihr wollt es, daß ich rede. Mit meiner, mir selbst nicht zur Genüge gemessenen Kraft der Einsicht und Kunst der Darstellung, stellte ich mich bisher Eurer Prüfung vor, und soll es noch fernerhin. Das Schwierigste freilich, wie ich denke, ist vollbracht, und wird es zur Stunde. Ich bin nicht Meister, noch bin ich Jünger, und werde es lange noch bleiben; — so bilde ich kämpfend mich weiter. — Die Anstrengung weiß ich, wie die drängende Eil der Zeit; Mängel in völlig vollendeter Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung, werden sich dem tief prüfendem Blicke nicht entziehen; — aber dessen bin ich mir bewußt: die Wahrheit fühle ich überall — und wo ich mir ihrer ganz gewiß bin, bin ich auch muhtig und kraftvoll, nicht minder klar, bestimmt und verständlich. Und daß ich mein Möglichstes gethan habe — wer könnte daran zweifeln? Meine Einsicht, meine Ansicht, als eine einzelne besondre, tritt der Eurigen entgegen, vielleicht in mehr oder minder anscheinender Feindseligkeit — und meine mir selbstgestellte Aufgabe ist: Euch zu überzeugen, Euch zu zwingen, mit mir daßelbige für wahr anzuerkennen. Darüber müssen wir uns Rechenschaft geben — ja wir

müssen

müssen uns, meine Brüder, in alle Bedingungen versetzen, sowohl in diesen Zwang einzugehen, als denselben auszuüben.

Offenbar glauben wir alle an ein Recht, ein einziges, für alle Menschen allgemeines; und jeder Staat wird wiederum in seinem Gebiete nur ein bestimmtes Recht haben, nach welchem allein, die Bürger leben dürfen. Wo demnach mehrere Rechte sich geltend machten, wo irgend etwas heraustrâte und sich zeigte, was nach dem Gesetze des Staates nicht seyn darf, würde derselbe den Zwang des Rechtes ausüben, damit dasjenige aus dem Wege geräumt werde, was Unrecht ist und was das Recht hindert. Das Gesetz des unverletzlichen Staates, des Rechtes, will herrschen mit unwiderstehlicher Gewalt, und es bestraft denjenigen, der nicht gehorcht, als einen Verrähter. Dieser Zwang nun ist keinesweges hervorbringend — er ist rein vernichtend, das Unrecht soll nicht seyn; mit der Erkenntniß, als demjenigen, welches da hervorbringt und thätig ist, hat der Staat als solcher nichts zu thun, — und die Belebung und Erweckung derselben, fällt der Freiheit der Glieder des Bürger-Vereins anheim, indem die Regierung durch ihre Anstalten das Geistige unterstützt und erhält. Aber alles dasjenige, was sich als rechtwidrig im Lichte des Tages zeigt, soll und muß die Regierung zurückdrängen in die Nacht, wohin

es

es gehört. Vor dem Auge des Gesetzes und seiner Handhaber darf nichts erscheinen, darf sich nichts blicken lassen, was ohne Recht ist; alle Anzeichen des Rechtwidrigen müssen verschwinden und zerstieben vor der Gewaltkraft des Gesetzes. Dadurch steht zu erwarten, daß der beständige Druck in welchen das Unrecht lebt, seine immer mehr heranrückende Vernichtung und gänzliche Auflösung zu wege bringt. — Auch wir könnten vielleicht diesen Zwang auf dienliche Weise unter uns anwendbar finden, wenn irgendwo durch uns selbst das Recht des Staates gekränkt werden möchte. Gegen uns selbst aber können wir denselben ohne Zweifel nicht anwenden, wie er denn auch die Einsicht unmittelbar nicht fördert, sondern nur alle Hindernisse aufhebt. Hier soll die Wurzel unsers geistigen Lebens selbst in ihrem Innersten, entweder belebt oder veredelt werden, damit sie kräftiger und schöner emporschieße: und darum wenden wir uns an den Zwang der Erkenntniß.

Denselbigen nehmlich wollen wir durch geistige Thätigkeit an uns vollziehen, indem wir durch die Darstellung eine gemeinsame Ansicht des Lebens, eine Uebereinstimmung der Gesinnung, mit unwiderstehlicher Gewalt, wenn es möglich wäre, hervorzubringen suchen. Wir arbeiten zu diesem Zwecke mit der Einsicht, daß es sich allerdings also verhalte: daß über alles hiehergehörige mit uns dieselbe Ein- und Ansicht statt finden solle und

könne.

könne. Gewiß ist es doch ohne Widerrede: daß es Wahrheiten giebt, welche wir alle mit unmittelbarer Gewißheit anerkennen, und für deren Bestätigung wir Blut und Leben hinzugeben willens wären. Es ist augenscheinlich, daß mit dergleichen Wahrheiten, Elemente und Bestandtheile unsers akademischen Lebens in inniger Berührung stehen mögen. Gesetzt nun: es gelänge uns in der der Darstellung, diese Vereinigung zu erschwingen, und also anschaulich zu machen, daß wir in solcher Ordnung Glied an Glied an einander reihten, daß von der anerkannten Wahrheit aus, die zweite damit verbundene und sofort die dritte und folgende in unmittelbarer Schlußfolge, als richtig und gewiß erhellen müßte: so würde die besondere Ansicht, durch die allgemeine Anerkennung zu einer allgemeinen werden; und ganz gewiß würde es ein geistiger Zwang seyn, welche die Aufstellung an dem Verstande der Lesenden ausüben müßte. Dieses nun, so gewiß wir es für möglich ansehen, wollen wir an uns selber vollziehen, und es bedarf daher nur noch dieses: uns in die Bedingungen zu versetzen, unter welchen dieser Zwang ausgeübt werden kann. Dieses leztre aber soll er schlechthin, denn die Wissenschaft fordert eine, einzige, gewisse Einsicht, einen einzigen Blick, der in allen Grundsätzen des Sehens, übereinstimmt: denn nur durch diese gemeinsame Ansicht ist möglich, daß wir den Forderungen der

Wissenschaft genügen können, und uns zur Umbildung des akademischen Lebens entschließen, ja, daß wir genöthigt werden, sie zu unternehmen. So wichtig demnach die Sache ist, da sie ja eine, für die Zweckserreichung unsrer Bestrebungen, unerlaßliche Bedingung, nehmlich allgemeine Anerkennung des Aufgestellten besagt: so gewiß müssen wir uns in diejenige Sehweise stellen, unter welcher dieselbe am vollendesten möglich ist.

Zuvörderst meine Genossen liegt zu Tage, daß derjenige, welcher überzeugen will, in sofern er dieses will, sein Möglichstes gethan haben müsse. Und so ist es! wem, meine Brüder und Genossen, wem kann irgend mehr daran gelegen seyn, Euch zu gewinnen, Euch zu überzeugen, als dem Redenden eben selbst? Und um deswillen bedarf es nur überall Eures Gedenkens meiner; eure Billigung — ist meine höchste Ehre, eure Verneinung, meine Schande. Ihr befindet Euch in allem Vortheil — denn wißt: wenn die Rede nicht anschlägt und wirkt in euren Gemühtern, wenn der Geist der Wahrheit Euch nicht beseelt und ergreift und zur That ermuhtiget, so bin ich es, der da fehlte; ich bin der Schuldige, denn ich nahm Euch anders, als ich sollte, ich dachte Euch anders, als ihr seyd, und das mag mich billig bestrafen. Nicht die Schuld ist Euer; ich verkannte in Euch meine Zeit; sie ist mein, und mir widerfährt die Gebühr. So stehe ich, und aller

Nach-

Nachtheil des Begonnenen falle über mich! Das aber meine Brüder, muß ich Euch bitten, daß, so gewiß Ihr voraussetzen müßt, ich habe mein Mögliches gethan, auch Ihr, ein jeder das Seinige thun möget! Dieses aber ist nichts anders, als daß ihr den Willen lebendig erhaltet und erwärmt, die Wahrheit zu erkennen. Wahrheit soll uns über alles gehen, und es ist unmöglich, neben ihr noch etwas anderes zu lieben. Wir wollen unser Leben erkennen; — was heißt dies anders, als dasselbe sehen, wie es wirklich ist und mit wissenschaftlicher Einsicht durchdringen. Dieses aber vermögen wir schlechthin nur, wenn wir den Gedanken und dem Ersehen der Wahrheit uns dergestalt hingeben, daß wir nicht an uns, an unsre Personen denken, sondern nur trachten, wie wir das Wahre erkennen. Es mag eine hohe Forderung seyn, welche an Euch gethan wird, aber ihr selber müßt sie an Euch thun, wenn ihr über Wahrheiten Euch einigen wollt. Darum reden wir denn auch in aller Freiheit, ohne alle Beschränkung, außer der einzigen, welche die Wahrheit sich selbst giebt. Unsre Leidenschaftlichkeit, unsre Vorurtheile, müssen nothwendig zurücktreten, und es ist durchaus nicht erlaubt, daß wir uns irgendwie berücken lassen, oder daß sich der klare Sinn der Worte unvermerkt in einen irrigen umwandle. In Alles dieses meine Genossen müsset ihr einwilligen — und es liegt, in so fern ihr dieses nicht thut, die

Schuld

Schuld nicht an mir. Euren Willen, eure Liebe sind es die ich darum in Anspruch nehme — und nur in wie fern diese in Euch wirken, wird es möglich seyn, daß wir uns in Frieden und Eintracht vereinigen durch den Zwang der Erkenntniß.

Um des letztern willen aber, an welchem alles gelegen ist, wie wir sehen, lade ich Euch ein, ja wir müssen uns selbst auffordern, noch eine höchst wichtige Aufstellung zu vollziehen. Wir haben ein gehaltreiches Gebiet zu durchlaufen, und es ist uns Uebereinstimmung in allen diesem Verschiedenen, über alles hoch und theuer. Wie, wenn wir in möglichster Kürze zum Schluß, dieser uns überdies unter der Hand und Arbeit so angewachsenen Begründung, noch versuchten, unserm Blick, die Einheit, das Wesen, den Mittelpunkt all unsrer Ansichten, unsre tiefste und heiligste Einsicht darzulegen, mit der nohtwendigen Rücksicht auf unser Hauptvorhaben? Ganz gewiß würde dieses über Alles eine umfassende Klarheit verbreiten, und sowohl das Gesagte, als auch alles Künftige schon in Voraus, erhellen. Es wären ja nehmlich die Grundsätze und Gesetze für alle besondern Theile unsrer Ansicht; und nothwendig wäre durch die Anerkennung dieser unserer Gesamteinsicht, der Zwang der Erkenntniß im voraus gleichsam ausgeübt: wie es denn einem Jeden auch möglich seyn möchte, alles Gesagte auf diesen unsern Einheitspunkt zurückzu-

führen,

führen, und dadurch alle etwa aufstossenden möglichen Widersprüche zu lösen. Nur in dem Höchsten ist Gewißheit und Sicherheit; und um deswillen hielt es der Redende für unerlaßlich, das Höchste selber nach seiner Kraft aufzustellen, da ihm die Anerkennung der Wahrheit in untrüglicher Gewißheit über alles geht. In wiefern aber diese Einsicht durchaus wissenschaftlich ist, und eine Darlegung des Wesens selber; machen wir sowohl die Wissenschaft selbst ihrem Gehalt nach, als auch den Geist der Liebe und die innre Beschaffenheit des Lebens, der Thatenbewegung der Menschheit, in der größten Tiefe anschaulich, wie wir denn auch unmittelbar die Anschließungspunkte für das Uebrige erhalten.

Der Gesammterscheinung, dem Daseyn, der Welt in all ihrer Mannigfaltigkeit, liegt zu Grunde, als das innre Wesen, das ursprüngliche Bild Gottes, des Absoluten, das Urbild, das Seyende. Beide eben in ihrer Vereinigung und unzertrennbaren Einheit, bilden diese unsre Erscheinung; denn das Urbild, auch das Wort Gottes als das Seyende Eine, und die Vielheit, die Mannigfaltigkeit, als der Wandel und Wechsel, sind in, an und durcheinander. Das Seyende ist nun weder geworden, noch wird es; aber innerhalb der Vielheit und Mannigfaltigkeit, der Welt, ist ein Werden. Und dieses also: das Wort Gottes, das Urbild ist sichtbar schlechthin,

hin, und macht sich sichtbar. In dieser Sichtbarkeit beruht die Mannigfaltigkeit, die Welt; durch das Eine sind alle Dinge gemacht. Seine Sichtbarkeit ist sein Kleid gleichsam, worin es erscheint, und in so fern es erscheint, ist es Licht, Vernunft. Aber seine Sichtbarkeit, muß sich selber sichtbar werden, damit das Licht, das Reale Eine, das Bild Gottes, die Vernunft gesehen werde; sie kann es aber nur dann, wenn die Sichtbarkeit sich selber sieht, dadurch wird in ihr gesehen das Licht. Die sich sichtbar gewordene Sichtbarkeit, ist das Wissen — und in dieses fällt nun nohtwendig alle Mannigfaltigkeit; was nur da ist, ist da, durch und nach dem Sich-Begriff und den Gesetzen der Sichtbarkeit des Lichtes, oder des Urbildes Gottes. Alles Vorhandene sind demnach Formen der Anschauung, in mannigfachen Bildern verschiedener Rangordnung. Das Wissen, die Sichtbarkeit der Sichtbarkeit, kommt zu sich selber, im Bewußtseyn, dem Ich; als der Anschauungsform für sich selbst, welches sich bildet wiederum im Menschen. Dieses Ich als Sichtbarmachung, Offenbarung des Urbildes Gottes, ist nun nothwendig ein freyes Vermögen, aus und durch sich selbst und in ihm selbst, Gott, das Licht, die Vernunft erscheinen zu lassen, immer höher und höher. — Die Gesammterscheinung ist ihrem Seyn nach, in ihren Formen bestimmt, nach den Gesetzen der

 Sicht-

Sichtbarkeit, in und unter welche alles Vorhandene fällt, die Natur und was sonst noch seyn mag, mit denen ihr nohtwendigen Zukommenheiten; und vermittelst aller dieser Formen erscheint ja das Eine, das Wesen und wird gesehen. Aber das Licht soll immer fort erscheinen, dies ist ein Leben — ein Werden; und dieses Werden des Lichtes in der Sichtbarkeit, oder dem Wissen, ist ebenfalls bestimmt. Daß es immer höher heraus-trete, ist das Gesetz dieses Werdens, das Sitten-gesetz in Bezug auf das freye Vermögen des Ich, welches entweder das Licht in sich erscheinen lassen will, oder auch dieses nicht darf, indem es inner-halb der blossen Sichtbarkeit bleibt, und sein gött-liches Vermögen nicht vollzieht, die Vernunft nicht entwickelt. Dieses Werden nun, zu und an das Urbild, an Gott hin, faßt alle Erscheinungen in der Sichtbarkeit in sich; nach diesem Gesetze des Soll, oder als Religioser gesprochen, nach dem Willen Gottes, als der Aussage und For-derung des Lichtes, das immer höher gesehen wer-den soll, sind alle Erscheinungen von Anfang bis zu Ende, Glied an Glied geordnet, gleich wie wir den sittlichen Willen beschrieben; und es befindet sich um deswillen alles im strengsten nohtwendigen Zusammenhange. Das Reich, die Thatbewegung menschlicher Freyheit in allen Einzelnen, ist dem-selben Gesetz unterworfen, denn die Summe der Einzelnen bildet ein Leben, ein organisches

Ganze,

Ganze; es greift alles so in einander, daß keines ohne das andre seyn kann, und jegliches nur zu einem Zweck hinführt, auch wenn das freye Ich, das entgegengesetzte wollte. Dieses Gesetz, daß Gott immer mehr erscheine, herrscht allmächtig, und darnach ist der Gang aller Dinge geordnet. In Erscheinungen von gewaltiger Wirksamkeit, läßt sich die Nothwendigkeit derselben für jenen einigen Zweck des Daseyns am ersten nachweisen; aber bei dem, auf das Einzelne beschränkten Blick, bleibt sie eine blos relative, bezugsweise; in Beziehung nehmlich auf den nächsten Zweck und diesen Grund, ist diese Erscheinung als Mittelglied nohtwendig. Wenn aber ein lebendiges Bild des Werdens in der Menschheit, entworfen wird, so kann und muß in jedem Einzelnem die Nohtwendigkeit nachgewiesen und erwiesen werden können. Demnach ist in Absicht des Ganzen, die Welt in jedem Momente, wie sie seyn soll, muß und kann, innerlich vollendet und vollkommen; der Wille Gottes ist herrschend und immer lebendig. Aber in wie fern dieses Werden durch die Einzelnen vollzogen wird, ist der Einzelne nur vollkommen, in wie fern er nach all seinem Vermögen, sein Pflichtgebot, das Sittengesetz erfüllt. So gewiß daher das Leben der Menschheit ist ein Werden, und nicht gedacht werden kann als ein Stehendes, sondern am besten begriffen wird unter dem Bilde, einer nach einem

Zweck gerichteten Gedankenentwickelung: so gewiß schreitet das Leben vorwärts, hinstrebend eben zu jenem Seyn, dem Urbilde des Absoluten. Dieses nun, als die Einheit der Gesammterscheinung, als das Wesen, ist das Licht, die Vernunft — und daher wird derselben die Gestaltung der Welt in der Sichtbarkeit, immer gemäßer. Zu dem Zwecke also: daß die gesammte Mannigfaltigkeit, durchdrungen und verklärt werde mit dem Strahle des Lichtes, ordnen sich die Erscheinungen; und das Daseyn der Menschheit schreitet zu immer höherer Erleuchtung, indem in ihm selber immer wieder Aufschlüsse gegeben werden über das Vorhandene, vorwärts, und geht dahin seinen Gang, in dem nehmlichen, innersten Geiste der verflossenen Jahrtausende, unter mannigfachen Wandel und Wechsel, der entstehenden und verschwindenden Erscheinungen, zu seiner eigenen Verklärung als das Urbild Gottes, immer weiter und weiter, um die Kreise seines Daseyns zu vollenden. —

Das Licht ist sichtbar, sagten wir, und wird es immer höher und höher; es ist Vermögensweise, in Elementen sichtbar, und aus und durch diese wird es und tritt immer heller und heller hervor. Fassen wir nun dieses Werden, des schon sichtbaren Lichtes, zu immer höherem Lichte in der Sichtbarkeit, als ein besonderes auf: so erhalten wir in der uns gewordenen Besinnung, den Begriff und die Anschauung der Liebe, als des, das Leben

den gestaltenden und erhaltenden Princips. Diese Liebe ist nichts anders, als das Streben und Besitzenwollen des Lichtes, das Hinneigen zu dem Wesen, welche eben That häufet auf That, nach dem Vermögen zum Lichte, um einzugehen in dasselbe. Diese Liebe herrscht nun in der Erscheinung — sie ist die Vereinigung des göttlichen Willens, oder des Werdens zum Bilde Gottes, in und mit der Welt selbst: eins also mit dem Soll, dem Sittengesetz; sie regiert unsichtbarerweise gleichsam die Welt, tritt aber in den Einzelnen als solche hervor, und äußert sich in verschiedenen Graden und Arten in den Einzelnen allen, durch das Gestalten und Darstellen des göttlichen Bildes, des sittlichen Begriffs. Dieses aber, kann nur in und vermittelst der Handlungen der Iche sichtbar werden, und dieselben, als anheimfallend der Sichtbarkeit, gestalten sich in gewissen Formen, welche aber ganz gewiß, wie ja die ganze Sichtbarkeit unterworfen sind dem Werden, und abhängig von dem Ersehen des Lichtes, dem Blick, der sein Licht mit sich bringt, sie fasset und ordnet. Die Liebe nehmlich faßt mit ihrem Auge die Form, die Handlungsweise, und indem sie dem Lichte zuschreitet, wird auch die Form verklärt und erleuchtet, und die Handlungsweise dem Lichte selbst ebenmäßiger. Darum bedarf es nur einer mit sehenden Auge begabten Liebe, als des Strebens zu dem Einem, des sittlichen

Wil-

Willens, um mit dem sich immer verstärkenden Bewußtseyn, in jeglicher Form das Rechte zu sehen, und immer die einzig rechte Form zu finden. Demzufolge ist es also durchaus boshaft und unsittlich, irgend etwas Stehendes und Festes in den Formen, Gestalten, aufzustellen und festzuhalten; es giebt in der Sichtbarkeit keine Form, keine Darstellungsart und Handlungsweise, welche dem freien Vermögen des Menschen anheimfällt, die an sich nur irgend etwas wäre, sondern sie sind alle abhängig und bestimmbar, von dem jedesmal sichtbar gewordenem Lichte in der Welt, oder von des Einzelnen Einsicht in das Wesen. Und so ist auch keine Form, keine Darstellungsweise absolut nichtig, sondern in allen ist ein Element des Lichtes, mehr oder minder, und es ist nur darum zu thun, daß gesehen und erkannt werde, in wiefern das Licht in jeder Form der Sichtbarkeit sey. — Dieses ist ausserordentlich wichtig für die Geschichte; wir bitten daher sich desselben in unsrer Darstellung selbst lebendig zu erinnern, weil wir uns bestrebt haben, uns in den Geist und des Wesen eines jeden Einzelnen zu versetzen, wie es der jedesmalige Ort der Weltlage erforderte.

Nun soll aber, wie wir ja gesehen und bewiesen haben, das Leben sich weiter fortführen durch die Thatbewegung der Einzelnen; und in dieser Formenmasse des Lebens, denen sich verkettenden und so gleichsam festgewordenen Handlungen des Menschen,

schen, in welchen wiederum sichtbar wird, eine gewisse Art des Sehens und der Gesinnung der freien Iche, sind die Elemente des Lichtes vorhanden und da. Wie denn also die Liebe hinführt zum Lichte, so kann dieses Weiterführen und Erleuchten des Lebens mit klarem Bewußtseyn und Selbstthat der Personen, als der Prinzipe, nur durch die Liebe geschehen, und möchte am besten aufgefaßt werden können, unter dem Bilde des wissenschaftlichen Verfahrens, der Vereinigung der Gegensätze und der Lösung der Widersprüche vermittelst der eingeschobenen Mittelglieder. Wir machen es uns deutlicher: das Licht, der sittliche Begriff soll erscheinen, und die Elemente desselben sind wirklich und in der That irgendwie in dem Gegebenen vorhanden; sie sollen aber klar heraustreten, die Form soll sich ändern, sie soll sich dem Lichte *gemäßer* gestalten. Wir finden nehmlich, daß dies oder jenes, so oder so Vorhandene aus der Form der Sichtbarkeit, sey es die wirkliche Gesinnung und Denkungsart, oder die Handlungsweise der Personen, nach dem Sittengesetze anders seyn solle, und das Bild des Soseynsollenden, schwebt uns vor Augen. Das Letztere soll in die Wirklichkeit eintreten, und wir wollen dieses als Künstler bewerkstelligen. Offenbar aber, stehen jenes Bild des *Idealen* und des *Wirklichen*, in einander ausschließenden Gegensatz. Nichts andres bleibt uns übrig, als den *Vereinigungs-*

nigungspunkt aufzuweisen und zu ersehen, vermittelst welchem das Ideale, was da seyn soll, angeknüpft werde an das Vorhandene; und derselbe könnte kein anderer seyn, als eben ein Element des Idealen. Wird dasselbe gefunden und in Wahrheit erkannt, so legt sich demgemäß die Thatbewegung an; und es wird nun freilich nicht das Ideale in seiner Ganzheit eintreten, sondern es wird sich vielmehr das Vorhandene in ein neues verwandeln, welches in der Mitte steht. Es werden nehmlich die Elemente des Idealen, die wirklich, nur zerstreut und ohne Ordnung in dem Gegebenen vorhanden sind, gesammlet und geordnet, und sie treten als solche über das Uebrige herrschend heraus. Hierdurch erhellt auch wie alles Daseyende immer die Erhöhung der Klarheit und Ordnung, das Ideale, der Möglichkeit nach, in sich schließt. Darauf denn kommt nun auch alles an, daß man die rechte Entwickelungsweise, oder dasselbe, den Vereinigungspunkt, die Einigung finde. Nach dieser Ansicht soll alles Verfahren im menschlichen Leben, wo es auf Fortbildung ankommt geregelt, und die ganze Menschengeschichte betrachtet und erklärt werden. — Das Leben ist in der That nichts anders, als eine unendliche Aufgabe der Lösung, der sich in ihm immer wieder aufs neue darbietenden Widersprüche und Gegensätze; und zwar dieses in Hinsicht der wirkenden Person, zuerst innerlich in ihr selber,

und

und dann, wenn ihr der Einheitspunkt aufgegangen, im Verhältnisse der Person zur Welt. Finden wir die vereinigenden Glieder, dann ist alles gethan, und die Liebe umschließt die Gestaltung des menschlichen Lebens im harmonischen Einklange, denn sie will es ja, daß Glied an Glied gereiht in unendlicher Schönheit, bilde nur einen einzigen Leib. Und eben dieses, wie wir schon anfänglich gesehen haben, ist der heiligste Wille der Wissenschaft, als des in die Form der Sichtbarkeit eingetretenen und im Bilde gefaßten Lichtes, oder der Einheit der Gesetze des Wesens — welche als solche Fassung, durch die Gedankenordnung und Stellung nur allein vermag, den Zwang der Erkenntniß auszuüben. Schließlich erscheint sie uns aber noch hier ganz deutlich, als eine Tochter der Liebe, wie des Lebens; denn dieses Leben ist Liebe, diese letztre aber Werden, und Leben selbst ist Werden; das Gesetz desselben, wie dieser Liebe, in Bezug auf das Ich, Sittengesetz, in Bezug auf das Ganze der Erscheinung, der Wille Gottes.

Und somit vereinigt sich alles in den einzigen Gewaltausspruch: daß wir nur selig seyn und werden können, wenn wir nach dem Gesetze des Werdens leben, oder in der Liebe, dem Leben, das sich selber ergreift in dem Willen, als der Richtung und dem Streben nach dem Einem — Gott.

Wir

Wir weihen Ihm des Lebens ewig neue Kraft!
Und wie tief in dem Innern unsrer Brust,
Die Götter-Stimme leise sprechend uns ermahnt:
Dem Unsichtbaren Einem geben wir uns hin!
Sein Wort, des Seyenden erscheinend Licht,
Schuf uns die Söhne, in der Liebe ewiger Nacht,
Und gab zum Zeugniß unsrer Hochgeburt,
Zur Führerinn für die Unendlichkeit,
Das Auge uns, aus dessen Strahlen sich
Der Welten reichgefüllter Wunder-Dohm
In unbegrenzte Fernen baut und wölbt —
Aus dem wir denkend schauen und ersehn
Des Daseyns wohlgefügten Ordnungs-Gang,
Und unsers Lebens unermeßne Bahn,
Die fest und schön sich durch die Himmel zieht. —
Wir folgen dem, was mit der Wahrheit Licht
Des Auges Strahl zur Sternenkrone faßt,
Und dahin streben wir mit festen muhtigem Thun:
Denn jugendliche Kräfte zeugt des Geistes Kraft,
Der hohen Abkunft göttergleiches Erbetheil,
Wenn sichtbar bildend in der Schönheit Reich,
Sie selber von sich selbst sich Zeugniß giebt,
Und so sich, niemals alternd stets verjüngt. —
Ein ewig Werden wogt in unsrer Brust,
Und hebt zu süßer Freude Steigen uns empor:
Wenn immer lichter dem geklärtem Blick,

Des

Des Lebens Wunderfügung sich erschließt,
Und wir des eignen Daseyns Zweck ersehn —
Wenn sich der Zeit wild wechselwogend Meer
Zum ruhigen See des ewigen Friedens senkt,
Wo in der klaren Silberfläche Wellenspiel
Allgegenwärtig stets der Gottheit lichtes Bild,
Beseligend sich liebetrunknen Blicken zeigt.

Zwei-

Zweite Rede.

Unser Vorhaben ist das Erkennen des akademischen Lebens, und wir haben dasselbige gleich anfänglich also ausgesprochen: daß wir das akademische Leben untersuchen, betrachten und darstellen wollen. Eine Umbildung desselben nehmlich, nach den Forderungen der Wissenschaft soll durch dieses Erkennen bewirkt werden; und es bedarf um deswillen eines diesem Zwecke gemäßen Verfahrens. In wie fern wir die Elemente des wissenschaftlichen Lebens nachweisen müssen, werden wir uns bemühen in die Gründe der Erscheinungen einzugehen und erweisen, warum dies und jenes also geworden sey, wir untersuchen das akademische Leben; bei der Auffassung desselben nach seiner Wirklichkeit lediglich wie es ist, betrachten wir es; und wir stellen es dar, wo wir die Umbildung desselben im Geiste der Wissenschaft nachweisen, und erweisen, wie das akademische Leben sich durch die Erhöhung der sittlichen Elemente anders gestalten werde. Wollten wir uns in alle Besonderheiten einlassen, und geschichtlich die Entstehung, die ganze Gestaltung des akademischen

Lebens

Lebens darlegen und begründen, so würden wir benöhtiget seyn: die Geschichte der Universitäten, insbesondere in Beziehung auf das Studentenwesen, vorzutragen und alle übrigen darauf Einfluß habenden Ursachen aus der allgemeinen Geschichte anzuführen, und die Gründe derselben zu erweisen. Dieses aber würde uns, meine Brüder, zu weit führen, wie es denn auch ein weit umfassenderes und schwierigeres Unternehmen seyn möchte. Wir bleiben vielmehr nur bei uns selbst stehen und bestimmen folgendergestalt die Ausführung unsers Vorhabens. Was wir nehmlich als Studierende, oder als Studenten in so fern wir eine Genossenschaft bilden, innerhalb dem Gebiete derselben thun sollen, um die wissenschaftliche und sittliche Ansicht des Lebens, zur Gestaltung des Reiches der Wissenschaft, als herrschend zu erheben, das wollen wir erkennen. Um deswillen unterwerfen wir zuvörderst nur uns selbst, unser akademisches Leben, und zwar in wie fern dieses ein öffentlicher Thatabfluß und eine förmliche Darstellung ist, unserer Forschung. Dieses denn, ist der bestimmte Begriff unsers Unternehmens, und wir dürfen denselben nicht überschreiten, ob es gleich nöthig seyn wird, daß wir, der Weisung des Erkennens nach, das Hiehergehörige in Anregung bringen.

Es bedarf um deswillen keiner Bestimmung und Eintheilung unserer Rede; es werden sich dieselben vielmehr da ergeben, wo ein wichtiger Ge-

genstand eine neue Untersuchung verlangt, und von den übrigen ausscheidet; oder wo die Untersuchung eines Besondern abgesponnen ist und eine neue sich anhebt. Auch wird sich, in so fern wir auf eine dreifache Weise verfahren, nicht etwa eine jede insbesondere abtrennen, sondern vielmehr werden sie sich in einander verschlingen; wir zeichnen das Leben, und diesem gemäß wird auch unsre Darstellung seyn. Es reiht sich im Leben eins an das andere, die Gegensätze verschlingen sich — und so werden auch wir einhergehen. — Der Begriff des akademischen Lebens steht fest; alles wissenschaftliche Bestreben, in so fern es nicht öffentlich sich darstellt, sondern lediglich anheimgestellt ist der Freiheit der Einzelnen, scheidet aus.

Wenn aber das akademische Leben, die öffentliche Thatenstellung und Bewegung der Studentengemeinde, unter den Begriff der Universität mit begriffen wird: so hängt augenscheinlich auch das akademische Leben von der Feststellung dieses Begriffes ab. Nehmlich von festen Begriffen müssen wir überall ausgehen, und wir werden auch also verfahren; es würde um deswillen der Begriff einer Universität vor allem aufgestellt werden müssen, weil nach demselben augenscheinlich auch die Lebensdarstellung der akademischen Bürger sich bestimmen wird. Wir könnten daher an die Spitze unsers Unternehmens die Anschaulichmachung einer vollendeten Universität setzen,

den

den Begriff der letztern nach seinen Theilen darstellen; und würden damit sichere Grundsätze für vieles Besondre gegeben haben, so wie auch das Gesetz für das akademische Leben selbst, in seiner Höhe, sich erkenntlich machen müßte. Aber theils ziemt es uns noch nicht, darüber uns auszusprechen, auch selbst, wenn wir im Stande wären, etwas Gewichtiges zu sagen, weil wir bei der Erkenntniß dieses Gegenstandes, die allerdings nebst vielen andern vorhanden ist, wozu mehrere verehrte Meister das Ihrige beigetragen haben, noch nicht vermögen, zur Ausführung des für wahr Anerkannten mitzuwirken, indem dazu ein muhtiger Wille und eine unerschütterliche Furchtlosigkeit in reiner Liebe und Lebenskunst gehört, welche über alle Hindernisse und Schwierigkeiten siegt, die es allerdings haben mag, um den Begriff einer Universität in seinem ganzen Umfange, nach Möglichkeit in jetziger Zeit in der Sichtbarkeit zu gestalten. Theils ist es auch bei jeglichem, was da bewirkt werden soll, schon Regel der gewöhnlichen Ansicht des Lebens, bei sich selbst anzufangen und nicht auf Andre sich zu verlassen. Wir wollen nicht in den Widerspruch der Zeit mit sich selber verfallen: daß nehmlich der gerade Gegentheil in der herrschenden Ansicht gewöhnlich geworden ist, indem die Mehrzahl der jetzt Lebenden, anders woher das Gute und Gewünschte erwarten, als nur von sich selbst nicht; ihre That vergessen sie und

über=

überlassen dieselbige andern. Wir, meine Brüder, die Studierenden können nicht also verfahren, und es ist selbst unsittlich und unklar, bei irgend etwas, dessen gewünschter Besitz uns noch entgehen mag, die Schuld auf andre zu messen, gleich als wenn wir uns nicht selbst durch unsre That alles Gewünschte erwerben könnten. — Was nun aber jenen Begriff der Universität anbetrift, so tritt er wohl hin und wieder als solcher heraus, und es läßt sich allerdings, da derselbe der ganzen Darstellung zu Grunde liegt, durch dieselbe eine Zeichnung desselben entwerfen, so daß auch von dieser Seite, der Forderung genügt seyn mag. Soviel aber glauben wir, in wenigen Grundzügen aufstellen zu müssen, und damit unser eigentliches Vorhaben zu beginnen.

Die Universität ist ein, nach dem Gesetze des sich sichtbarmachenden und in einer Form, als solches sich darstellendem göttlichen Lichtes, durch die Macht ebendesselben, und die Liebe der Erkenntniß von sich selbst uranfänglich gewordenes Institut, aufgenommen nachher in die Gewalt des Staatsgebietes. Der Zweck der Universität, Erhaltung der Wissenschaft und Beförderung derselben unter den Bürgern der Staaten, in der Menschheit überhaupt, erhebt dieselbe über alle willkührliche Bestimmung für etwanige Zwecke des Staats. Die Universität ist nicht um des Staats willen da, sondern um der Belebung der Wissenschaft,

schaft, der Erweiterung des Lichtes. Darum sind nohtwendig die Universitäten ihrem Wehrte nach, selbst höher als die Staaten, denn die geistige Bildung, welche von der Universität ausgeht, trägt den Staat selbst und beseligt die Menschheit, indem sie immer mehr zu dem Vernunftstaate hinführt. Und für diesen letztern allein könnte man sagen, sey die Uniberſität berechnet, in wie fern sie nehmlich die Staatsdiener bildet; in wie fern sie aber überhaupt alle Erkenntniß umfaßt und unter das Volk verflößt, geht sie über allen Staat hinaus und beabsichtigt nichts andres, als das Reich der Wissenschaft, oder die klare und friedenreiche Darstellung und Gestaltung der menschlichen Thätigkeit und Bestrebungen zur Erscheinung des göttlichen Lichtes und der Verklärung des Daseyns. Dieser Zweck der Universität giebt das Constitutiv für alle ihre besondern Einrichtungen; die Anstalten müssen also an einander gereiht werden und geordnet, daß die Universität durch und durch nach ihrem Zweck angeordnet ist; auf diese Weise ist sie vollkommen, sie entspricht ihrem Begriff. Alles demnach muß solchen Bestimmungen unterworfen werden, welche in einander greifend die wissenschaftliche Erleuchtung allerwärts erhöhen und befördern. Dieses nun ist Sache der Regierung, welche mit Zuziehung der Universitätsglieder, als der Lehrer und Staatsbürger, ihre Maasregeln demgemäß nehmen soll,

 um

um des Heils ihres Staates und der Menschheit willen.

Wie also die wissenschaftliche Erkenntniß, oder das Erkennen der Wahrheit sich nicht fesseln und binden, oder bestimmen läßt, anderswoher als durch sich selbst, so muß auch die Universität durchaus frey seyn, das heißt: sie darf nie eine Beschränkung erleiden, außer derjenigen, welche der Zweck derselben bestimmt und giebt. Darum eine gewisse Trennung vom Staate, dergestalt: daß die Verbildung der Universitäten in Institute des Staats als solche, offenbar die Unterdrückung der wissenschaftlichen Ausbildung nach sich ziehen müßte. Um deswillen denn nichts wichtiger ist, als darauf zu achten und zu erkennen, wo der Einheits- und Scheidepunkt der Universitäten und des Staates liege, damit nicht eine gänzliche vernichtende Anschließung der ersten an den letztern erfolge, und ihr eigenthümliches Leben ertödtet werde. Die Geschichte selbst giebt dafür die sprechendste Beweise und läßt erkennen, wie der wahre Begriff der Universität schon vor Jahrhunderten gleichsam unsichtbar gewirkt habe.

Die ersten Universitäten entstanden in der Freiheit; Lehrer und freie Schüler, oft angesehene Männer bildeten eine Gemeinschaft, hin und wieder auch nur die letztern, und die wissenschaftlichen Gemeinwesen begonnen. Die freie Verfassung der Universitäten in den Zeiten ihrer Entstehung, und in der Folge ihrer

Stiftung, war theils begründet in dem Geiste der damaligen Weltlage, und befördert durch den damaligen staatsrechtlichen Zustand, in welchem sich alles vereinzelte, und jedes Besondre in seiner eigenthümlichen Gestalt sich darstellte; theils auch, wurde diese freie selbstständige Darstellung erfordert, weil nur so das Einzelne vollendeter ausgebildet werden kann, um in späterhin erreichter Ausgebildheit, sich aneinander anzuschließen und in engerer Einheit ein Ganzes zu bilden. Auch mußte die Art und Weise ihres Anfangs, eine Trennung von den Gesetzen des Ortes bewirken; denn Schüler und Lehrer verlangten ganz natürlich Vortheile, theils weil sie in der That oft in vielen einzelnen Gliedern, die Bürger an Rang und politischen Ansehn überwogen, theils auch, weil sie augenscheinlich entweder zur Macht, oder zum Reichthum der Städte, oder zum Glanz des königlichen oder päbstlichen Nahmens, vermittelst des blühenden Zustandes der Universität, oder zum Wohlstand ihres Ortes beitrugen. So gestalteten denn die Universitäten von der Zeit ihrer freien Entstehung an, eigentlich einen Staat im Staate, und wie der wirkliche Staat noch wenig gerundet und vollendet sich darstellte, war nichts leichter, nichts nohtwendiger, als daß die Universität, das ihr von hoher weltlicher Gewalt überlassene besondere Rechtsgebiet behauptete und erweiterte, wo und wenn es ihr möglich war. Und

man kann sie eigentlich nur von der Zeit an, als Universitäten ansehen, wo sie, vielleicht lange vorher beseßne Rechte und Verhältnisse, von den Staatsgewalten bestätiget erhielten, und solchergestalt mehr oder minder ausschieden von dem Gebiete des Staats. So trennten sich die ersten Universitäten Bologna, Paris und Oxfort, mehr durch die eigne Natur der Sache, als durch den Willen der Staatsgewalten, und die folgenden, welche nun freilich gestiftet wurden, erhielten ihre Gestalt nach den Grundzügen der obigen. — Die hohe Ehre, der ausgezeichnete Rang, bald eines Erzbischofs, wie zu Paris, oder eines Bischofes, königl. Stadthalters, Prälaten, welchen die Rectoren, und so angemessener Weise die übrigen Glieder erhielten, die Ehre, die ihnen oft von Königen selber bewiesen wurde, ihre feierliche Bekleidung mit dem ausgezeichneten Caputium, dem Purpur und Ausstattung mit dem Scepter und Insignien, unter verschiedenem, doch hohem Range, gleich wie Fürsten der Wissenschaften selber, gaben der Universität ein gewichtiges politisches Ansehn, welches sich über das gesammte wissenschaftliche Gemeinwesen ausdehnen und verbreiten mußte.

Und die Geschichte der Universität zu Paris thut augenscheinlich dar, welches Ansehen und welche Macht dieselbe bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts gehabt hat; theils, durch den mehrmaligen

ligen dreisten Trotz gegen Könige und Päbste; und insbesondre wohlthätig wirkend bei der Beilegung der kirchlichen Spaltungen, des Schisma, wo ruhmwürdige Thaten einiger Wenigen, in nohtwendiger und natürlicher Uebertragung und Mittheilung der Ehre, die Universität selbst erhoben, und im Wehrt und der Ehre erhöhten. Sollten wir uns aber auf das Höchste beziehen dürfen, so behaupten wir: daß jene Trennung vom Staate und die Bildung eines eigenen Staates nohtwendig heraustreten mußte, als eine vollwichtige Deutung der Würde hoher Wissenschaft und ihres Wehrtes, und der Befreiung aller derjenigen, die sich ihrem Dienste hingaben, von der Last des übrigen Bürgerlebens. So wurde den Universitäten eigne und wenig beschränkte Gerichtsbarkeit gesichert, und ihre Angehörigen gänzlich gesondert von der übrigen Menschenmasse, ihnen eine Menge Privilegien und Freiheiten gegeben, gewiß aus diesem tiefsten und innern Grunde, der im Begriff der Wissenschaft selbst liegt, und in der That sich als bewegend und anordnend, in der damals so und so nohtwendigen Gestaltung der Universitäten erkennen läßt: daß nur in der Freiheit, die Wissenschaft ihr lichtes Leben zu gestalten vermöge.

Die Ansicht darüber war aber nohtwendigerweise unklar und verworren, es war nur genug, daß jenes gethan wurde; und so gewann sie, zumal

mal in den Köpfen der Studierenden, begünstigt durch die Nachsicht der Vorgeordneten und die nohtwendigen Mängel der Zeiten eine falsche und verkehrte Gestalt, welches denn insbesondre die italienischen Universitäten beweisen können, wo die Studierenden sich ausschließend selber regierten, und zwar anfänglich als Männer, späterhin aber immer Jünglingsartiger werdend; und wo sie, wie in dem so sehr zahlreichen Padua, ihre Lehrer selbst erwählten, und nur in der späten Zeit des 17ten Jahrhunderts dieses Rechtes durch Unordnungen sich verlustig machten, und im Jahr 1738 erst, der Regierung durch eigne Rektoren, sich in Uebertragung dieser Würde an die Lehrer, begaben. Selbst in Deutschland wurden nicht ohne Bedeutung, erlauchte oder ausgezeichnete Studierende zu Rektoren, mit zugegebener Unterstützung der Vicerektoren aus der Zahl der Lehrer, auf mehreren Universitäten nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts erwählt.

Man ging auch öfters hin und wieder zu weit, man that mehr als recht war; und eben dieses geschah, weil es Bedingung der geschichtlichen Entwickelung ist, daß erst nach und nach die Gegensätze ausgeglichen und die Widersprüche gelößt werden. So gab man den Studierenden, zum Theil als Clerici angesehen, eine Menge Befreiungen, und bewilligte ihnen mancherlei Ausnahmen, wie zum Beispiel von Zöllen, vom Wege=Geleit und

andern Abgaben. Wie wohlthätig aber waren nicht alle dergleichen Vortheile für die Umsichgreifung wissenschaftlichens Bestrebens, denn damals kam es mehr noch auf die Masse und Menge der Studierenden oder Scholaren, nicht also vorzüglich auf ihre geistige Kraft an. Es mußte sich wohl, da ja auch die Uebelstände nach dem einem Gesetze des werdenden Lichtes sich entwickeln, erzeugen der Gedanke einer akademischen Freiheit, als der zügellosen Ungebundenheit eines freien jugendlichen Lebens, wenn nicht mit wachendem Auge und Achtung gebietender Strenge über der Studierenden Sitte gehalten wurde. Dieses bedurfte es aber in den ersten Zeiten nicht, und konnte auch nicht seyn: die Scholaren waren mehr Männer als Jünglinge, und der Lehrer ihr Reichthum, ihre Ehre hing ab von dem Zufluß der erstern; daher ja nohtwendig auch dadurch die Freiheit derselben Beförderung erhielt. Späterhin aber, als sich die Lage der Sachen in den Besoldungen der Lehrer und der Jugend der Studenten geändert hatte, blieb theils noch die herkömmliche Ansicht, oder der mögliche Gewinn aus der Zuhörer Großzahl; theils auch erlosch hin und wieder der Feuereifer der akademischen Lehrer, für religiösen und sittlichen Wandel, und sie begnügten sich mit dem todten Schatze blosser Gelehrsamkeit, den sie ihren Zuhörern sorgenlos zu überliefern suchten; theils schlichen sich auch Eigennutz und staatswirthschaftliche Ansichten

ten, über den durch die Studentenmenge zu befördernden Geldumlauf und Wohlstand bei Lehrern und Regierungen ein: und die Freiheit der Studenten gewann dadurch ein solches Gewicht, daß dieselbe in jugendlicher Zügellosigkeit bestehend, im Gange der Zeiten als ein Erbeigenthum der Universitäten, ja endlich als ein heiliges Lebens-Recht angesehen wurde. Nahmen aber die Universitäten hin und wieder in der politischen Lage der Dinge eine Stelle ein, und zeigte sich ihr besondrer Staat zuvörderst an ihrem Sitze selbst am allerersten: so mußten wohl die Studenten, als diejenigen um deren willen ja die Universität vorhanden ist, da in ihnen der Zweck derselben theilweis erreicht werden soll, an ihrem Orte sich ein vorzüglich politisches Gewicht und äusseres Ansehen beilegen, da sie doch gewiß, wie es auch schien, in ihrem kleinem Staate die bedeutendste Rolle spielten. Stammten sie her aus verschiedenen Nationen und Stämmen, so theilten sie sich auch wirklich in solche ab, und erhielten gewiß, so viel sie konnten, auf der Universität durch gemeinsame Vereinigung ihre Nation in Ansehen. Gewisse herrschende Stämme und Parteien mußten auftreten, und mehrere Universitäten haben das politische Daseyn derselben erwiesen. Trennten sich die Studenten ferner wiederum von den Bürgern, wie in unabwendbarer Nohtwendigkeit uranfänglich erfolgte, so bildete sich natürlicherweise leichtlich der Gegensatz

bis

bis zur Benennung Philister aus, womit denn auch weiter nicht Unrecht gethan wurde im Sinne des wahren Studenten, und welches auch seinen geschichtlichen Grund in der Entstehung und der Stiftung der Universitäten selber hat, da natürlich die privilegirten Studenten öfters den Bürgern ein Dorn im Auge waren; weshalb sich denn auch mehrere Städte gegen die Anlegung und Stiftung der Universität in ihrem Orte sträubten, wie zum Beispiel Orleans neben andern am augenscheinlichsten beweißt.

Hiermit aber wurde bei den vielen Thorheiten des menschlichen Lebens eine gewisse Sprache und Bezeichnung, Gebräuche und Herkommen unter den Studenten unausbleiblich; und in gewisser Weise verpflanzten geniale Köpfe mancherlei jugendliche Auswüchse ihres Gehirns in den leichten Boden ihrer Genossen. So und ähnlicher weise entstand der Pennalismus, als die unter ihnen gesetzlich gewordene, ein Jahr lang dauernde, selbst durch die Kleidung ausgezeichnete Hänselei und Dienerschaft der Ankömmlinge; veranlaßt auch durch das ungleiche Alter der Studenten, welche damals aus Mangel an Schulen auf der Universität sich noch mit den Elementen beschäftigten, und daher bei der Länge ihres Aufenthalts, als Knaben Studenten wurden, und so denn natürlich in eine Dienstbarkeit der älteren verfielen. Und nach dessen, durch die deutschen

Für-

Fürsten selbst mit bewirkter Vernichtung," traten in ernstern Sinn und weiter aussehender Wirksamkeit, die Orden als Machthaber der akademischen Freiheit einher, und spielten eine so wichtige Rolle, daß auch sie Gegenstand für die höchsten Regierungen wurden, und von dieser Seite obrigkeitlicher Gewalt sich ihr Untergang anhub. Ihr wildes Unwesen endlich und die Zügellosigkeit des Zweikampfs, stürzte ihre Obermacht vermittelst einer Gegenvereinigung andrer Studenten, öfters unter dem Beistande obrigkeitlicher Personen; und die neue Vereinigung wußte sich späterhin unter dem Vorgeben, dem Zweikampf gänzlich zu entsagen, auf einigen Universitäten die Gesetzigung der Regierungen, auf andern wenigstens eine ruhige Duldung zu verschaffen, und trat bald, unter dem Namen Landsmannschaftlicher Vereine und Verbindungen, als Beschützer der akademischen Freiheit einher. Das Vorgeben sich nicht durch Zweikampf sein Recht und seine Ehre zu bewahren, wurde bald als ein blos solches, durch die Aufführung der Landsmannschaften selber dargethan; sie wurden vom Staatsgesetz als widerrechtliche Gesellschaften erkannt, und in die Dunkelheit des Gesetzwidrigen zurückgedrängt, was sich im Staatsvereine als solches nicht blicken lassen darf. Auch entstanden auf andre Weise die Landsmannschaften hin und wieder, nach verschiedentlich wirkenden Ursachen und Begebenheiten, wie

zu

zu Halle 1717, veranlaßt durch die gewaltthätige Wegnahme eines Studierenden unter das Militair.

Demgemäß ist die Lage der Universitäten, insbesondre die Verfassung der Studierenden seit langer Zeit, und aus vielerlei Gesetzen und Anordnungen ist zu ersehen, wie die Regierungen die Unrechtlichkeiten des Studentenlebens fast überall gewahr wurden, und sich bemühten, demselben eine andre Gestalt zu geben. Dies aber war ihnen unmöglich, wenn sie nicht in den Gesinnungen, theils der akademischen Lehrer, theils der Studenten selber, die lebendige Unterstützung fanden, um ihren Absichten zu willfahren. Nirgends aber wurde, und vermochte man auch nicht, zu handeln auf eine durchgreifende, dem freien deutschen Charakter aber gemäße Weise; und so blieb und gieng das Studentenwesen seinen natürlichen Gang. Die Entstehung der Collegien zu Paris und der Bursen auf den deutschen Universitäten, (welche größtentheils doch mit tieferen Sinn nach der Pariser gebildet wurden, worin Prag 1348 als Muster voranging, und Wien von Erzherzog Rudolph IV. 1365 gestiftet, von Erzherzog Albert III. aber mit hoher und reiner Liebe für Wahrheit und Einsicht im Jahr 1484 weiter gebildet, folgte) als denjenigen Anstalten, wo Studierende verschiedene freie Unterstützung in Unterricht oder Unterhalt fanden, gab dem akademischen Leben eine andre Gestalt. Die Bursen nehmlich wurden im Gange der Zeit eine Finanzanstalt der Lehrer

welche nach Pensionairs haschten, und ihre Untergebnen selber auf die Beanenjagd aussandten, und daher, weil die Studenten eigentlich nicht mehr ohne Aufsicht wohnen sollten, die eigentliche Ursache einer großen Verwilderung des akademischen Lebens, welches damals wegen Mangel an Schulen unter seine Glieder, Knaben wie Jünglinge und junge Männer zählte. Von den Bursen ist der Nahme Bursche noch übrig, als Naturalisirung der Benennung Bursarius, und es ist ein Beweis der Verworrenheit und Unkunde der Zeiten, wenn die Studenten sich mit der Benennung Bursche zu ehren glauben. Bursarius ist ein Student, der in der Burse wohnt, unter der Aufsicht eines Meisters der Künste oder sonst eines Lehrers, und an allen Uebungen derselben Theil nimmt. Daher möchten unsre heutigen Burschen es sich keinesweges gefallen lassen wollen, daß man sie selbst auf die Grundbedeutung des Wortes Bursarius zurückführe. In so fern aber aus den Bursen angezeigterweise eine Verwilderung hervorging, wollen wir alle dergleichen Verwilderungen des akademischen Lebens, mit allem Recht mit dem Nahmen Burschenwesen belegen, und dergleichen Studenten Bursche nennen. Auch könnte vielleicht den etwanigen heutigen Burschen, noch in Erinnerung ihrer Vorfahren es gegenwärtig seyn, wie am Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts, als schon die eigentlichen Bursen mit der

Reformation ihr Ende erreicht hatten, sich die Burschen als Tischgenossen und Miehtsleute der Professoren, über die übrigen, die Bürgerburschen und Convictoristen auf eine dergestalt unerträgliche Weise mit dem Titel Professorenburschen also erhoben, daß die Ehre und der Respekt eines solchen letztern, auch auf seinem, am Halsband folgenderweise gezeichneten, P. P. H., Professoren-Burschen-Hund, übergetragen wurde, so daß dessen Entfernung aus Kirche und Hörsaal füglich versagt werde, der Bürger-Burschen-Hund aber überall weichen mußte. Welche noch vielerlei dergleichen Anmaßungen sich lange erhielten, und von den Professoren billigerweise gehen gelassen wurden, so daß selbst Regierungsordnungen derselben erwähnen.

So wie denn im Ausgange des ersten Zehnjahrs des 16ten Jahrhunderts die Universität zu Erfurth, welche Luther das deutsche Paradies nennt, aus ihrem blühenden Zustande, in welchem der Humanist Eobanus Hessius 1500 Zuhörer zählte, blos durch die Wildheit und Zügellosigkeit der Studenten vermittelst des zwischen ihnen und den Bürgern förmlich ausgebrochenen Krieges, beinah ganz zu Grunde ging; — und fast zu gleicher Zeit sich Franecker, durch die daselbst herrschende Trunkergebenheit und den förmlichen Dienst des Bachus, dem die Ankömmlinge huldigen mußten, auszeichnete, obgleich auf letzterer

terer Universität verdienstvolle sittliche Männer, als Erst- und Vorgeordnete aus aller Kraft und nicht ohne Wirkung jener Unsitte steuerten; zu Marburg aber in den Jahren 1560 das Büchsentragen der Studenten und ihr Misbrauch so arg wurde, daß Philipp der Aeltere, Landgraf von Hessen, es bei Strafe des Stranges während der Nachtzeit, gleich wie dem Räubergesindel untersagte: so zeichneten sich auch späterhin mehrere Studentengemeinden in irgend einem Elemente ihrer falsch begriffenen akademischen Freiheit, rangbegierig vor einander aus, sey es nun entweder Trunk, Schlägerei oder Kleidung, wobei ihnen zu ehrlicher, öfters von höchsten Orts her, gerahten wurde, oder sonst etwas höchst Unwissenschaftliches und Kindisches gewesen.

Die akademische Freiheit aber, welche wir jetzt innerlich begreifen wollen ihrem Wesen nach, und anerkennen werden, als ein heiliges Besitzthum der Universitäten, zumal der Deutschen, schlechthin vereinigt mit dem Charakter derselben und dem Begriff der Universitäten, mußte sich darstellen äusserlich. Und ist anders der Gegensatz zwischen wissenschaftlichen und gemein bürgerlichen Leben richtig, und das Obige wahr, von dem eignem Staate der Universitäten, den eine Menge Privilegien bestätigten, so mußte das akademische Leben im Gange der Natur, mit dem der Bürger in den stärksten Gegensatz treten. Freilich kann dem

Kun-

Kundigem, wissenschaftlich Sittlichem, die Freiheit der Universitäten, nicht ohne Unrecht Immunität zu benennen, die sich ja über alle ihre eigentlichen Glieder erstreckt, nichts anders seyn, als ein äusserlich dargestelltes Bild der innern Freiheit, in welcher nur allein die Wissenschaft ihr lichtes und erleuchtendes Leben gestaltet. Sie, die akademische Freiheit ist die vollständige zugesicherte und als solche dargestellte Möglichkeit des eigenthümlichen selbstständigen Auslebens und Ausbildens eines jeden nach seinem Wesen und seinem Charakter zu seiner Bestimmung. Die Erkenntniß ist ein Gemeinguht aller, und lebt in allen, zugefallen einem Jedem in einer besondern Seite, Strahlenerscheinung ihres einen Lichtes; ein jeglicher soll als Mensch werden ein eigenthümliches, sich klar erkennendes freies Wesen, was nach seinen eignen Gesetzen, in klarer Einsicht beruhend, in seiner Weise handelt und lebt. Wie aber sollte die Ausbildung der Einzelnen erfolgen, wie diese unendlichen Strahlenbrechungen heraustreten und erscheinen, wäre ihrem Erscheinen nicht die volle Möglichkeit gegeben? Darin aber beruht diese, daß, so wie das Geistige sich entwickeln soll, es nicht eingeschränkt werden dürfe anderswoher, entweder durch offenbare Hinderniß, als da sind die Mängel der Lehranstalten, oder auch nicht geradezu geleitet und in Leitung genommen wer-

werden dürfe; denn wie sollte der leitende Machthaber, sey ihm nicht anders die größte Weisheit zuständig gewiß seyn dessen, daß seine beschränkende und bestimmende Leitung, dem Gange des sich entwickelnden Geistes gemäß sey. Daher denn neben der Befreiung von aller Last des bürgerlichen Lebens nohtwendig gefordert ist, der Lehrer, wie der Studierenden Freiheit, welche letztre sich ja zu selbstständigen Männern bilden sollen durch eignes Erkennen und Handeln, fern durchaus von aller körperlichen Aufsicht und jeglichem Zwange. Das geistige Auge aber mag sie bewahren und beachten ein jedes unter ihnen, damit sie immer empfänglicher werden, für den durch dasselbe ihnen zu gebenden Wink des Guten und Schönen. — Diese Möglichkeit des Sichausbildens nun aber ist nicht, wie wir dem Sinn unserer Worte nach, auch wohl nicht verstanden werden können, die Freiheit selbst, nein! sie ist nur das erste Bild jener geistigen Freiheit, einer solchen Thätigkeit, wo in harmonischer Einigung eins an das andre sich anschließt, fern von aller Beschränkung, indem dasjenige zu jeder Zeit gethan wird, was gethan werden soll. Auf diese Freiheit deutet unsre akademische hin, und als solches Bild ist sie in wirklicher Darstellung in der Sinnenwelt, anheim gefallen den Universitäten; denn daß dieselbe im Bürgervereine eben so vorhanden sey, wird Niemand behaupten, der bedenkt, wie nohtwendigerweise

weise die Anforderungen des Staates, ja insbesondre die dorthin fallende Sorge, für Erhaltung und Vermehrung des rechtlichen Zustandes, die Entwickelung des Geistes hemme und beschränke, und dies zwar also, daß, im Fall es irgend einem auf der Universität nicht möglich gewesen wäre, das Eine, die Erkenntniß zu lieben, ihm dies sicher als Bürger ganz unmöglich werden möchte. Wohin demnach in der That die Darstellung des geistigen Reiches falle, erhellt schon hieraus. Frei von der Sorge des Leiblichen lebt der Student; und die Studierenden sollen in ein sorgenfreies Leben für die Zeit ihres wahren Studiums versetzt werden, um aller Arbeit und aller Erniedrigung des sinnlichen Bedarfs, los und ledig, in reiner muhtvoller Begeisterung sich hingeben zu können ihren wissenschaftlichen Bestrebungen; und darum wird ihnen auch das Studieren, von Seiten der Regierung und der obwaltenden Männer, nicht erschwert, sondern vielmehr so viel als möglich erleichtert werden sollen. — Von aller Leitung als solche müssen die Studierenden frei seyn, aus obigem Grunde; sie sollen keines Treibers und Treibens bedürfen, sondern der Zwang der Erkenntniß, die in ihnen sich gestaltende Ueberzeugung, welche ihre Selbstständigkeit nicht gefährdet, sondern erhöhet, und die sich in ihnen, wenn nur im ganzem Umfange auf die rechte Weise auf sie gewirkt wird, machen muß, darf allein als leitendes Prin-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

cip herrschen. Darum ist ihr akademisches Leben von dem der Schule so gänzlich verschieden, indem sie auf letzterer gelehrt werden, in leidender Annahme des Gegebenen, auf der Universität aber, die wir nicht Hochschule nennen können, weil sie gar keine Schule ist, sich selber belehren, ausbilden in thätiger Wahl und eigner freier Aeusserung ihres Geistes, nach Anleitung ihrer Lehrer.

Verhält es sich dem Gesagten zu Folge in der That mit der akademischen Freiheit also, daß ihre Darstellung gefordert wird von der Wissenschaft selber, und haben die Deutschen ihrem tiefen Charakter gemäß insbesondre dieser Forderung genügt, hat sich akademische Freiheit immer dargestellt und erhalten, und muß sie sich erhalten als ein heiliges Guht, wenn der herrliche Charakter des Volkes nicht untergehen soll: so ist, wird dieselbe anders begriffen, als wir sie aufgestellt haben, wird sie sinnlich verstanden, die nohtwendigste Folge dieses falschen Verständnisses, ein gänzlich falsches und verkehrtes Leben in dieser akademischen Freiheit. Die hier aufgestellte Ansicht aber von derselben möchte noch nirgend herrschend und thatbewegend gewesen seyn, sondern vielmehr ein mehr oder minder falscher Begriff. In welchem Irrthum denn größtentheils alle Uebelstände der Universitäts-Gemeinden ihren Sitz haben; und alle Klagen über die Studenten von altersher geführt, theils von den Gelehrten, theils von

den

den Bürgern, rühren davon her, daß man die akademische Freiheit nicht begriffen hatte. Daß aber dieser Begriff nicht allgemeiner erschwungen werden konnte, daß der wahre Begriff nicht herrschend wurde, lag in nichts anderm, als weil die wissenschaftliche Ansicht des Lebens, der Begriff desselben noch nicht so weit gediehen war, um dieses Einzelne in der Tiefe zu durchdringen. Daher denn die Meinung oft selber akademischer Lehrer, der einen: die Universität mehr dem Schulzwange zu unterwerfen, der andern entgegengesetzt aber, es sey dort die Zeit des Auslebens und der Auswüchse, der ihre Leidenschaftlichkeit nohtwendig in Ungebundenheit verlebenden Jugend, mit den Studenten könne es nie anders werden, nach Ausrottung bestehender Uebel würden andre von selbst sich wieder erzeugen, man schade dann mehr als man nutze; — eben daher die Meinung der Studenten: sie bildeten einen eignen Stand im Staate, wären besser und höher, als die übrigen Bürger, ihnen käme es zu, handgreiflich zu beweisen, welche Freiheit von Gott und Rechtswegen ihr Eigenthum sey, und die Uebelstände ihres Lebens wären nohtwendige Uebel, wie denn solche Aeusserungen tagtäglich gemacht werden mögen.

Man wende den Studentenstolz an auf die geistige Freiheit, und es zeigt sich ganz klar, wie der Thorheit der Studenten, so wie ja fast jeglicher etwas wahres, der letztbenannten das

oben aufgestellte hieher gehörige Wahre zu Grunde liegt, wie es aber durch die Verwirrung seiner Elemente und ihre gänzlich verkehrte Stellung und Ordnung, Thorheit wird. Denn gewiß wird derjenige, der wahrer Student ist, hingegeben der Liebe nach Erkenntniß sich für höher und besser halten, und wissen, daß er es sey, als denjenigen, der von allem Bestreben nach Wahrheit und Wissenschaft entfernt ist; ein edler Stolz mag ihn erheben in dem Bewußtseyn, daß er sich um das Heiligste der Menschheit bewerbe, daß er lebe in der Liebe nach Erkenntniß — aber dies kann ihn nicht mit der Geringschätzung einer Menschenklasse beflecken, indem er einsieht und ihm wissenschaftlich klar wird, wie ihm die Erkenntniß als solche ausschließend, jenen aber insbesondre nur das, woran sich die Erkenntniß zeigt und sichtbar macht, anheimfalle. Und doch ist eben dieses der tiefste Grund des jugendlichen Uebermuhtes und des Begriffes von der akademischen Freiheit, die die jugendliche Brust mit Muht und Lust belebt; und selbst in der größten Rohheit ist das Edle noch zu erkennen. Haben nehmlich die Studenten nichts von jener Liebe in sich, sind sie rohe sinnliche Naturen, vielleicht geglättet einigermaaßen nur durch gesellschaftliche Politur, tragen sie nur den Nahmen der Bestrebenden und sind sie es nicht, was ist dann natürlicher, was nohtwendiger, als daß sie ihre Freiheit roh und sinnlich fassen, und alle

Uebel=

Uebelstände ihrer jugendlichen Sinnlichkeit statt finden müssen? Und darin eben wurden sie noch öfters unwillentlich bestätigt, durch die Regierungsglieder und ihre Lehrer, theils durch eingeschlichene Unterstützungen des Unrechtmässigen, hervorgebracht entweder vom Eigennutz, oder irriger Ansicht der Handelnden, wie wir ja in allgemeinen schon bewiesen haben. Und wie hätte man sonst noch vor wenig Jahren die öffentliche Ausstellung Landmannschaftlicher Uniformen dulden, wie das Tragen der Kokarden ruhig ansehen können, da die Gesetze des Staats, dessen Begriff in junge Gemühter durchaus eingegraben werden sollte, alles dieses verbieten, dennoch ihnen gleichsam zum Trotz es hingehen lassen, daß das Widerrechtliche mit einem gewissen Pomp am Tage vor den Augen der versammelten Senats-Glieder einherziehe? Wie konnte, wie durfte man gegen die Duellanten, gegen Relegirte und nichtige Buben so fahrläßig seyn, ja die Meinung vom Zweikampf und Sichselbstgenugthuung öffentlich gehen lassen und dadurch unterstützen: hätte sich nicht auch in den erlauchten Raht wissenschaftlicher Männer, selbst bei dem Widerstreben Vieler, ein falscher Begriff oder eine verkehrte Menschenliebe eingeschlichen, mit der Maxime, man müsse ein Auge zudrücken, welcher zu Folge man denn gehen ließ, wie es ging, um die öffentliche Ruhe nicht zu stöhren. —

Sol-

Sollen wir nun insbesondre von den Landsmannschaften und überhaupt dem durch seine Verwilderung und Rohheit gebrandmarkten Burschenwesen sprechen: so müssen wir, nachdem wir in dem bisher Gesagten die akademische Freiheit um des Verständnisses des Künftigen willen, begreiflich machen wollten, uns näher zum Ziele wenden. Wir haben längst behauptet, und behaupten auch hier, Verbindungen und Vereine der Studenten, zu irgend einem politischem Zwecke und aus einem dergleichen Grunde, sind dem wahrem Begriffe des Studenten durchaus zuwider, indem wir festsetzen: der Student habe als solcher, weder im Staate noch irgendwo einen ihm zuständigen bürgerlichen Wehrt oder ein politisches Gewicht, als nur allein dasjenige, was einem Jedem sein persönlicher Wehrt und die Darstellung in der Sinnenwelt unmittelbar zusichert. So bildet der Student durchaus keinen Stand, weil er ja keinesweges in die Zahl der Bürger aufgenommen, auch nicht das Geringste für die übrigen Bürger leistet, der Begriff eines Standes aber der ist, daß derselbe Leistungen über sich nimmt, von denen der Student gänzlich ausgeschlossen seyn will und soll; nie kommt ihm daher die Anmaaßung zu, sich einen Stand selber zu nennen, noch so sich nennen zu lassen. Von Seiten des Staates demnach, ist ihm das Politische in so fern versagt, daß er wohl ein Gegenstand, und zwar ein sehr

wich-

wichtiger der Staatsweisheit und Staatskunst seyn kann und soll, für den Staat politischen, bürgerlichen Wehrt hat, als künftiger Bürger, keinesweges aber sich unterfangen dürfe, im Staatsvereine irgendwo mit politischen Ansehen auftreten, oder ein bürgerliches Gewicht oder bürgerlichen Wehrt sich anmaassen zu wollen. So bleibt ihm denn nichts übrig, als das seiner einzelnen Person zufallende politische Ansehen; — und für die Meister der Staatskunst erhalten die Studenten als eine unter ihrem Schutze sich befindende gesellschaftliche Vereinigung, unter der Vorordnung der in den Bürgerverein eingegangenen Lehrer, zu einem allgemeinen Zwecke, dem der Beförderung der wissenschaftlichen Einsicht und der Erweiterung des Lichtes, den Charakter einer Gemeinde, einer Corporation, und als solche hat nun freilich auch im Staate die Universität ihren rechtlichen Einfluß, ihre Stimme und ihren politischen Wehrt, und soll sie haben, da ohne Zweifel sie selbst auf ihr Bestes am ersten bedacht seyn muß, ob sie gleich übrigens von aller Politik förmlich ausgeschlossen seyn will. Der Student nun aber, als Einzelner in Beziehung auf die Universität, hat wiederum kein politisches Gewicht der Wahrheit nach, als dasjenige, was ihm unmittelbar seine persönliche Darstellung, sein Wehrt in wissenschaftlicher Hinsicht giebt, und zwar nur in dieser letztern allein, denn wollte man auf Adel,

Vermögen, die Menge der Studierenden, und ihren Geldverkehr Rücksicht nehmen, so würde man mehr politisch als rein wissenschaftlich verfahren; wie denn überhaupt Unsinn war und noch ist, wenn die Adelichen, die Grafen zumal, entweder irgend einen Vorrang oder eine Auszeichnung erhielten, oder sich derselben anmaassen wollten.

Ueberall ist demzufolge die Berücksichtigung des Aeussern als solchem streng untersagt, und es leuchtet daraus schon hinlänglich der Widerspruch hervor, worinn die Landsmannschaften mit dem wahren Studentengeiste stehen. Sie selbst aber haben ihren tiefsten Grund in dem unter den Studenten herrschendem Mangel an solchem Geiste, der sich über das Aeusserliche hinwegschwingend, die wissenschaftliche Ausbildung allein ins Auge faßt. Denn wie möchte irgend einer der Erkenntniß sich Befleissigender im Stande seyn, sich Jahre lang, so wie nur zu oft die Wirklichkeit hinlänglich dargethan hat, mit den Schlägereien und Nichtigkeiten anderer zu befassen, und als Senior oder Chargirter (Belasteter, welcher Ausdruck gar passend ist, auch in Bezug auf das Volk, von dem er herkommt) vermögen, mit bewunderungswürdiger Lebensverdrehung die Achtung seiner Genossen, sich als ein wunder wie verdienstvoller Bürger zu erwerben? Aber rohe sinnliche Naturen heften ihren Blick an das Aeusserliche, und liegt ihrem Auge wohl irgend etwas näher, da sich ja unter ihnen

nen Zwistigkeiten und Beleidigungen ohne Zahl erzeugen müssen, als dieses: daß sie aus einem Lande, aus einer Provinz geboren sind, sich ja füglich so provinzenartig vereinigen könnten zu wechselseitigem Schutz und Trutz gegen alle Beleidigungen, denen sie mit vereinter Kraft wohl besser widerstehen möchten, als wenn sie Einzelne blieben? Und so in der That, entstehen aus lauterer Schwäche und Furcht der Einzelnen; die da glauben, wenn sie ihre gemeinsame Schwäche und Furcht zusammensetzten und vereinigten, sie würden sich besser schützen können, oder wohl gar als Tapfere und Kräftige sich Achtung erwerben, hinzutretend noch die beschränkende Zufälligkeit des aus einer Provinz Geboren-seyns — diese Schutz- und Trutz-Bündnisse, unter einem gewißem allgemeinem Gesetze, dem Cartell, worinn der für sie so ausserordentlich wichtige Artikel über die Beleidigungen und Duelle, Hetzpeitschen, in den Bann thun, Petzen und dergleichen, nebst der Burschen förmlicher Lebensweise, Comment genannt, abgehandelt, und das Verhältnisse der Vereine bestimmt ist, im Ganzen aber dahinauslaufend: daß sie durchaus mit dem Hieber Satisfaction nehmen und geben sollen, und wo möglich nie einen unter sich oder auch wohl gar unter den Uebrigen dulden, der dieses nicht wolle. So entstehen diese Vereine und stellen sich dar auf den Universitäten, als Schutzherren der akademischen Freiheit unter mancherlei

Nahmen, als etwa Märker, Preussen, Pommeranen, Westphalen, Schlesier, Vandalen (wahrscheinlich Abkömmlinge des alten Genserich, die aus Afrika in die Nähe ihres Vaterlandes zurückwanderten) Franken, Sachsen, Thüringer, Lausitzer und so weiter. Sie nun theilen ganz vortrefflich die Universität, das Volk der Jünglinge, die sich der wissenschaftlichen Ausbildung bestreben sollen, in die beliebigen Provinzen, in gewiße Kantone, wo sie oft ihre Werbegerechtsame üben, damit auch in der Ueberredungskunst ihr Geist gewandt werden, und ihre Beschränktheit weiter wuchern möge. Auf diese Weise trennen sie das *eine* Volk der Studenten, welches keinen andern Geist haben soll, als den der Liebe nach Erkenntniß oder Ausbildung, äußerlich wirklich in einander gegen überstehende Staaten gleichsam, zu Schutz und Trutz, zu Krieg und Frieden. —

Was aber in aller Welt wollen sie damit? Es kann nicht geleugnet werden, daß sie das *Böse* — *nicht wollen*; — also das *Gute*. Und so sind denn auch in der That, besonders die Gesetze der einzelnen Vereine abgefaßt: sie stellen als den Zweck ihrer Verbindungen, Erhaltung und Beförderung brüderlicher Eintracht und der Sittlichkeit auf, und suchen besonders unter Landsleuten Freundschaft zu erzeugen. Dieses aber, wovon leichtlich eingesehen werden könnte, daß es Folge freier und sittlicher Thätigkeit und Gesin-

nung

nung ist, wollen sie durch gewisse Bestimmungen und Gesetze bewerkstelligen, und verfehlen dadurch nicht nur ihren Zweck, sondern bringen in der That alle dergleichen Erscheinungen, wie wir angegeben haben und noch angeben werden, hervor. Sie bedenken nicht, daß ihnen zu allem Guten die volle Möglichkeit gegeben ist; sie wollen dieselbe gleichsam verstärken, indem sie sich in ihrer Unausgebildetheit ein bestimmtes qualitatives Guht, welches besonders für sie passend wäre, als da Bewahrung des Zweikampfs und ihrer akademischen Freiheit denken, und die Handlungsweisen und Ansichten und Begriffe, schon immer im voraus darnach bestimmen. Diese leider, dadurch nohtwendigen Beschränkungen und Bestimmungen der freien Entwickelung geistiger Kraft vergessen sie, und berufen sich auf die etwanigen, das Sittliche besagenden Gesetze; daher denn fast alle Verbündete in dem Wahn stehen, ihre Landmannschaften wären nicht im geringsten verderblich, sondern ihre Gesetze bewiesen ja vielmehr ihre Trefflichkeit. Aber es zeigt sich ja: nohtwendig wird ihnen ihr Zweck unter den Händen zu nichte, dergestalt, daß man fast aus den Erscheinungen, welche im Kreise des Burschenwesens vorgehen, schlüssen könnte: sie eben wollten in völliger Unwissenheit, was sie eigentlich Schönes und Gutes wollen, das Entgegengesetzte damit anzeigen. Man könnte nehmlich nicht mit Unrecht den Schluß machen: sie wollten eigentlich

nur

nur beurkundigen und offenbar zeigen, wie roh und sinnlich, und welchen verkehrten Sinnes sie sind, wie wenig sie wissen, sich mit einander, zumal mit denen aus entfernten Ländern zu begehen, wie sie ohne Beleidigungen nicht leben können, und auch nicht wollen, indem sie meinen, es solle beim Alten bleiben, Landsleute könnten nur mit einander umgehen, Beleidigungen müßten mit dem Schwerdte beigelegt werden.

Wie aber auch diese Vereine unter einem solchem Haufen Bursche, ihre vortheilhaften Folgen haben, wird wohl jeder einsehen und eingestehen, der bedenkt, daß sie meinen: es sey nicht möglich auf andre Weise, als mit dem Prügel, ihrem Hieber, den Haufen in Ordnung und Zucht zu halten; daher ja auch die Verständigen unter ihnen den Andersgesinnten sagen: es mangle diesen nur an Kenntniß der Menschen ihrer akademischen Genossen, sie wüßten nicht wie schlecht diese im Ganzen wären, daß sich mit ihnen dergleichen Neuerungen einer Umbildung des akademischen Lebens, nicht anfangen liessen. — Auch wird gar nicht geleugnet, daß hin und wieder klarere Aelteste und Belastete manches Gute bewirkt haben und noch bewirken können, indeß widerstreitet dies letztere, welches wir gern zugestehn, und selbst die Landsmannschaften, wo sie waren und sind, in ihrer relativen Nohtwendigkeit als deutsche Erscheinungen erkennen, gar nicht unsrer Aussage von der

Nichtigkeit und Verkehrtheit dieses Burschenwesens, sondern es zeigen sich dadurch selbst klarer diese Vereine, als ein Hinderniß aller akademischen Freiheit; denn wie weit besser und reiner würde das akademische Leben abfliessen, wenn alle die daher kommenden Nachtheile nicht vorhanden wären.

Der freie jugendliche Blick und Umgang wird gehemmt und beschränkt, dergestalt, daß man diese Leute erkennen kann, an ihrer ersten hauptsächlichen Frage über einen: was ist es für ein Landsmann? worinn sie ganz treffend ihre Beschränktheit an den Tag legen; wie sie denn auch folgerichtig das Miteinander-Wohnen verschiedener Landsleute nicht gern sehen oder hindern, das aber mit den Wilden, Nicht-Verbündeten — allgemeinhin durchaus untersagen. Ihre Urtheilskraft wird gefesselt, die selbstthätige Einsicht unterdrückt und bestimmt durch Gesetze und Herkommen, los und ledig aber des erkennenden Geistes. Wer zum Vereine geschworen hat, (denn sogar der Eid wird gemisbraucht), darf natürlich gegen die Festsetzungen nicht handeln, ohne sich die bestimmte Strafe zu zuziehen; und wie soll er immer den Muht hernehmen, die Furcht vor der Strafe oder den Unannehmlichkeiten zu überwinden, und einzugestehen, daß er damals, als er sich solcher Fesseln unterwarf, ohne Einsicht gehandelt habe, und sich jetzt den übrigen Verbündeten entgegen stellen? —

Ist

Ist Furcht und Schwäche, die doch wohl wieder im Mangel an Einsicht ihren Grund haben, der Bewegungsgrund ihres Eintritts in die Verbindungen, so kommen sie von selbigen nie los. Wer aber will leugnen, daß Schwäche und Furcht die Triebfedern der Vereine sind? — Wer kraftreich genug ist, sich selbst allein zu schützen aus eigner Kraft, und eben so durch sich selbst alles zu erreichen, was er will, wird nicht sogar thöricht seyn, sich dem Willen andrer nur irgendwie zu unterwerfen. Es könnte ja aber wohl einer aus Herrschsucht andre vielleicht vereinigen, um unter ihnen seine Kraft zu üben und zu zeigen? — Kraft hat er nun scheinsamer Weise wohl, aber nicht die, welche wir verlangen, die wahre. Nennen wir nehmlich denjenigen schwach, welcher den vollen Genuß seiner Selbst, der doch gewiß in Uebung unsrer Macht besteht, nicht rein aus sich selbst schöpfen kann: so wird einleuchten, daß, in so fern der Herrschsüchtige die Kräfte andrer als Mittel gebrauchen will, um die seinigen zu erheben, ihm keinesweges Kraft, sondern nur Schwäche zugesprochen werden könne. Von dieser aber ist die Furcht unzertrennlich, denn sie ist nichts anders, als das Bewußtseyn der Schwäche, welche in der Furcht, als solche heraustritt. Viele möchten daher in der That nur deshalb, — wie die eigne Erfahrung den Redenden zu Frankfurt an der Oder, im Jahre 1808 gelehrt hat, —

nach

denen ihnen geschehenen Anträgen, im innern Zwiespalt der schon vorgeahndeten Verkehrtheiten, dennoch in die Vereine getreten seyn, weil sie sich gegen die tausenderlei Unannehmlichkeiten zu schwach fühlten. Andre aber fürchten sich, was noch schlimmer ist, in ihrer eignen Haut, und suchen fremde Bedeckung; sie fürchten als Einzelne die Beleidigungen andrer, fühlen sich zu schwach denselben zu begegnen, oder sich durch ihr Betragen schützen zu können, und schliessen daher mit andern ein Schutzbündniß ab, in welchem sie sich denn öfters stillschweigend lästigen Leistungen unterwerfen, als einer Gemeinschaft der Gühter und Mittheilung der Mittel zum Genuß. Auch fühlen Mehrere sich ja zurückgesetzt, wenn sie nicht dieselben Vortheile der Landsmannschaften, welche diese in ihrer Gemeinde nun einmal erlangt haben, genießen, sondern in die Schaar der Wilden verworfen werden, und um deswillen nehmen sie denn aus Eitelkeit oder sonst irgend etwas, baldigen Antheil. Wie aber alle diese Bewegungsgründe in ihrer Schwäche und durch dieselbe begründet sind, können wir hier nicht beweisen, ob wir gleich die Art des Beweises angedeutet haben, in dem Obigem von der Herrschsucht.

Dergestalt nun ist ihre Furcht, und ihre Tapferkeit beschaffen, daß sie sich vor den übrigen Studenten selber als solche verbergen, und doch wieder gekannt seyn wollen und gefürchtet; und

daß

daß sie als Verbündete und blos als solche, einer Schaar Nachteulen gleichen, die ihre Tapferkeit, wie ihre Lebenskraft nur im Finstern äussern, über den Tag aber sich zurückziehen in ihre Schlupfwinkel, aus Scheu vor den übrigen Vögeln — die Bursche aber, vornehmlich aus Achtung vor dem Gesetz, das Niemand mehr verehren kann, als sie, da sie ja aus lauterer Ehrfurcht nicht einmal wagen, die Augen aufzuschlagen. In welche Lächerlichkeiten sie sich aber auf diese Art verwickeln, wird unten noch klärer erhellen.

Allem diesem nach ist nun wohl in die Augen springend, wie diese Vereine, wo von irgend etwas Wissenschaftlichem oder Sittlichem gar nicht die Rede ist, als in so fern es zum Wohl des Vereins beiträgt, und etwa in dem Gesetze vorkommen möchte, es ist klar, wie diese Trennungen unter den Studenten nachtheilig auf ihren Charakter wirken müßen. Das politische Gewicht dieser Vereine, dargestellt durch die Aeltesten, die sich da Repräsentanten dieser Nachtgemeinden, wohl gar auch höchst anmaassenderweise, die der Universität nennen, suchen sie wechselseitig sich zu entreissen, durch Kabale und Intrüge, durch Trug und Lüge, auch wohl durch offenbaren Kampf in Schlägereien pro patria, — man denke! zur Ehre des Vaterlandes, das von ihnen ja gar nichts wissen mag. Hieraus aber erzeugen sich nohtwendig Mistrauen gegen einander, verstecktes Wesen, Unbeholfenheit

der

der Rede, indem mancherlei Ausdrücke Bezug auf Landsmannschaftliche Verhältnisse haben, und ein so eckiges äusseres Benehmen, dem man oft von aussenher schon die innerlichen Riegel des Verstandes herschlüssen kann. Die dem Manne, zumal dem jugendlichem, welcher seinen freien und muhtigen Blick in der Welt umherwirft, ohne irgend etwas fürchten zu dürfen, so sehr geziemende Gradheit und Offenheit geht gänzlich verloren, und es werden diese landsmannschaftlichen Verhältnisse eigentliche Schulen für die Kunst der Berückung und der krummen Wege, die man als die leichteren Mittel anwendet, um seine Zwecke zu erreichen, indem man zeitig genug lernt und sich zur Maxime macht: auf dem graden gehe es nicht. Und welcher Unkundige sollte es glauben, daß die Wildheit und Rohheit sogar noch so weit gehen könnte, förmliche Kriege gegen einander zu entzünden, oder, bei Zwistigkeiten, die fertigsten Schläger zur Herausforderung der Gegner zu nöhtigen, ja wohl gar unter manchen Vortheilen, selbst Geldversprechungen, den Wunden oder Stichen oder gar einer gefährlichen Niedersetzung im Zweikampf angemessen, zu bewegen; oder auch anderwärtig, auf irgend eine Weise, die förmliche Verachtung, und Geringschätzung gegen eine Landsmannschaft an den Tag zu legen. So waren im Jahre 1807 — 8 die Schlesier in Frankfurt an der Oder in eine Geringschätzung gekommen, welche

ihren Grund zum Theil in ihren eigenen Mitgliedern hatte, so daß dem Redenden in der Folge ein anderer Landsmann bekannte: er habe beim Anblick eines Schlesiers sich kaum des Lachens enthalten können. Alle Wissenden werden die Möglichkeit von alle diesem leicht einsehen; und es ist doch wohl nicht zu befürchten, daß das Gesagte etwa irgendwo Schlägereien für die Ehre der Provinz nach sich ziehen werde? —

Zu alle dem tritt aber noch eine neue Scheu und Furcht vor dem Gesetze und den Vollstreckern und Bewahrern desselben, die sie achten und ehren sollten, dergestalt: daß sie durch Mistrauen, Unterschiebung schlechter Absichten bei etwanigen Anordnungen, sie verunehren und fliehen. Denn welche Gemeinschaft sollten sie auch als Verbündete mit den Lehrern, oder andern obrigkeitlichen Männern haben können, da sie mit dem Gesetz in größter Feindschaft stehen, und um diesen Uebelstand zu entschuldigen, denen Gesetzgebern und Bewahrern desselben wohl alles Schlechte unterzuschieben geneigt sind. Zu wessen Gesagten Bestätigung, wir nur an die Sinnesart der Burschen in Hinsicht der Karcerstrafen, die sie verachten und mit denen sie sich noch öfters in einem sträflichem Trotze zu ehren glauben, an die öftere Unzufriedenheit mit den Lehrern, und insbesondre die Wissenden, an die Einrichtung der Beisitzer des akademischen Gerichts, bei Ehrensachen der Studierenden und ihre

An=

Anwendung erinnern wollen. Von dergleichen Nichtigkeiten werden aber auch die Besten verunreinigt und angegriffen. —

Kann aber eine solche förmliche Verfassung der akademischen Bürger je von der Vernunft gebilligt werden, durch und in welcher, in einem nohtwendig natürlichem Gange, die Unsittlichkeit ihrer Mitglieder und ihre Schlechtigkeit befördert wird? Wie dem zu folge dergleichen Vereine die akademische Freiheit vernichten und zerstören, und die Studierenden, von allem wissenschaftlichem Bestreben in tausenderlei Abhaltungen entfernt, in eine niedrige Dienstbarkeit und Knechtschaft gerahten, möge ein jeder unsrer Genossen im eigenem Nachdenken weiter entwickeln, und möge sich klar werden: welches lobenswehrte und unvergängliche Besitzthum, durch die Verbindung und die tausenderley dabey vorfallenden Uebelstände, er wohl zu erwerben in Stande seyn möchte, und ob es seiner wehrt sey, auf der Universität, ausser neben etwa ausreichenden Kenntnissen für den künftigen Unterhalt, nichts weiter zu erwerben, als den Ehren-Namen eines braven Burschen, der, noch dazu näher beleuchtet, ein altes und sprechendes Zeugniß der Verwilderung und Rohheit ist! Und so ist es wohl nach alle dem Verhandelten unwiderleglich klar, wie die Landsmannschaften, die Landsmannschaftlichen Vereine als Formen des akademischen Lebens der Studenten, durchaus

aller Wissenschaft zuwider sind, und in ihnen selbst, als solchen Formen, nicht ein Element der Sittlichkeit angetroffen werden kann, wenn man nicht etwa irrig und fälschlich die Personen mit der Sache vermischt, und darauf Rücksicht nehmen will, daß diese Letztern das Böse nicht wollen, sondern das Gute. Sie sind, in so fern sie dies glauben, höchst verworren und unklar, und es geziemt ihnen nicht, dies fernerhin zu bleiben. Es ist schon erwiesen, und wird es im folgendem, über die Ehre und ihre Wiedererwerbung durch den Zweikampf, welche die Landsmannschaften doch offenbar zu ihrer Hauptsache machen, noch stärker: daß das Gute auf diese Art gar nicht erreicht werden kann, sondern daß die Förmlichkeit des Landsmannschaftswesens in sich selbst den Keim der Rohheit und Wildheit, und einer engen Beschränktheit trägt — gänzlich daher auszurotten und aufzuheben ist in allen wissenschaftlichen Gemeinden. Diese als Universitäten nehmen ja gar keine Rücksicht auf die Oertlichkeit der Personen, sondern lediglich auf die Erklärung, Student seyn zu wollen; daher muß billigerweise in dem Namen Student alle Oertlichkeit aufgehoben und vergessen werden, wozu ja noch die dadurch zu bewirkende Verschmelzung der akademischen Bürger verschiedener Stämme des einen deutschen Volkes, zu einer Einheit, zu einem Lebensgeiste, und die daraus nohtwendig sich ergeben-

benden Vortheile, zum Uebermaas einladen und bewegen könnten. — Aufzuheben sind demnach, meine Brüder und Genossen, durch unsre Thätigkeit und unsern Entschluß, durch unsern sittlichen Willen, unsern Muht und unsere Kraft, diese Vereine, wenn es uns anders gelungen ist, Wahrheit mit Uebereinstimmung aller zu sagen! Aufzuheben sind diese Verbindungen feindseligen Triebes, damit der Entwickelung und Erweiterung des wissenschaftlichen Geistes und der Sittlichkeit — indem die offenbaren Veranlassungen zu dergleichen Uebelständen sogleich wegfallen würden — freier Spielraum gegeben, und solchergestalt die Möglichkeit der Gestaltung des akademischen Lebens im Geiste der Wissenschaft erhöhet und erweitert werde; um so, in immer weiterer Entwickelung, das Leben überhaupt zum Reiche der Wissenschaft zu gestalten, und immer mehr und mehr nach den Forderungen der Vernunft einzurichten und anzuordnen!!

Dritte Rede.

Wir wenden uns jetzt, meine Brüder, in der natürlichen Ordnung unsrer Gedanken, zu dem Mittelpunkte der Landsmannschaftlichen Ansicht, denselben zu beleuchten und in seinem wahren Lichte zu erkennen. Wir kommen hiebei auf einen umfassenden und wichtigen Irrthum des jetzigen Zeitalters, welcher in seiner Sündhaftigkeit oder Willenlosigkeit, das für wahr Eingesehene ins Leben einzuführen, beruht. Unter uns aber, den Studierenden, möge zur Zeit dieser Gegenstand einer überaus strengen Beleuchtung und Ergründung unterworfen werden, damit, bei der deutlichen und tiefen Einsicht, das wissenschaftliche Licht das Leben verklären, und den Irrthum vernichten könne!

Fragen wir nehmlich jene bewaffneten Schaaren von Burschen auf den Universitäten, was sie wohl gegen einander beschützen? so werden sie uns antworten: Unsre Ehre. Und so möchte Jemand verleitet werden können zu glauben, es habe sich etwas wunderwie Treffliches unter den Jünglingen und jungen Männern gestaltet, in

dem

dem Sinne, daß sie einander gegenseitig bewachten und bewahrten, damit nie irgend einer etwas wider die Ehre thun möchte. Und freilich soll es so seyn; aber, um bis auf das Innre dieses Gegenstandes zu dringen, müssen wir ja erst sehen in unmittelbarer Gewißheit, was denn die Ehre sey, und insbesondre die der Studenten. Um die Ihrige aber, und die des Zeitalters richtig zu erkennen, werden wir uns einlassen müßen auf eine wissenschaftlich genetische Durchdringung der Ehre, durch welche wir wohl kommen werden zu dem wahren Wesen der Ehre, ihrem Begriff, und ersehen möchten, in wie fern das Gefundene auch wirklich durch die Ansicht des Zeitalters bestätiget wird.

Die Ehre ist Urtheil über den Wehrt der Person, entweder gefällt durch diese selbst oder andre; in demjenigen, was wir oder andre über den Wehrt unsrer Person urtheilen, besteht unsre Ehre, und es fällt uns nur in so fern dieselbige zu, als uns Wehrt beigemessen wird; wir sind ehrlos, sobald wir als wehrtlose beurtheilt werden. Der Wehrt der Personen demnach ist dasjenige, worauf sich das Urtheil bezieht, und nach welchem die Ehre bestimmt wird. Können wir uns über den Wehrt des Menschen vereinigen, diesen feststellen und anschaulich machen, wie er wirklich ist, und was er ist in unabänderlicher Nohtwendigkeit, so würden wir uns auch in die Bedingungen ver-

setzen,

setzen, den Begriff der Ehre, des Urtheils über den Wehrt, unumstößlich festzustellen: denn es müßte doch wohl dieses, das ja nichts ist, als eine Aussage des Erkennens über das Beurtheilte, sich richten nach der Erkenntniß des letzteren. — Wehrt hat dasjenige für uns, welches wir seinem besonderm Daseyn nach erkennen, für ein solches, so gestaltetes, welches nicht anders seyn könnte, von dem gar nicht irgendwie ein anderes Seyn verlangt wird. Alles dasjenige, wo der Wunsch, die Sehnsucht des Andern ausgeschlossen ist, durch die Befriedigung, welche eben die Sache uns giebt, hat Wehrt, und zwar den höchsten Wehrt, den es für den Urtheilenden haben kann. Was sagt aber diese Bestimmung des Wehrtes anders, als folgendes: das Seyn des Objekts, wie es seyn soll, ist der Wehrt, und zwar der höchste; ist irgend etwas so, wie es seyn soll, so müssen wir im Erkennen dieses Seyns unbedingt uns bescheiden, nach etwas Höherem dieser Art zu verlangen. Nach diesem Seyn-sollen aber messen wir im Augenblicke des Urtheils alles, welchem wir Wehrt zuschreiben wollen, und beziehen das zu Beurtheilende zugleich auf einen Zweck? Dieser Zweck selbst ist aber nur, eben die, ein solches oder solches Seyn des Objekts, fordernde Bestimmung und Aussage. Wir können daher nur irgend ein Seyn, was da seyn soll, verlangen, mit und in dem Bewußtseyn eines Zweckes; dieser letztere

und das Verlangen nach einem andern Seyn, das da seyn soll, sind schlechthin vereinigt, und können getrennt nicht gedacht werden. In dem Urtheile daher: daß etwas so sey und das sey, wie und was es seyn solle, wird ganz klar ausgesagt, daß der Zweck des Objekts mit seiner Darstellung zusammenfalle und vereinigt sey, oder mit andern Worten, die Sache ist, zufolge unsrer Einsicht, durch und durch konstituirt nach ihrem Zweck. Dieser Zweck nun aber tritt doch nicht in der Sache unmittelbar heraus, er ist dieselbe keinesweges selbst, und in der That durchaus nicht in dem Objekte, als solchem, sondern vielmehr in dem Verstande des Urtheilenden, und in demselben nicht etwa dasjenige selbst, was der Zweck aussagt, sondern lediglich nur ein Bild desselben, ein Begriff. Das Urtheil des Wehrtes, der Wehrt selbst oder die Aussage, daß etwas das sey, was es seyn soll, bestimmt sich dem zu folge augenscheinlich nach einem in dem Urtheilendem selber vorhandenem Bilde, Begriffe von dem Gegenstande, welchem gemäß das Seyn des Letztern bestimmt und gefordert wird. Durch diesen Begriff wird der Wehrt festgestellt; denn ist er also erkenntlich geworden, daß die Gewißheit statt findet, er könne nur dieser und kein anderer seyn: so ist sogar die Möglichkeit eines Andern, und daher gewiß alles Verlangen darnach verschwunden. In diesem Begriff also, dem Gesagten

ten nach, stellt sich dar, das innre Seyn des Gegenstandes selber, der in ihm ist, wie er ist. In dem Begriffe ist folglich keine Veränderlichkeit, keine weitere Beziehuug — wohl aber tritt diese ein, so wie der Begriff mit dem ihm zukommenden Gegenstande und dessen Erscheinung in Verhältniß und Vergleichung gebracht wird. In dieser beziehenden Vergleichung und Messung beruht nun das Urtheilen und Erkennen, in wie fern das Objekt nach seinem Begriff sey und ihm Wehrt zukommen möge. Das Durchdrungenseyn von diesem Begriff nehmlich, wenn es in der vorgenommenen Vergleichung erkannt wird, spricht sich aus in dem Urtheil: der Gegenstand ist, was er seyn soll, worin denn sein wirklicher und weiter nicht zu vermehrender Wehrt ausgesagt wird. — Der Gegenstand unsers Urtheils über den Wehrt ist der Mensch; und wir müssen dem bisherigen zu folge fortschreiten wollend zur Bestimmung dessen, was die Ehre ihrem Gehalte nach ist, den Begriff des Menschen, das innre Seyn desselben feststellen, welcher denn das, unsre Urtheile Bestimmende seyn muß. Und nohtwendig dieses, denn verfährt nicht ein jeglicher so wie wir: daß er irgend einen besondern Menschen, selbst in den Verhältnissen, worin derselbe sich befindet, beurtheilt, nach einem zuvor sich frei entworfen habenden Begriff eines Menschen in solchen Verhältnissen, welchem gemäß dieser denn so oder so

seyn

seyn und handeln sollte? Wäre der Begriff dieses Menschen richtig entworfen, und gebracht bis zu seiner Vollendetheit, so möchte doch wohl das Urtheil über ihn ein gediegenes und wahres seyn, vorausgesetzt, daß der zu Beurtheilende in seinem wirklichem Seyn, von dem Urtheilsgeber richtig beobachtet und aufgefaßt worden sey. Denn dieses beides gehört allerdings zu einem wahren und unumstößlichen Urtheil, daß einmal, der innre Begriff bis zur Vollendetheit gediehen, und dann die Wirklichkeit des Gegenstandes, so wie sie ist, in allen ihren Theilen aufgenommen wurde.

Der Wehrt des Menschen würde sich nach dem Obigen bestimmen, als sein Seyn dessen, was er seyn soll; der Mensch hat Wehrt und zwar seinen höchsten nicht mehr zu vermehrenden Wehrt, der da ist, was er seyn soll. Was er nun aber seyn soll, kann nur ausgemittelt werden durch den Begriff des Menschen selber. Der Mensch aber, wie wir seiner Allgemeinheit nach in der Aufstellung unsrer Grundgesetze schon angegeben haben, ist das sichtbar gewordene und werdende Vermögen des göttlichen Bildens, oder mit andern Worten: die sich darstellende Kraft, mit der Möglichkeit, aus und durch sich selbst das unveränderliche Seyn Gottes sichtbar werden zu lassen, als solches, dergestalt, daß erkannt werden müsse, dieses Sichtbargewordene, sey das bildliche Seyn

von

von dem innern Seyn Gottes. Ist es anders nun wahr, daß der Mensch dieses Vermögen ist, daß ihm diese Kraft mit der ausgesprochenen Möglichkeit innewohnt: so kann er doch wohl diese blosse Kraft, dieses blosse Vermögen, als ein ruhendes und eben so bleibendes nicht stehen lassen, sondern es wird sich diese Kraft, deren Natur ja ist, daß sie sich äussert, äussern, und zwar wird sie sich entwickeln, ihrer innern Bestimmung, ihrem Wesen nach, daß sie ist Kraft des Bildens das göttliche Seyn. Diese Bestimmung aber spricht, in so fern nun berücksichtiget wird das herauszutretende göttliche Seyn, sich aus in dem Soll, dem Sittengesetz. Der Mensch ist das Vermögen, und weil er es ist, so soll er dieses Vermögen auch darstellen; so gewiß er diese Kraft mit der Möglichkeit, worin seine Freiheit nur beruht, ist, so gewiß muß er dieselbe auch seiner Natur nach äussern. Aeussert er sie nicht, stellt er das Vermögen des göttlichen Bildens nicht dar: so bleibt er zwar innerlich immerfort das Vermögen, und es läßt sich auch erweisen, wie ihm die Möglichkeit des Guten beständig begleitet, aber er ist keinesweges sichtbares Vermögen, das sich wirklich als solches vollzieht und darstellt. Derjenige demnach, der da wäre sicht- und erkennbares Vermögen des Bildens das Göttliche, wäre das, was er seyn sollte, und dieses allein wäre sein Wehrt: denn wir würden eben so wie oben

ein-

eingestehen, daß die Darstellung des Menschen mit seinem innerlichen Seyn, seinem Begriffe, seinem Wesen zusammenfiele.

In wie fern nun aber irgend ein Mensch das ist, was er für und in der Zeit seyn soll, — denn die Aufgabe des Sittengesetzes ist freilich eine unendliche, aber auch in der Zeit wiederum in jeder Handlung vollendet gebildet, die das Mögliche der sittlichen Kraftanstrengung erreicht und nach allem Vermögen des Thuenden gethan worden ist, muß erkannt werden können von den Uebrigen; denn so gewiß alle Uebrige sind ihrem innern Wesen nach dasselbige, gleich dem, was er ist, so gewiß muß ihnen die Möglichkeit gegeben seyn, jeden ihrer Brüder dem Wesen seiner Darstellung nach zu erkennen. Ihr Urtheil wird sich aber nohtwendigerweise bestimmen, nach dem in ihrem Denken gefaßten Begriffe vom Menschen, nach dem, was für sie, dieser innerlich sey, woraus denn von selber in ihrem Urtheile folgt, was er seyn solle, da dies Sollen ja nichts weiter ist, als ein Weiterführen und Leben des innern Seyns. Die Möglichkeit, jenen Begriff zu erlangen, ist ihnen ebenfalls gegeben; denn woher können sie ihn anders bekommen, als durch sich selber, vermittelst dessen, was sich ihnen darstellt und sichtbar macht, in ihrem einen Zweck des Menschen fordernden Denken. Haben sie aber jenen Begriff, und wie sie ihn haben, mit mehr oder minderer

Klar=

Klarheit und Erleuchtung, darnach ist ihnen auch die Möglichkeit des Urtheils, in mehr oder minderer Wahrheit, gegeben. Denn nohtwendigerweise wird mit diesem Begriff, und zwar nach seiner Beschaffenheit, verbunden seyn das Streben und Leben diesem Begriffe nach, als die Liebe, wieder mit mehr oder minderer Stärke, dergestalt, daß so gewiß ja dieser Begriff sichtbar werden soll, er überall sichtbar und hervorleuchtend werden möchte, in jeglicher Thatäusserung der Kraft. Demgemäß denn ein jeder in diesem Begriff Lebender, unbedingt die Uebrigen in seinem Urtheil beziehen muß, auf denselbigen, und er sich nur bestreben kann und wird, denn es ist ihm anders ganz unmöglich, in ihnen die Darstellung des Begriffs, als des göttlichen Bildes, zu erkennen, und nur mit inniger Sehnsucht in ihnen finden möchte, das Gute, das Göttliche, den Ausdruck des Sittengesetzes.

Haben wir anders in dem Bishergesagten nichts Irriges vorausgesetzt oder geschlossen, so ergiebt sich zumal aus dem Letztern, daß nur diejenigen, die da leben in der Liebe, oder welche in ihrer That und durch sich erscheinen lassen wollen das Göttliche, die Möglichkeit des wahren Urtheils besitzen, und streng genommen, wenn Gottes Geist nur überall herrschen soll, allein die Befugniß zu urtheilen haben. Denn die, jenen Begriff nicht Besitzenden, könnten weder ihr Urtheil

auf

auf irgend etwas Festes beziehen, noch wären sie im Stande das Gegebene richtig aufzufassen und zu ordnen, — denn es ist doch wohl klar, daß der Begriff selber die Regel für das Beobachten und Auffassen dessen giebt, was da beurtheilt werden soll: auf keine Weise ist daher anzunehmen, daß sie irgendwie in gehörigem Umfange wahr urtheilen werden. Möchte sich daher irgend einer immerfort darstellen als ein Göttlicher, so würde bei denjenigen, die nirgendwie den Begriff des Menschen innerlich anschauten, er nimmermehr in seinem Wehrte erkannt werden können, sondern vielmehr nohtwendigerweise verkannt werden müssen, selbst als ein Lästerer oder Hochverrähter ihrer eignen Personen, wenn er von seiner Seite dieselben zur Darstellung des sittlichen Begriffes nöhtigen wollte. Ihrem Urtheil müßte er sich denn aber auch, hat er anders nur das Seinige gethan, um sie in die Bedingungen des Erkennens zu versetzen, in aller Geduld unterwerfen. Die Gewißheit aber, das Seinige wirklich gethan zu haben, und immerfort zu thun, kann wiederum keinem andern so innewohnen, als dem Thuendem selber, und er wird, so gewiß in der Gewißheit darüber, sein Wissen von seinem Seyn zu Ende gekommen ist, und gleichsam nicht weiter kann, auch die unerschütterliche Ruhe und Festigkeit haben, um selbst das Gewicht der Hölle zu ertragen. Dem zu folge ist ja zuvörderst ein Jeder, wie ja

wohl

wohl klar seyn möchte, sein eigner Richter und der untrüglichste Beurtheiler seines Wehrtes, wenn er sich nur erst in die Bedingungen des Urtheils gesetzt hat — dergestalt: daß, wie es wegen dem zuvor sich selbst Vernichtet-haben der sinnlichen Natur, so schwer ist, sich selbst immer richtig zu beurtheilen, nachher es eben so schwer, ja unmöglich ist, sich über sich selbst zu täuschen, sondern vielmehr zu jeder Zeit, das Durchdringen und Durchschauen unsrer selbst, uns immer begleitet und bei uns ist.

Ohnerachtet dies nun in unmittelbarer Gewißheit, ohne allen Widerspruch, sich also verhält, so finden wir doch in der That nichts allgemeiner, als das Beurtheilen und die Beurtheilung andrer, obgleich die Irrhaftigkeit derselben schon aus dem obigem folgerecht erhellen kann. Aber so soll es seyn! es ist der Mensch dem Menschen nohtwendigerweise der wichtigste Gegenstand seiner Urtheilskraft, denn nur in und durch den Menschen soll unmittelbar und als solches erkannt werden das Wesen des Bildes, das Urbild Gottes. Daher die Anwendung und Fertigkeit des Urtheilens in Bezug auf andre, daher um deswillen die Hochheiligkeit der Ehre, sie mag nun wahr oder falsch gefaßt werden, was hier nicht berücksichtigt wird, darum sie, als das kostbarste Besitzthum des Menschen; denn was ist sie anders, als der in den Uebrigen dargestellte anerkannte Wehrt unsrer selbst. Ein

Je-

Jeder aber will, was er sich selbst ist, oder seyn möchte, auch für die Uebrigen seyn und dasjenige behaupten, was den Uebrigen zukommt, und welches sie sich als wesentlich beilegen. Und damit eben dieses Wesentliche ein jeglicher wahrnehme, und es bewahrend, nicht etwa vergeude, sollen die Blicke aller ihn mahnen; und jedweder soll wo möglich erkannt werden dem innern Seyn nach, und seinen Platz einnehmen im Reiche der moralischen Wesen, denn das Leben verklärt sich nur durch die Anordnung seiner Elemente, welche Anordnung und Stellung doch gewiß dem Menschen selber, als dem wichtigstem Element, allein zuständig werden kann durch und im Urtheil der Uebrigen. Um deswillen ja schon das Christenthum gebietet: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen“; welchen Satz wir gar nicht angezogen haben würden, wenn er uns nicht in der Folge bei Ableitung der Zweikämpfe und Sicherstellung der Ehre wichtig wäre. Dieses aber, was der Satz gebietet, kann nur gethan werden um der Weitergestaltung des Göttlichen willen, denn so es nicht um deswillen gethan wird, sondern um irgend etwas andern willen, so wird es gar nicht gethan, es ist nicht Licht, sondern Finsterniß, und nur eitel Trug und Lüge. Gethan werden soll es aber um deswillen, daß, wie die Worte selber beweisen, das Urtheil der Uebrigen ergriffen

werde, und eben dadurch in ihnen weiter ausgebildet werden könne, der wesentliche Begriff des Menschen, und die ihm gemäße Darstellung, die ja nur durch sie selbst vollzogen werden kann und soll.

Das Wesen der Ehre hätten wir dem zu folge gefunden; und es bleibt uns nur übrig zu zeigen, wie die Ehre zur Zeit gestaltet ist in der Welt, und wie diese zeitliche Gestaltung selber eine Bestätigung des Gesagten in sich faßt. Unsrer Ansicht nach ist die Ehre das Urtheil über den Wehrt des Beurtheilten, begriffen eben diesen Wehrt, als Ausdruck des sichtbar gewordenen und werdenden Vermögens des Bildens das Göttliche, welches denn auch wiederum sich darstellt in dem Willen, als der Richtung und dem Streben der geistigen Thätigkeit, sich in den sittlichen Begriff, das göttliche Bild zu versenken und in ihm nur zu leben. — Finden wir denn aber nur diesen Wehrt und ein ihm gemäßes Urtheil über denselben, diese Ehre und nur sie allein? Keinesweges; im Gegentheil stellt sich uns vieles als ehrend, als Ehre dar, was mit jenem nicht übereinstimmt, und worin wir das Sittliche oder Göttliche nimmermehr erkennen, und worin es auch keinesweges ist, wenn wir es nicht hineintragen, und ihm ein dergleichen Element geben. Woher kommen aber diese Dinge, als da seyn möchte, hoher Rang, Adel, Besitz grosser Mittel, das Gewicht eines

Eroberers und Weltbeherrschers, zu solcher Ehre? woher kommt ihnen der Wehrt? — Diese Frage zu beantworten, müssen wir zurückgehen auf das Wesen und den Begriff des Menschen selber.

Der Mensch steht nehmlich nohtwendigerweise durch sein blosses Daseyn in einem zwiefachem Verhältniß, eben darum, weil er äusserlich werden soll, was er innerlich ist, seinem Vermögen nach, nehmlich Bild Gottes. Er steht auf der einen Seite: in der Beziehung auf das Eine, sich selbst Gleiche, die Einheit des Daseyns, das Urbild, das Wesen, das Seyende, Gott, oder in so fern er ist freies Vermögen auf das Sittliche, das Sittengesetz; und auf der andern: in Beziehung auf die Mannigfaltigkeit, die Vielheit, den Wandel und Wechsel, die Welt. Seine Aufgabe der Darstellung des Göttlichen ist folglich die: daß er innerhalb der Mannigfaltigkeit und vermittelst derselben, sichtbar mache das Eine, die Vernunft, den göttlichen Geist, Gott. Wäre dies nun irgend einem dergestalt gelungen, daß er die Mannigfaltigkeit in seinem Denken also geordnet hätte, daß ihm mit aller Gewißheit immer das und das Bestimmte, dieser Platz, diese Stelle, dieses Handeln als das ihm Gehörige, als das Seinige aus der Mannigfaltigkeit zufiele, und in seinem ganzen Leben nichts anderes zufallen könnte, als stets begleitet von jener Gewißheit

dieses Bestimmte aus der Mannigfaltigkeit, die er ja durch sein Handeln gleichsam in sich aufnimmt: so würde dieser den Einheitspunkt seines Daseyns gefunden haben, in ihm wäre gleichsam das Eine, das Bild Gottes und das Mannigfaltige, die Welt, vereinigt, versöhnt, denn er würde ja innerlich nur leben in dem einen Geiste Gottes, äusserlich aber würde seine Erscheinung in der unendlichen Mannigfaltigkeit, durch die er sich ja eben darstellt, nichts anderes seyn, als Mittel der Sichtbarmachung des göttlichen Geistes, und hätte nur als solche ihren Wehrt.

Betrachten wir nun aber die Mannigfaltigkeit an sich und ohne Bezug auf den göttlichen Geist als solchem, auf das ihr zu Grunde liegende göttliche Bild, als ihre Einheit, das Licht, die Vernunft: so ist gewiß, daß sich auch in ihr, in so fern ja dem Menschen Urtheilskraft und alles Denkvermögen verbleibt, ebenfalls ein Wehrt darstellen müsse. Nohtwendig aber wird dieser bestimmt durch die Welt selber, und es muß und kann demnach, in dieser Ansicht nichts anderes den höchsten Wehrt haben, als das Leben eben selbst, in welchem ja die Möglichkeit der Mannigfaltigkeit für den Lebenden beruht, da es die Einigung und Einheit der Mannigfaltigkeit ist. Das blosse Leben aber befindet sich ja in einer natürlichen Beziehung auf die Mannigfaltig-

tigkeit, und in so fern in der That eine Wechselwirkung des Lebens und der Mannigfaltigkeit vorhanden ist, drängt es sich nohtwendigerweise dahin, daß die Lebenskraft, oder wie einerlei ist, das Leben, mit dem gesammten Gebiete des Mannigfaltigen in Berührung und Beziehung kommen will, welches sich denn auch im Genießen, Genuß unmittelbar darstellt. Dasjenige, welches des Mannigfaltigen Berührung und Beziehung auf das Leben der Person befördert, möglich macht und wirklich vollzieht, muß nohtwendigerweise Wehrt haben; und demjenigen, welchem diese Möglichkeit der Besitzergreifung der Mannigfaltigkeit zu Gebote steht, wird ganz gewiß nach dem Mehr oder Minder der ihm zustehenden Möglichkeit, alles zu ergreifen, was ihm beliebt, Ehre zu Theil werden, denn alle Uebrigen werden in dieser Ansicht urtheilen, daß ein solcher sey, so wie er seyn solle: denn es ist doch wohl in dieser Sehweise keine höhere Vollendetheit der Person gedenkbar, als diejenige, das beliebige Mannigfaltige an ihr eigenes Leben anzuschließen, sich nach Belieben mit demselben in die ihr gefällige Berührung und Aneignung zu versetzen. Und das Gesetz für die in dieser Ansicht handelnde Person kann kein anderes seyn, als dieses: thue alles, was dir zur beliebigen Beherrschung des Mannigfaltigen verhilft; diese Beherr-

herrschung wäre nohtwendig der Zweck, das höchste Guht des Menschen; und ein Mann, der dem gemäß handelt, wäre ein Mann, wie er seyn sollte; und wenn er die Beherrschung des Mannigfaltigen erreicht, so wäre er auch ein vollkommenes Bild des Lebens selbst, der Einheit der Mannigfaltigkeit. Man wende daher das Gesagte auf das Obige, welchem die Welt Ehre zusichert, insbesondre an, auf den Wehrt körperlicher Stärke, des Geldes, der Gewalt und Macht und tausend andrer Dinge; und man wird die Bestätigung desselben nicht versagen können, wie denn das Künftige dieselbe noch stärker fordern mag. —

So ganz rein sinnlich, dem Wesen der Welt an sich nach, stellt sich freilich diese Ansicht nicht dar, aber ihre Elemente liegen herrschenderweise vermischt mit dem Sittlichen oder Göttlichen, mehr oder minder vor dem Blick des Kundigen. Hat das Leben den höchsten Wehrt, und ist es der Maasstaab alles Uebrigen, so muß wohl natürlich die menschliche Thätigkeit, überhaupt als die vorzüglichste Erscheinung dieses Lebens — und zwar nach Maasgabe der wirksamen Beziehung, in welcher sie mit der Mannigfaltigkeit, und diese wieder auf das Leben, dessen Erhaltung und Vermehrung gleichsam steht, durchaus ihren Wehrt und ihre Ehre erhalten. Woraus sich denn nohtwendig das Uebergewicht, bald der beschützenden,

bald der erwerbenden Stände im Staate erklären läßt, und eben so die Erscheinung, daß Einsicht und Verstand, ja geistiges Vermögen, ihren Wehrt und ihre Ehre erst erhalten, nach Maasgabe der Thätigkeit, in der sie sich äussern, ob diese gehe auf irgend eine Herrschaft über das Mannigfaltige, und dieselbe wirklich zu machen suche, oder ob nicht. Das Leben der Menschen aber, besser die Personen, von denen ja jeder Einzelnen eine besondre Verhältniß und Beziehung zur Mannigfaltigkeit zusteht, die der Andern abgeht, und indem sie die dargestellte freie Thätigkeit des Lebens sind, durch welche das Mannigfaltige beherrscht wird, erhalten nun für einander Wehrt und Gewicht eben dadurch, daß nur vermittelst ihrer alles Mannigfaltige, was da begehrt wird, angeschlossen werden kann an die eine Person. So wird der Mensch dem Menschen nichts anderes, als Mittel des Genusses seiner Selbst; man nutzt und braucht einander für seinen eignen, ja nur einzigen in seiner Person dargestellten, alle übrigen Zwecke aber vernichtenden Zweck der auszuübenden Herrschaft über das Gebiet des begehrten Mannigfaltigen. Und daher geht der Sinn des Menschen, nach und in dieser Ansicht, auf Selbstständigkeit, welche aber, indem sie nur in einer Person ist, und die aller übrigen vernichtet, nur Selbstsucht genannt werden kann. Ob dies nun wirklich in der That sich so darstelle in dieser Zeit, sey dem Urtheil selber anheim gestellt. —

Was es aber, wenn wir in der Entwickelung dieser Ansicht weiter gehen, noch etwa geben mag in dem Denkvermögen des Menschen, als die Begriffe Gottes, der Sittlichkeit und so weiter, wird eigentlich jedesmal nur wehrt gehalten, genau nach dem Verhältniß, in welchem diese Begriffe mit der Denkart der Zeitgenossen stehen, und zwar nohtwendigerweise folgendergestalt. Es ist wohl klar, daß diese Begriffe irgend ein Gewicht im Leben haben, und in so fern sie das Thatvermögen der Personen bestimmen und anregen können, mehr oder weniger auch in Beziehung auf die Mannigfaltigkeit stehen, und um deswillen, als Mittel der Herrschaft über die Letztre, als Mittel des Genusses gebraucht werden können. Sie werden dies aber ausschließlich nur vermittelst des Denkens der Uebrigen, vermöge welcher, als den Personen, ja das Gebiet der Kraftübung erweitert wird. Um also den andern irgendwie gebrauchen zu können, muß ich dergestalt verfahren, daß er sich mir hingiebt, sich nebst seiner ihm zustehenden Mannigfaltigkeit an mich anschließt; dieses aber würde nimmermehr geschehen, wenn ich nicht wiederum seiner Ansicht Gehör gebe, wenn ich nicht in sein Denken eingehen, sondern ihm mit etwas Fremdartigem entgegen treten wollte. Daher denn die nohtwendigste Frage die ist: was wird man über dich urtheilen? und zu Folge dieses Urtheils, welches wir uns, nach der uns be-

konnten Sehweise der Leute entwerfen, richten wir zuverläßig unsre Handlungsweise, und zwar aus doppelter Rücksicht: einmal, weil wir so nur zur angestrebten Anschließung des Mannigfaltigen an unsre Person, vermittelst der Uebrigen, kommen können, und dann, weil ihr blosses Urtheil, daß wir Wehrt haben, Ehre besitzen, wohl hinlänglich ist zu dem Genuße derselben, den wir denn auch zu erhalten streben. Sind daher die sittlichen Begriffe eingegangen in das Leben in der Mannigfaltigkeit, so zeigt sich die Abscheulichkeit des Betruges am klärsten. Denn vermöge dessen, daß überall gelehrt wird, man solle nur das Sittliche achten, dieses allein habe Wehrt, bildet sich in den Köpfen nohtwendig ein Anflug dieser Lehre, welcher denn ausgesprochen wird, in Worten wiederum und auch wohl Handlungen, zu dem Zwecke: daß die Uebrigen nur unsern Wehrt erkennen und uns ehren möchten. Die Nohtwendigkeit aber des Beurtheiltwerdens von den Uebrigen, die uns ja auf das Sittliche beziehen könnten, und auch wohl beziehen, bringt hervor, daß, wenn wir nicht wirklich sittlich sind, wir durchaus als solche erscheinen wollen, sie macht uns zu Heuchlern, und ist der Grund, daß die Lehren der Tugend immerfort von der Sünde selber gepredigt werden. Hieraus ist erklärlich, daß ja, um die Ehre, das Urtheil andrer über unsern Wehrt, entweder zu steigern oder zu erhalten, die gräßlichsten

Ver-

Verbrechen in nohtwendiger Entwickelung der Sünde begangen werden müssen, wie ja die Geschichte uns öftrer bewiesen, und das Beispiel der Kindesmörderin auch Zeugniß giebt für die Hochheiligkeit der Ehre; denn es muß doch ein Grund seyn, aus welchem sie genöthigt werden, dem Urtheil anderer über ihren Wehrt, die Frucht ihres Leibes zu opfern. Dergleichen Verkehrtheiten aber finden wir ganz klar in den Aussprüchen mehrerer Zeitgenossen, die da so schlechtweg die Ehre nennen, das höchste Guht, oder die da meinen, die Ehre gehe über alles, über alle Verhältnisse des Menschen selber, ohne zu wissen, wie ja nohtwendig in der Ehre alle diese Verhältnisse vereinigt seyn müssen, und daß die Ehre nie das höchste Guht genannt werden dürfe. Dieses kann noch am besten hieraus mit überzeugender Gewalt erhellen: daß ja die Ehre, als Urtheil andrer, keinesweges unmittelbar in der Macht des zu Beurtheilenden steht, da er ja ganz gewiß wirklichen Wehrt besitzen kann, ohne von den Uebrigen nach demselben erkannt zu werden; das *höchste Gut* aber, als die *unaustilgbare Gewißheit* und *das Bewußtseyn der Einheit mit dem Willen Gottes*, oder das Seinige nach allen Kräften gethan zu haben und zu thun, uud nichts anderes zu vermögen, als eben dieses, — nohtwendig einem Jedem nur durch und in ihm selbst zu Theil werden kann, auch gegen den Einspruch aller Uebrigen,

gen, die durchaus unvermögend sind, daran das Geringste zu schmälern. —

Nach dem annoch größtentheils herrschendem Begriffe der Zeit besteht dem zu folge die Ehre in nichts andern als dem Schein — sie ist Schatten und Luftbild der wahren; denn so wie diese beruhte innerlich in dem Beurtheilten, und mit seinem wirklichem Wesen zusammenfiel, so ist jene nur äusserlich in den Urtheilen anderer, und der Beurtheilte hat oft das gar nicht einmal, was die Urtheile von ihm aussagen. Diese Urtheile selbst aber beziehen sich keinesweges auf den aufgestellten Begriff vom Menschen, in welchem dem Sittlichem und Göttlichem nur allein Wehrt zugesprochen wird, sondern folgerichtig mehr oder minder auf den Begriff des Mannigfaltigen, der Welt, wodurch das Leben, wie auch der Genuß desselben, als das Höchste ersehen wird; oder was dasselbige ist, die Erhebung seines eignen persönlichen Daseyns, zum Mittelpunkte der etwa möglich zuständigen Mannigfaltigkeit. Ist aber in Gott und dessen bildlichem Seyn in der Welt, nur die Wahrheit und das Licht, so ist in dem Mannigfaltigen, der Welt an sich genommen, nichts als Irrthum und Finsterniß, und die Ehre desselbigen bestehet im Trug und in der Lüge. Welches Urtheil zur unmittelbaren Einleuchtung wir noch erheben müssen, indem wir uns jetzt bald

in

in das Gebiet der Erfahrung und des geschichtlichen Lebens hinabwenden werden.

Was ist demnach die Ehre der jetzt herrschenden Ansicht? Wehrt hat dasjenige, was da gilt, was da erkannt wird als ein solches, das die Thätigkeit zur Herrschaft über das Mannigfache in Bewegung setzt, ganz gemäß dem Begriff des persönlichen Genusses. Ehrenvoll ist es, im Mittelpunkte einer Thätigkeit oder in einem Verhältniß zu stehen, welchem mehr oder minder Herrschaft über die Gühter des Lebens, wie man das Mannigfache zu nennen beliebt hat, zukommt. Ehre demnach wird demjenigen zugesprochen, von dem die Uebrigen meinen, daß er ein Mann sey, daß er handle, wie er solle; und in so fern wir ein Einzelnes thun, von dem die Uebrigen urtheilen, daß wir es thun sollen, oder, wenn wir dadurch ihrem Begriff von uns entweder entsprechen, oder denselben durch unsre That gleichmäßig seinem Gehalt nach erhöhen, ehren wir uns, bewahren entweder unsre Ehre, oder steigern dieselbe.

Auf diese Weise erhellt, daß, sobald wir irgend etwas thun oder unterlassen, welches wir nach der Meinung der Uebrigen nicht sollten, oder wenn wir gegen ihren Begriff, den sie von uns haben mögen, leben, und demselben irgend widersprechen, unsre Ehre nohtwendig geschmälert werde, und im einzelnem Falle einer solchen That wir die Ehre verlieren müssen, indem jene uns den

Wehrt

Wehrt absprechen. Es mag aber die Menge solcher Handlungen, die es wirklich nicht sind, geben, denn was ist ehrlos? Dasjenige, was der herrschende Begriff der Zeit als solches ansieht, was sich im äusserlich verworrenen Laufe der Zeiten so gemacht hat. Alles dasjenige nehmlich, die wirklich anerkannten und in die Augen fallenden Unthaten ausgenommen, was einen Schein des Niedrigen und Schlechten hat, was gegen die herrschende Convenienz und Societät, die aber beide fremden Ursprungs sind, seyn mag, und überhaupt in der öffentlichen, hin- und herfahrenden Meinung einen Widerspruch und eine Misbilligung findet. —

Ohne Ehre aber überhaupt leben zu können, ist dem Sittlichem unmöglich, er trägt sie in sich, wenn er es ausserhalb nicht vermöchte; und so sollen und müssen denn auch die in der Ansicht der Welt Lebenden, die Ehre über alles achten. Mit ihrem Verluste geht die ganze Wirksamkeit des Menschen verloren, der Ausdruck seines innern Seyns, sein Wehrt wird vernichtet, und er nohtwendigerweise ausgestossen aus der Gemeinschaft der Uebrigen, aller Genuß des Lebens hört auf. Die Kinder der Welt freilich haben und wollen die Ehre äusserlich besitzen, und bei ihnen ist sie Schein: aber um der aufgewiesenen Wichtigkeit dieses Scheins willen, wünschen sie denselben beständig bei sich zu haben, und dennoch kommt er ihnen so leichtlich abhanden. Diesem Uebel-

stande

stande ist abzuhelfen, ja ihm muß dergestalt begegnet werden, daß auch der verlohrne Schein, wo möglich auf derselbigen Stelle, wieder erworben werde: daher die Wiedererwerbung der Ehre. Diese könnte in der Ansicht des Wesens keine andre seyn, als die Anerkennung und Eingeständniß des begangenen Unrechts, selbst gegen die Uebrigen, und ein von da an achtsameres sittlicheres Handeln, nach welchem sich denn in der Zeit, das Urtheil der Brüder über unsern Wehrt schon bewähren würde; oder im Fall uns Unrecht zugefügt worden wäre, und unsre Ehre, wie es sich in der Zeit nohtwendig macht, darunter gelitten hätte, das Bestreben, entweder in eigner Person oder durch andre, in den Uebrigen eine Anerkennung unsers Rechtes und unsers Wehrtes zu bewirken. Doch so viele Geduld hat weder unser Zeitalter, noch ist herrschenderweise den Einzelnen an solchem Grade der Sittlichkeit, wenn sie nicht selbst darunter leiden, soviel gelegen, um sich der öffentlichen Meinung, und der nebenbei laufenden Gefahr, mit Muht und Ausdauer entgegen zu stellen. Welcher Verständige könnte demnach ohne Ehre nur einen Augenblick leben? Und so muß sich denn wirklich irgend etwas als ein offenbares Mittel der Wiedererwerbung der Ehre, und zwar in der Form der Erscheinung, in einer bestimmten Förmlichkeit darstellen, als Beweisführung für den per-

sönlichen Wehrt, wodurch denn in möglichst kurzer Zeit das höchste Guht wieder das unsrige wird. Gesetzt also, wir hätten irgendwie unsre Ehre verlohren, indem von uns geurtheilt würde: wir wären, oder wären einmal gar nicht gewesen, was wir wirklich seyn sollten, oder hätten seyn sollen, in dem Gebiete, der Stellung, dem Verhältnisse nehmlich, in welchen wir in der Mannigfaltigkeit, der Welt, stehen; oder es wäre uns irgend etwas angethan worden, von welchem ein Schluß auf unsre Nichtigkeit, auf unsre Wehrtlosigkeit gemacht werden könnte, oder wodurch unser Nichtgeachtetseyn und das Absprechen des Wehrtes in die Augen fiele: so würden wir durchaus nichts weiter zu thun haben, als nachzusehen, was denn die Uebrigen meinten, daß wir thun möchten, um nach ihrem Urtheil über unsern Wehrt zu handeln, denn auf diese Weise würden wir gewiß zur Ehre kommen und zwar auf der Stelle, nach der That des Geforderten. Wer sieht denn nun nicht ein, daß es ganz thöricht seyn würde, das Verlangte zu unterlassen, und daß man wirklich halb unsinnig und albern in aberwitziger Weisheit verfahren müßte, wenn man der allgemeinen Meinung sich widersetzen wollte. Gesetzt nun, sey es auch das Widersinnigste und im Grunde Abscheulichste, welchen Ausdruck unsre Darstellung rechtfertigt, was wir thun sollten, so werden wir doch wohl um des vermeinten höchsten Guhtes willen, es

thun

thun müssen, ja es wird uns unerlaßliche Pflicht seyn, nichts anders zu thun als dieses, wollen wir nicht in Unehre verbleiben, und des höchsten Guhtes verlustig gehen. Und so mag denn von sich selber entschieden werden, ob zu jetziger Zeit in der Unvermeidlichkeit des Zweikampfes, wirklich in der That die Widersinnigkeit sogar arg ist, daß man ohne weiteres im ärgsten Widerspruche mit sich selbst steht, wenn man den Zweikampf als Mittel der Wiedererwerbung der Ehre, als die Beweisführung für den Wehrt vertheidigt, und vermeint: es sey unvermeidlich und einmal nicht weiter zu ändern. Laßt uns um deswillen eingehen in die geschichtliche Entstehung der Ehre, deren Genesis wir oben wissenschaftlich dargethan haben, um zu sehen, wie ihr Begriff und insonders die förmliche Wiedererwerbung der Ehre durch den Zweikampf, zu allgemeinen Lebensjoch sich gebildet habe, damit wir, so Gott will, die Wahrheit erkennen, und das Werden des Lichtes in der Zeit schauen!!

Daß dem Alterthum die Wiedererwerbung der Ehre durch den Zweikampf ganz fremd gewesen ist, wird nirgends geleugnet; um deswillen aber muß ihr Begriff von Ehre ein ganz andrer gewesen seyn, wovon die Bestätigung ja offenbar ist: daß in ihrem innigem Leben im Staate, im Geiste der Freundschaft, nur diesem die Zu- und Absprechung

der Ehre, nie aber einem Einzelnem als solchem anheimfiel, viel weniger noch die selbst eigenmächtige Erwerbung der Ehre unter den Uebrigen. Denn so war es herrschenderweise: daß sich ein Jeglicher nur Ehre erwerben konnte dadurch, daß er dem gemeinsamen Willen der Uebrigen sich hingab, und dasjenige that, wodurch die Uebrigen, die Freunde, ihre Gesinnung, ihren Willen, und zwar als einen gemeinsamen, das Besondre in sich schliessenden verwirklicht sahen. Es lebte nehmlich in ihnen ein gemeinsames Eine, ein Geist, ein Begriff, von welchem sie durchdrungen waren, und welcher als der Mittelpunkt und der Quell der Thätigkeit und Kraftäusserung der Einzelnen sich bewährte; und dadurch schon allein sind uns die Griechen und Römer hochzuehrende Muster, die wir erreichen sollen und können durch freien Willen und Thatbestreben. Bei ihnen denn war dem Urtheil der Andern volle Freiheit gegeben, und die Person galt, dem Willen der Bürger unterworfen, nur als Mittel für das Heil des Ganzen. Beleidigungen der Einzelnen, Verletzungen ihres Wehrtes durch einander konnten auf diese Weise, nur durch den gemeinsamen Willen der Uebrigen, durch das Gesetz geschlichtet werden, und die Sich-selbst-Genugthuung aus eigener Macht war herrschender Weise ihnen fremd, gänzlich unbekannt aber eine förmliche Sicherung der Ehre durch die alleinige Wirksamkeit der Person; dem Staate

war dieselbe übertragen und diesem die Bürger treu untergeben.

In unsrer Zeit aber liegt es zu Tage, daß die Sühne für persönliche Beleidigungen die Aufgabe ist, welche der Staat noch am wenigsten zu lösen weiß, und es offenbart sich in allen Ständen die Neigung, sich selbst zu helfen. Dies aber möchte nimmer Aufgabe für den Staat seyn, nur gelößt werden kann sie, in der, und durch die Gesinnung und Sehweise der Bürger, die ja den Staat bilden, wie sie es denn auch im Alterthum eben so war. — Aus welchem Grunde aber war sie es dort? Unsrer wissenschaftlichen Ansicht gemäß ist es eine in der Geschichte sich darstellende unerlaßlich nohtwendige Erscheinung, begründet in den schon oben aufgewiesenen Gegensätzen des Einen und des Mannigfaltigen, oder des einen Seyns und seines Werdens in der lebendigen Erscheinung; und es zerfällt dadurch die Geschichte zuvörderst in zwei Haupttheile: dem ersten, wo das Mannigfaltige in der Erscheinung, die Welt, die Natur in sich aufnimmt und an sich schließt sein Einzelnes, wo sich die Vielheit als solche hindrängt zu dem Einem, wo das Eine in den Vielen als solchen lebendig thätig ist; dem zweiten, wo die Einheit, das Einzelne als solches in sich aufnimmt und an sich schließt die Vielheit, das Mannigfaltige, die Welt. Setzen wir nun des Neuerthums Anfang mit der Völker-

kerwanderung, welche Annahme wir noch näher begründen werden, so muß diesem, in so fern in Christus doch offenbar die Einheit der Mannigfaltigkeit, Vielheit in einer Person, sich unmittelbar darstellte als solche, zum innern Prinzipe seiner Entwickelung innewohnen, diese persönliche selbstthätige Erringung und Erstrebung des erkannten Guhtes, wo von innen heraus durch die Person, und aus ihrem eigenem Vermögen und mit dem Charakter als solche, das Uebrige, die Vielheit angeschlossen wird an dieselbige; nicht wie im Alterthum entgegengesetzt, das Mannigfaltige, die Vielheit gleichsam umfaßte und an sich schloß ihr Einzelnes. Daher im Neuerthum die Monarchie und diese Weltbürgerlichkeit, daher der sichtbare vorherrschende Wehrt der Personen, daher die Selbstsucht oder die Beziehung der Mannigfaltigkeit auf sich, und dieses Ringen und Streben der Einzelnen als solchen in eigener Macht, völlig zusammen fallend mit jenem Gebohte des Christenthums, daß in den Einzelnen als solchen immer hervorbrechen solle das eine göttliche Licht, zu beurkunden das Seyn Gottes selber, welcher ja erscheinen könne und solle in allen und einem jedem, als der eine gleiche Gott. Ein weiteres Erweisen verbietet sich hier, und wir sagen nur: dies ist, nach unsrer Ansicht, von dieser Seite der innerste Geist der christlichen Lehre, welcher dem unter die Menge seiner Götter getheilten Alter-

 thum

thum förmlich fremd war; in welchem ja eben das Eine lebte und da war, aber nie sich erfassend, sich hinstellte als solches, noch irgendwie mit diesem Charakter deutlich und sprechend, als der Einheit in den Vielen, wiederum bildlich heraustrat, sondern immer verdeckt blieb. In alterthümlichen Gemühtern konnten aber, dieses Gesetz der weiter zu führenden Erscheinung: daß das Eine in der Mannigfaltigkeit als solches sich darstelle und begriffen und gefaßt werde, als das lebendige Leben und die Einheit — wie gleichfalls das, eben dieses besagende Geboht des Christenthums, dessen Erfüllung zu der wesentlichen Fortentwickelung und dem Wachsthum des letztern gehörte, in ihrer Lebendigkeit nicht heraustreten und sichtbar werden. Darum kamen, daß der Eine Gott in Allen klarer ersichtlich würde, kräftig wilde Völker aus dem Norden, ein freier wehrbarer Mann ein jeder, anzubeten vor den Altären des Heilandes. So ging das Alterthum und sein Geist in die Gruft der Vergangenheit, und das Neuerthum wandelt fortan im Glanze der christlichen Sonne. —

Kräftig waren die Völker in furchtbarer Wehre, folgend dem sich selbst erhobenem Fürsten, den seiner Person eigne Wehre, über die Uebrigen setzte im anerkannten Wehrt. In der Macht und Stärke ihrer Leiber aber beruhte ihr Wehrt, denn des Armes Gewalt ist das sichtbarste Zeichen der Kraft und

und das erste Mittel sich anzueignen des Mannigfaltigen Beherrschung. So wurde die Wehre, Waffe nohtwendigerweise das heiligste Besitzthum freier Männer, die da kamen im Sturme des Krieges, und mit dem Schwerdt bewies der Mann seinen Wehrt. Derjenige aber, der sich beurkundete als ein Gewaltiger in der Wehre, war ein Mann, wie er seyn sollte, und ihm konnte nicht versagt werden die Achtung und Schätzung seiner Genossen. Nichts war dem gemäß, bei dem Mangel eines befestigten Staates, der nicht vorhanden war, und weder so sich baldigst bilden konnte noch sollte, nohtwendiger, als die Selbsthülfe der freien Männer, denn wie wir ja gesehen haben, verlangt auch der christliche Geist die persönliche Selbstthätigkeit seiner Bekenner, und es war darum zu thun: daß die Einzelne und eine, die Vielheit umfassende Einheit, darstellende Kraft der Personen, erhalten werde, und sich emporbilde zum freien Princip oder Vermögen der Erscheinung des Einen. So lebte und wogte alles im selbsteignem Kampf, und die Beleidigung wurde gerächt durch das Schwerdt, denn jeglicher wollte frei seyn, und eigener Herr, sich selber nur untergethan, und suchte, gleicher Wehre wie die Uebrigen ermächtiget, die Eigenmacht zu behaupten aus und durch eigene Kraft; denn wie die Beleidigung ausgeht, nur von dem einem in einseitiger Willkühr, so scheint sie selber aufzufordern zu

gleich-

gleichartiger Sühne durch Bestrafung nach eigenem Maas. Milder aber wurde die Sitte, einigermaassen geordneter die Handhabung des Rechtes; und des Christenthums Gott = ergebener Sinn pflanzte sich in die Gemühter, und die Liebe und Frieden gebietende Gewißheit, daß der eine Gott, der die Unschuld beschütze, die Schuld aber vernichte, in allen sich kund gebe und sichtbar werde zu seiner Verherrlichung. So wurde der Kampf angestellt, und in dessen Ausgang das Urtheil Gottes selber erkannt, das er offenbar mache im Sieger zu seiner Ehre. Denn also spricht noch die spätere Zeit: „Wenn es die Leut nicht sehen, das weiß doch Gott der Allmächtig wohl, davon sollen wir Gott vertrauen, daß er den Kampf nun nach Recht scheide." Und im Uebermaas seiner Unkunde und seines Vertrauens, daß der Eine schon wirken werde durch den Ausgang des Kampfes, bejahend oder verneinend für die Anordnung dessen, was da seyn soll, des Guten und Rechten, unterwarf man die Gesetzgebung der Vernunft, der Entscheidung durch die Kräfte des Schwerdts. Auch konnte wohl kaum auf andre Weise der rohe Sinn damaliger Wildheit, der in Worten den Allmächtigen kaum zu beleidigen vermeinte, und des Eides verbindliche Heiligkeit nimmermehr zu fassen vermochte, gebändiget werden und abgehalten, von des Meineides allzuhäufiger Greuelthat, wenn die Unkunde andre Ausfindungsmittel der

Wahr=

Wahrheit versagte; und so wurde des Kampfes Gesetzigung selbst Wohlthat für gemeinsames Recht, wie denn auch der Glauben durch das Gewissen die Stärke der Wehre bezwang, und den Frevel wohl oftmals zur Sicherung des Rechtes bestrafte. Konnte aber etwas damals nohtwendiger und etwas schöneres seyn, als dieses, daß die Wehre, die Waffenführung, das Wehrvermögen, in dessen Beschaffenheit der Wehrt des Mannes, in dessen Beurtheilung und dem Urtheil darüber, seine Ehre beruhte, gestellt wurde unter die Obhut des Allgegenwärtigen, der ja seine Sache nicht untergehen lassen würde, und darum in seiner Allmacht ja leichtlich irgendwie den Arm des Schuldigen lähmen könnte? So entschuldigt sich nicht nur, sondern möchte im Geiste jener Zeit gänzlich gerechtfertiget werden der gewaltige Ueberschwang der Zweikämpfe, der sich sogar bis auf die selbsteigne Ehrensicherung der Frauen erstreckte, als nohtwendige Bestandtheile eines christlichen, der unmittelbaren Einwirkung des Einen anheimgestellten Lebens in ungebundener leiblich hoher Männerkraft. So erklären sich sittlicherweise selber dieser Sitte Beförderungen durch die Geistlichen, und eben so können gebilligt werden die Aussprüche der Päbste selbst zu Gunsten des Zweikampfs; und daß nördlicherer Länder Kraftgewalt, des Rechtes Ausmittelung durch den Kampf, als eine sichrere vorzog, der durch die

Ent-

Entscheidung der Gründe; denn des Gebliebenen Wehrt war immer der geringere, der Stärke und ihrer Gewalt Recht aber das augenscheinlichste und sicherste.

So gewiß nun aber der höchste Wehrt des Mannes in seinem Wehrvermögen beruhte, mußte um des Urtheils der Uebrigen willen, in jedem dies erfordernden Falle, er beweisen, daß er wehrbar sey einem Jeglichem; denn der Wehrlose, der Wehre nicht Vermögende, war willkührlicher Gewalt Knecht.

Solchergestalt mußte sich bilden in dem Gange der Zeiten irgend ein Beweismittel der Wehrkraft. Nie aber konnte dies stärker gefordert werden, als wenn in eigenmächtiger Einseitigkeit die Person angriff irgendwie den Wehrt der Andern, oder das Urtheil über denselben, die Ehre. In wie fern nun dieser Angriff den Wehrt der Person verletzt, und die Ehre gekränkt habe, konnte sie selber nur wissen, so wie sie auch nur wiederum in eigener Kraftäusserung ihren Wehrt, wie er sey, zu beweisen vermochte. Dieses Letztre aber muß und soll er werden überall nach allen Gesetzen des menschlichen Daseyns. Und so fiel denn nohtwendig die Beweisführung des Wehrtes dem Schwerdte anheim, und zwar gerade gegen denjenigen, der seinen eigenen Wehrt erhoben hatte, indem er den des Andern erniedrigte: damit theils die Gleichheit unter ihnen hergestellt, theils auch der Wehrt

des

des Geschwächten für die Uebrigen erwiesen würde in seiner Wehre, zur Erhaltung und Wiedererwerbung seiner Ehre, die ja in ihrem Urtheil befestiget oder wieder hergestellt werden sollte. So trat, mochte auch in uranfänglicher Rohheit die Verletzung der Person mit Gelde gebüßt worden seyn, gleichsam um den möglichsten Vortheil und Nutzen aus erlittenem Unrecht zu ziehen, die Sicherung des Wehrtes im Beweisen der Wehre durch den Zweikampf, wie dieser anfänglich wirklich geübt worden seyn mag aus bestrafender Rache, zur gehörigen Zeit, der des Ritterthums am gemäßesten wohl, eben derselbe nohtwendigerweise auf, als ein förmliches Beweismittel des Wehrtes, zur Erhaltung und Wiedererwerbung der Ehre, die ja im Urtheil anderer so beschaffen seyn soll, daß der Urtheilsständige für wehrbar gehalten werde, und ein Mann sey wie er seyn solle, damit jeglicher Angriff im voraus abgeschlagen seyn möge, und im Umgange wehrbarer Männer zu wege gebracht werde, die Beschränkung des Muhtwillens oder des Uebermuhtes. Im Fall der Beleidigungen wurde durch den Zweikampf der Wehrt in der Wehre bewiesen und die Ehre gerettet; welchergestalt denn auch dieser Zweikampf nicht darf geübt werden, weder in der Rache, noch zur Bestrafung. Denn der ersteren Uebung würde füglicher auf andre Weise erfolgen müssen; die zweite aber ist einem freien Manne un-

ungeziemend, wie sie selbst das Schwerdt des Strafenden entehren würde, der solcher Anmaaßung gegen den Andern sich nicht erkühnen darf. Nur die Besiegung macht nach alter Sitte erst straffähig, und so fiel der Besiegte denn oft nach des getroffenen Vertrages, oder des selbst kaiserlichen Kampfbriefes Bestimmung, als Gefangener mit Leib und Guht dem Sieger anheim. Und aus demselbigen Grunde, zur Erhaltung männlicher Würde, darf auch nicht sogleich der Kampf der Beleidigung folgen, sondern vielmehr die Entzweiten Beide, mit von den Greiswärteln, Kampfgehülfen und Zeugen geforderten kaltem Blute, ohne gereitzte Bosheit, sollen einander entgegentreten als freie Männer in ihrer Wehre, im Kampf für die Wahrheit; der Eine zu bestätigen, wenn er es vermöchte, daß der Beleidigte nicht die gehörige Wehre und Wehrt besitze, der Andre aber den Gegentheil zu beweisen zur Bewahrung seiner Ehre. Die Zeugen aber sind ja vorhanden und dürfen dem rechtlichem Kampfe nicht fehlen, kund zu thun allen Uebrigen, welcherlei Wehrt wohl seyn möge eines Jeden und welche Ehre.

Und so ist dieses Wort Ehre, augenscheinlich in dem Sinne des Gesagten, mit der Wehre und ihrem Wehrt, wie dem Schwerdt nebst dem, oft in gleicher Bedeutung gebrauchten ehre- und wehrelos, welches auch hies rechtelos, gebildet nach einer Grundanschauung der freien

Guerr-

Guerrmannen, Weermänner, Weermannen und der Genossen ihres Heermanns, deren Namen selbst, in eben derselbigen Anschauung seine *tiefste* Wurzel und ursprüngliche Geburt erlangt haben mag. Dieselbige Grundanschauung trägt sich noch fort in den germanischen Stämmen, und möge erhoben werden in das Reich der geistigen Gewaltkraft unter den ursprünglich gebliebenen Deutschen, zu allererst von seinen edelsten Sprößlingen und hoffnungsvollen jungen Männern, dem künftigem Kern des deutschen Volkes, wie sie noch herrschenderweise wirkt und antreibt in enger sinnlicher Bestimmung, in der Lebensbewegung und der Kraftäusserung der Zeitgenossen! Sie möge erhoben werden, wie sie in ihrer Entstehung und Fortbildung gemäß war dem freiem Volke und der damaligen Lage der Welt, also auch der jetzigen und dem Gesetze der Welt gemäß dahin, daß dem Deutschen das Recht der Wahrheit über alles gehe, und zu herrschender Macht der Wehrt des Mannes beruhe in der Gewißheit des Sittlichen, mit welcher er dem Tode trotzt, und sich die Freiheit und seinen eigenen Charakter bewahrt, mit besonnener Ruhe und festen unwandelbaren Willen!!

Jetzt, ihr Brüder, laßt uns im kurzem Ueberblicke des Geschichtlichen, das Hiehergehörige erfahren, um uns selber wieder zu ergreifen auf der Bahn unsrer Gedanken, damit auch hier bei

uns

uns selbst die Erkenntniß unsere Gesinnung und unser Leben durchdringe! — Mit dem Vermögen der Wehre wurde dem Jünglinge der Urväter der Wehrt des Mannes und seine Ehre, durch die Bewehrung in der Gemeinde. Und des Schwerdtes Kraft germanischer Nation entriß den Römern den Lorbeer, und wand, neben den Siegspanier der Freiheit, des Ruhmes Kränze um die deutsche Eiche zu ewiger Ehre. Daher könnte der Schein hehrer Gewaltkraft so leicht trügen und berücken und das wahre Wesen der Ehre, und dem tieferem Blicke des Deutschen dasselbe verhüllen, so daß auch hier sinnlicherweise, lügenhafte Ehre anheimfiele der Wehre und der Gewalt des Schwerdtes, zur Unterstützung für die Herrschaft der Lüge und des Truges eines falschen Begriffs. — Nicht ohne Unrecht noch, wurden Doktoren der Rechte, Ritter und Pfalzgrafen; und immer später und später, zur scheinlichen Sitte geworden, hingen die Gelehrten (wie der Kanzler von Ludwig in seiner Gelehrten Anzeigen, mit beiläufiger Klage über die Zweikämpfe sagt), den Degen unter den Mantel, zum Zeichen, daß sie gelehrt und geehrt wären; und derselbige ist noch heutiges Tages, mit minderem Rechte, zu leichtlicher Täuschung, selbst für gebildeten jugendlichen Muht, ein Zeichen der Ehre und des Ranges, zumal am Hofe der Fürsten. Auch die Benennung Degen, welche man den wehrfesten Männern gab, zeigt augen-

genscheinlich, wie auf den Degen selbst der Wehrt des Mannes und seine Ehre übertragen wurde, so daß der Degen den Mann zu machen schien. — Die Gelehrten selbst huldigten den Begriffen ihrer Zeit, wie irgendwie immer mit trügerischer Kunst, wenn sie der Sittlichkeit nach sich nicht über ihre Zeit erheben. Diejenigen beweisen es, welche um die Zeit des abfliessenden 13ten und des anfangenden 14ten Jahrhunderts in Italien, häufigen Mordes Behausung, den Zweikampf in förmlichen Lehren vertheidigten; ihr Einfluß aber auf unser Volk war damals lebendig. Doch könnten auch diese, zumal der früher schon uranfängliche Lobredner des Zweikampfs, der große Dante Alighieri, wiederum entschuldigt werden, durch und nach dem Charakter der Italiener, die wohl eher als Meuchelmörder sich rächten, bevor sie richtlicher, wohl ohnedies schwieriger Entscheidung sich unterwarfen; in welchem letzterem Falle die damaligen Männer, nicht ohne allen Grund, lieber des Zweikampfes selbstmächtige Entscheidung vorzogen, zur Verhütung des leicht möglichen Mordes, als das kleinere Uebel dem grössern.

Bei dem Vermindern des blinden Glaubens, kamen nach und nach die Kampfgerichte als förmliche Gottesurtheile ab, und verschwanden aus der Gesetzgebung und Rechtspflege gänzlich, mit dem Protestantismus: denn sein Geist befreite um vieles, von dem Glauben an eine ohne alles weitere

tere Thun in den Personen wirkenden Gottheit, und stellte um so mehr den Menschen hin, in erhöhtem persönlichem Wehrt. Aus welchem Grunde denn keineswegs der Urvölker schöne und wahre Ansicht verschwand, sondern blieb, obgleich immer irriger und falscher werdend, bei der steigenden Herrschaft des Geistigen als solches. So wurde das Balgen und die Kolbenkämpfe herkömmlich für die freie Sichselbstgenugthuung des Volkes. — Hatte aber der Adel, die Ritterschaft sich allein zugeeignet das Schwerdt, um des Reiches Ehre zu bewahren, so ging wie er sich ja späterhin dem Kriegsdienste für Sold ergab, die Ansicht der Wehre und das Ehrgefühl, mit dem allgemein geäussert wurde: „sie wollten lieber mit tapfern Rittern im Fegefeuer seyn, als mit einem Geschimpften im Himmel", über auf die adelichen Soldaten, deren, man könnte sagen Stammväter, die Equires aurati, von den goldnen Sporen also benannt, bei Ueberreichung des Degens und der Sporen, einen körperlichen Eid schwören mußten, nicht das Geringste auf sich sitzen zu lassen. Gemäß dieser Ansicht ist auch nach Benedikt Karpzov, das gewöhnliche, und selbst deutscher Rechtslehrer Sprichwort, sogar noch damaliger Zeit: „Uf eine Maulschell gehört ein Dolch." So schlug und balgte sich immerfort alles in Deutschland, am längsten und stärksten, dem freien Urvolks-eigenem Charakter gemäß, bis endlich im 17ten Jahrhun-

dert,

dert, mehr als je, fast in ganz Europa die Regierungen, dieses Balgens und der Kolbengefechte, wie des Zweikampfes Rechtswidrigkeit, in ihren Duell-Mandaten, deren einige auch schon früher aber mehr ermahnungsweise ausgegeben worden waren, wie in Wittenberg im Jahre 1560, festsetzten, den Bauern und Bürgerstand sich unterwarfen, mit des Adels und der Studenten freier nud vornehmer Wildheit nohtwendigerweise aber bis heute nicht zum Ziele kommen können, und nie zum Ziele kommen werden, wegen des, bei der so heilsam stärker begonnenen Gleichheit der Stände, auch hierin allgemeiner überhand nehmenden Ehren-anspruches, wenn ihnen nicht die Ansicht der Zeitgenossen selber, in der Kraft der Wahrheit nnd der Stärke ihres Lichtes zu Hülfe kommen sollte.

Verhält es sich nun in jenen Zeiten also, wie wir hier geschildert haben, so mußten wohl auch die Studenten ergriffen werden von der Ansicht und dem Begriff ihrer Zeit, und er mußte sich unter ihnen noch höher ausbilden, als unter den übrigen Bürgern. In einer gewissen Trennung vom Staate, lebend in ihrer akademischen Freiheit, ein jugendlich muhtiges Volk, dessen nohtwendige Gleichheit allen übrigen Rang des öffentlichen Lebens vernichtet, aber bekannt mit demselben und der Ehre des Schwerdtes, gewann nohtwendigerweise dieses die Gewalt des Wehrtbeweises, um so

mehr, da ein jeglicher auf sich selber beruhen wollte in eigner Kraft, und sie in solcher Zeit schon gleichgestellt dem Adel nohtwendig demselben fast überall nachzuahmen veranlaßt wurden. In so fern ihnen aber in einseitiger Bildung der Begriff ihrer persönlichen Gleichheit, ihres Wehrtes um so stärker innewohnen muß, so werden sie mit achtsamer Sorgfalt wachen müssen, daß nicht eine Miene, nicht ein Wort ihren Wehrt erniedrige vor den Uebrigen: denn wie könnten sie sonst mit den freien Gesellen in jugendlichem Muhtwillen lebend, der Schmach erniedrigender Knechtschaft entgehen. Dem gemäß wollte und konnte dies Volk, aus freien Gliedern bestehend, deren keines dem andern weichen will, nicht zur Entscheidung des Rechtes durch Vernunftgründe und die Liebe der Erkenntniß, die das Unrecht beweiset oder eingesteht, seine Zuflucht nehmen: so blieb ihnen bei dem erwiesenem nohtwendigen, in der Natur des Menschen begründetem Triebe der Selbsthülfe, hinzutretend die Ansicht der förmlichen Ehrenbewahrung, nichts übrig, als das Schwerdt. Und so geschah es denn, daß auch hier die Gegensätze auf die widersprechendste Weise sich vereinigten in den Personen: denn so entfernt auch die Wissenschaft von der Gewalt physischer Kraft ist, daß sie von Allem aus dem Gebiete der Natur, zur Schöpfung ihres Reiches als Mittel, nichts bedarf, als den Laut der Rede, so gingen doch ihre Jünger in der Darstellung ihrer Lebenskraft so

weit, daß sie ohnfern des geweihten Tempels zu öftern Zeiten den Begriffen roher Barbaren huldigten, und gegenwärtig noch zu jetziger Zeit, mit vielen andern der Wehre Erforderniß, sich zur hohen Ehre rechnen, gleich als sey der Faust Stärke und des Leibes Gewandtheit Darstellung für das Licht der Wissenschaft. —

So stehen demnach noch heut zu Tage die Sachen, daß die Gewichtigkeit eines barbarischen Urtheils leibeskräftigen Urvolks, die Macht selber des lichten Verstandes zu Boden tritt. Denn so gewaltig unklar und verworren ist die herrschende Sehweise, daß sie weder weiß, wo sie herkommt, noch wo sie hin will: sondern sie tappt und handelt also, weil so gehandelt wurde in der Vorzeit, deren wilde Trümmer, in geschichtlichen oder zeitlichen Bildern und Ueberbleibseln, sie mit scheuer Furcht betrachtet, und wandelt ihren trägen Gang, bis sie etwa vergehen möchte von sich selber. Wahr handelte und einig mit sich, ihrem Begriffe gemäß, jene alte Zeit: Wehre war ihnen das erste Mittel zur Beurkundigung des innern Seyns, das sie beziehen mußten auf die Herrschaft über das Mannigfaltige; der persönliche kräftige Muht daher und seine Darstellung war nohtwendigerweise im Uebergewicht über die Gewalt der Vernunftgründe, welche weder darzustellen, noch anzuhören Verpflichtung seyn konnte, und die Schutzlosigkeit selbst geistiger Klarheit lag augenscheinlich

zu Tage. Jetzt aber nach mehreren Jahrhunderten steht die Sache von der Seite ganz anders. Einmal hat der Staat, und der Begriff von ihm, als demjenigen das da herrschen soll in Allen durch das Gesetz, sich gebildet in den Einzelnen; und anderseits ist einem jeglichen klar geworden, und muß jedem augenscheinlich werden, daß die Macht der auf irgend eine Weise geistigen Natur, nur den persönlichen Wehrt ertheile, und daß die Wahrheit als Ausspruch des göttlichen Seyns in Allen, sich kund gebe und bewirkt werde durch die Gewalt der Gründe. Diese aber erhalten wiederum ihre zwingende Kraft durch das in reiner Uebereinstimmung einhergehende Denken, welches in der Rede die Gemühter zum Gehorsam verpflichtet, und mannigfach seinen eigenen innerlichen Geist lebendig macht in ihnen. So weit ist es gekommen, daß die Gewalt sinnlicher Natur nur nebenbei, des Geistigen Herrschaft aber als das einzig achtungswehrte erkannt wird, und verständigerweise die Zeitgenossen der Wissenschaft den ersten Rang anweisen, wie sie auch dem sittlichen Manne vor dem Starken, ausschließlich die Ehre geben. Die Rede demnach, verbunden mit der übrigen einstimmigen Darstellung des Menschen, muß den Genossen als diejenige Waffe erscheinen, die da die Beleidigungen als unrechtmässig darthut, und eben dadurch bestraft, und gleich wie sie, mit Inbegriff der übrigen Darstellung vor Beleidigungen sichert,

in-

indem sie ja ohne weitere Vermittelung offenbar macht das innere Seyn des Menschen, auch in den wirksamen Gesetzen der Gedankenentwickelung, die willig Sehenden oder Hörenden zur Erkenntniß zwingt, oder zur That entflammt. Denn das ist ja eben des Geistes herrliche Obermacht, daß die sinnliche Natur als solche zurücktrete, und die mindeste Thatäusserung im Gebiete derselben anschlage in den Geistern der Uebrigen, mit sich bringend in ihnen ein nohtwendiges Denken. —

Auf dies alles werden die Zeitgenossen, die sich da noch wichtig machen wollen in barbarischer Ansicht, mit Beseitigung physischer Kraft nur allein Wehrt legen können, wollen sie anders ihrem eigenem Verstande den Krieg nicht ankündigen. Um ihres eigenen Urtheils willen sind sie innerlich genöthigt, die beredete Ehre und die Zweikämpfe, für Thorheit und Stumpfsinnerei zu erklären, und des grellen Widerspruchs, in welchem sie sich bei ihrer Ansicht oder Handlungsweise befinden, eingeständig zu seyn. Sie wollen beweisen, daß sie wehrhaft sind, daß sie Wehrt haben in der Wehre, und doch achten sie dies selber nicht; sie wollen etwas beweisen, was sie eigentlich an sich genommen nicht achten können, nach den übrigen Begriffen der Zeit. Was aber diese Art Ehre etwa noch schätzenswehrt macht, ist eben die Allgemeinheit ihres Begriffs, um dessen willen man denn aus Mangel an Kraft und Willen, den richtig

gedachten Begriff ins Leben einzuführen, sich anschmiegt an die Sünde der Zeit, eingehend und aufgehend, als ein blosses Spiel des Zufalls in die Willkühr des Lebensgenusses, und die Gewalt einer über uns herrschenden Zeit. Wollten aber wirklich die Zeitgenossen nur das Wehrbare achten, so müssen sie sich und das gesammte deutsche Volk verachten, als das Ehrenloseste, das je die Erde trug. Und so möchte wohl auch gar diese Meinung unter vielen vorhanden seyn, die da meinen, es beruhe in der Wehre nur einzig die Ehre, und auf sie komme es an — und da gelitten wird: in jenem Urtheil ein Brandmal setzen ihrer verworrenen Rohheit oder Schwachheit der Einsicht, die nicht weiß, wie sie sich zurecht finden soll. Welcher wahre Deutsche aber, der sich und sein Volk ehrt, wird die Verachtung jener Undeutschen bergen, ob es gleich in der That sich also verhält, daß wir in der Wehre gar nichts vermögen, weil wir nicht innegehabt sind von dem rechten Geiste der Wehre; diesen dürfen wir uns nur aneignen, um uns wieder zu ehren. Seine uns befreiende Herrschaft wird aber nimmermehr bewirkt durch die blosse Regsamkeit der sinnlichen Natur, sondern allein durch das Thatbestreben des Geistes, der die Flamme der Einsicht und des Muhtes aus den gesunkenen Gemühtern zum Himmel drängt. Und eben diese Zeit und ihr Druck ist also gestal-

staltet, daß die aufgewiesene Verworrenheit sich nohtwendigerweise verwandeln müsse in hellsehende Klarheit, welche zuerst zumal für das Heil des Volkes unter den deutschen Jüngern der Wissenschaft lebendig werden möge!!

Vier=

Vierte Rede.

Wir kamen durch die Frage, meine Brüder, was denn die bewaffneten Schaaren von Burschen beschützten und vertheidigten? zufolge der Antwort, die sie uns geben müssen, auf die Ehre und ihre Sicherstellung oder Wiedererwerbung durch den Zweikampf; sahen uns wegen der Wichtigkeit und Umfassenheit des Gegenstandes genöhtigt, uns so weit nur hier thunlich seyn konnte, über die Ehre auszusprechen, eben so die Herkömmlichkeit des Zweikampfes geschichtlich aufzuführen, und in ihrer relativen Nohtwendigkeit nachzuweisen, und es bleibt uns zur Endigung unsers Vorhabens nur übrig, die Nachtheile dieses Herkommens, insbesondre unter den akademischen Bürgern, in klarer Gedankenentwickelung darzustellen, damit, bei der zu bewirkenden Misbilligung, das Verlangen nach einer Aenderung der Ansicht entstehe, und wir uns so in der fortfliessenden Stetigkeit des Denkens in Stand gesetzt sehen, die Mittel der sichtbaren Verwirklichung jenes Geistes, den wir anfänglich forderten, anzugeben, und in ihm, von dem wir ausgingen, und in dem wir nur woh=

wohnen wollen, unsern Ort der Ruhe und die Beendigung des Ganzen zu finden.

Die Nachtheile der Verbindungen als solche, sind in der dem Begriff angemeßnen Besonderheit schon längst dargethan, und es ist jetzt nur von denen des Zweikampfs die Rede, als einer stehenden Form und Förmlichkeit, worin sich der Wehrt der Studierenden sichtbar machen soll. Wir fanden in der That die Ansicht der Ehre und ihre Wiedererwerbung durch den Zweikampf, als den Mittelpunkt der Landsmannschaften, überhaupt aber als dasjenige, wodurch sich gleichsam der falsche Begriff der akademischen Freiheit in seinem Einheitspunkte darstellt: und wir vernichten sonach den Irrthum noch am stärksten, wenn wir den Knaul solcher schwarzen Verworrenheit um so klarer und genauer zerlegen, und vor das richtende Auge stellen.

Es verhält sich mit der Herkömmlichkeit des Zweikampfs und seiner stehenden Förmlichkeit also, daß die herrschende Sehweise der Studenten annimmt: „er sey durchaus nohtwendig und schlechthin unvermeidlich, und deshalb könne nichts anderes gethan werden, als bei Beleidigungen oder irgendwie Ehrenkränkungen, sich zu schlagen, denn dieses letztere sey ein wesentlicher Bestandtheil der akademischen Freiheit.“ Wer aber sollte nicht sehen, daß dieses Urtheil, wenn es ausgesprochen werden sollte, gerade zu sich stützend auf nichts

wei-

weiter, als das einmal uns überkommene Herkommen, seinen innern Grund hat in dem trägen und befangenem Geiste der Urtheilsgeber selber, oder in ihrer noch zu engen Beschränktheit? Von welcher Nohtwendigkeit würden sie hier reden? Zweikämpfe entstehen doch nur aus Beleidigungen, und sie müssen daher innerlich eine Nohtwendigkeit finden, entweder andre zu beleidigen, die sie denn auch wieder bei andern voraussetzen; oder wenn dieses geschehen ist, sich durchaus nur beim Zweikampf beruhigen zu können. Aber wie wollen sie denn erweisen, daß es dem Menschen durchaus unmöglich sey, im fortgesetzten Streben nach sittlicher Reinheit so weit zu kommen, daß er nie beleidigen wollen könne, noch auch überhaupt irgendwie beleidige? — Und wie wollen sie denn erweisen, daß es gänzlich unmöglich sey, das Unrecht einzugestehen, oder dasselbe, wenn man beleidigt worden ist, als solches dem Urtheile der Uebrigen darzuthun? — Sie meinen wahrscheinlich, ihnen sey es unmöglich, und setzen hiermit ihrer Gesinnung, wie ihrem Verstande ein offenbares Denkmal ihrer Schlechtigkeit. Denn was haben sie eigentlich damit gesagt? Nichts anders als dieses: Wir sind so sinnlich rohe, wilde und leidenschaftliche Menschen, durchaus leer an jedem Begriffe von wahren Wehrt und Menschenwürde, daß unter uns nohtwendig Beleidigungen vorfallen müssen, indem theils wir selbstthätig beleidigen,

gen, theils uns so betragen, daß wir beleidiget werden; hierbei wissen wir uns denn nicht anders zu helfen, als uns in den Stand beständiger Wehre zu versetzen, indem wir innerlich durch unsre Gesinnung dieselben schlechthin nicht zu verhüten vermögen. Daher ist denn unsre Ehrenansicht und der Zweikampf nicht nur blos nohtwendig, sondern selbst höchst ersprießlich und heilsam, und eines der größten Gühter, denn durch ihn werden wir im Zaum gehalten, uns nicht immer feindlich zu begegnen, und können so ein einigermaaßen menschliches Ansehen behaupten. — So möchten sie wohl in der That und Wahrheit antworten müssen, denn was ist die an uns, von einem äusserlich durch gesellschaftliche Politur Geglätteten, gethane Anfrage: du willst wohl gar, daß wir uns prügeln sollen, wenn wir uns nicht schlagen dürfen? anderes, als eine jenem Sinne ganz gemäße Aeusserung. — —

Wird nun die finstre Beschränktheit jenes Vorurtheils vom Zweikampfe, dem sie eben unterworfen sind, wegen ihres allem Erkennen des Gegenstandes voreilenden Urtheils, das sie gleich fertig haben, wirklich eingestanden: so erhellt, wie ja ihre übrige Denkungsart beschaffen seyn müsse, denn es ergießt sich doch gewiß die Finsterniß des Unverstandes von einem Punkte aus über mehrere, dergestalt, daß in dem einem ganz falsch Begriffenem, die Möglichkeit eines sich fortwährend erweitern-

ternden Irrthums gegeben ist. Dem Obigem zufolge möchten sie denn, ihrem eigenem Ausspruche nach, so beschaffen seyn, daß ohne den Zweikampf, förmliche Knüppeleien unter den Burschen einen Beweis geben würden, für die Bildung und Gesinnung solcher, die sich jetzt ausbilden sollen, um künftighin den Gang des öffentlichen Lebens zu leiten. Ganz gemäß diesem Ausspruch müssen sie auch meinen: man könne denjenigen, der sich nicht schlägt, als einen verächtlichen Schwächling, ohne weiteres beleidigen, und wohl gar ihn mit Schlägen beehren; wie gegen den Redenden in allem Ernst einmal dieses geäussert wurde, zum Beweise, welch ein Unglücksmensch er seyn möge; vermuhtlich weil der Gegenmann in seiner Beschränktheit nicht begreifen konnte, wie ohne einen gewissen äusserlichen Zwang, Menschen mit Achtung sich gegen einander betragen können. Was blieb dem Redenden seiner eigenen Ehrenrettung wegen in den Augen der Unkundigen anders übrig, als dem jungen Mann eine deutliche Erklärung seiner erbärmlichen Ansicht und seiner Unwürdigkeit, Studierender zu seyn, schriftlich zu übersenden, damit er, wenn es möglich wäre, noch zur Erkenntniß kommen möge. Eben so herrscht die Meinung und scheut sich nicht ausgesprochen zu werden: es werde wohl gar ein Geächter durch eine, selbst beleidigende Berührung eines andern Burschen geehrt. — Beständig aber ferner gejagt

von

von der Peitsche der Gewohnheit, zeigt sich in den Reden und Handlungen solcher Burschen recht klar, wie sie mente capti hingerissen werden in leidenschaftlicher Beschränktheit. Es haben sich ganz nohtwendig gewisse Kunstausdrücke der Beleidigungen gebildet, die nun mehr oder weniger Zug haben, um in ihrer Sprache zu reden. Wenn daher irgend jemand sich des Ausdrucks: er wolle dem Widersacher volle Satisfaktion geben, in dem Sinne bediente, er wolle seinen Widersacher durch die ihm zu gewährende Einsicht in seine Handlungsweise und sein Verfahren, volle Genüge thun, Genugthuung geben: müßte sich der Entgegenstehende nohtwendigerweise durch den Ausdruck, Satisfaktion geben, beleidigt fühlen, indem er schnell voraussetzte, jener erkenne die Beleidigung von seiner Seite an, und sey denn nun recht großmühtig willens, ihm Satisfaktion zu geben. Ob er nun gleich vielleicht gestehen müßte, daß dieser sowohl von Beleidigungen, als auch einer dergleichen Satisfaktion gleichweit entfernt gewesen seyn mag, und es gerade gesagt haben möge, weil es sich sehr wohl schickte, um den unschuldigen Sinn der Worte herzustellen: so müßte er doch durch den beschränkten Blick der Gewohnheit getrieben, sogleich überschreiten in eine Beleidigung, um sich in Avantage zu setzen, und vielleicht auch noch jenen erinnern, wahrscheinlich, damit er seines Irrthums nur recht inne werde, jetzt sey es an ihm

selbst

selbst Satisfaktion zu geben, an jenem dieselbe zu nehmen. Als Folge dieses, sey dieselbe denn auch genommen, um des allgemeinen Urtheils willen, dessen Befreiung und Beförderung ja nöthigt, sich einer etwa möglichen jeglichen Leidenschaftlichkeit oder Erbitterung auszusetzen, da schlechterdings kein anderes Mittel aufzufinden ist, als die an den Taglegung des Richtigen eben selbst als solches. Und wenn überhaupt von allem Persönlichem geschwiegen wird, auch durchaus alles dahin Gehörige vergessen ist, so kann dasjenige wohl ohne weiteres angedeutet werden, was sich in der That also zugetragen hat. Bitterkeit von Seiten des Redenden wird nicht aufgefunden werden können, — und bei der Einsicht, daß seine Zeichnung dem Leben ganz getreu seyn müsse, um zur Vernichtung des Irrthums denselben einleuchtend zu machen, wird man das Gesagte, so wie alles Uebrige billigen müssen, und ihm Gerechtigkeit nicht verweigern können.

Aus dem Bisherigen allem tritt wohl unmittelbar hervor, daß die Bursche gänzlich eingezwängt in den barbarischen Begriff der Wehrkraft, der Wehre und der akademischen Freiheit, als einer ihnen zuständige Herrschaft des Mannigfaltigen in beliebiger Wahl, in einem mehr oder weniger von diesem Begriff bestimmten Verhältnisse unter einander stehen werden. Wer sich brav wehren kann, hat und bekommt Ehre, ihm steht

so

so Manches zu Gebot. Wie wäre es auch sonst möglich, daß nichtige Buben, die von einer Universität zur andern sich herumgeschlagen haben, unter ihnen in Achtung stehen könnten; dergleichen aber, gewöhnlich Aelteste und Belastete, sind oft als tüchtige Fechtmeister, Lehrer der Neulinge, (in edler Formenwahl, Füchse genannt) und als solche ehrenwehrt. Das Fechten selbst aber üben sie lediglich um des Schlagens willen, und sie können herrschenderweise auch keine andre Ansicht, als die etwa, einer vortreflichen Leibesübung, erschwingen, sondern äussern sich vielmehr: zu was sind unsre Fechtübungen, wenn wir uns nicht schlagen? Wie sie aber dies letztere an sich für ehrenwehrt halten, leuchtet daraus hervor, daß liederliche Buben, die vielleicht eine Zeitlang geächtet, und in den Bann gethan sind, öfters nur nöthig haben, sich herauszuschlagen, um wieder zu Ehren zu kommen. Um deswillen und aus dem Grunde, weil oft eine Anzeige der Landsmannschaften durch den Geächteten befürchtet wird, ist es gar nicht möglich einen solchen, mit Hülfe der Oberbehörde von der Universität wegzubringen, wenn auch die Landsmannschaften selber nachher es wünschten. — Wenn sich nun ein Neuling das erstemal schlägt, so ist es den Burschen ein wahres Freudenfest, zumal für die Landsmannschaft; und hat er sich nun brav geschlagen, oder hat er gar verwundet, man ist nehmlich nicht im Stande,

ihren Kunstausdruck zu gebrauchen, welcher aber ein treffendes Zeugniß für alle unsre Behauptungen giebt: so möchte man über die rohe Herzlichkeit, womit der Wehrfeste von seinen Brüdern begrüßt wird, einen tiefen Schmerz empfinden, zumal, wenn man eine lebendige Anschauung davon gehabt hat. Auf Seiten der feindlichen Landsmannschaften, ist es ein Tag der Erwartung: denn sie möchten doch nicht gern der Widerpart einen fertigen Klingenführer gönnen. Wenn nun aber der Feind gehiebert worden ist, da höre man das Jubeln der befreundeten Bursche, und halte dagegen die Schimpf- und Schmäh-Reden des Gegentheils, und man bekommt vorzüglich in Erinnerung des Selbsterlebt-habens, ein wahres Ohrenweh über die Unsitte der Menschen, die sich selbst gegen ihren bessern Sinn erhält und geltend macht; und eine lebendige Einsicht, wie der Zweikampf durchaus roher und wilder mache, indem er keinesweges die Leidenschaft unterdrückt, sondern nur verstärkenderweise aufschiebt. So trennen die Zweikämpfe selber die Landsmannschaften, und erzeugen neue Kämpfe, durch Reitzung zu anderweitiger Leidenschaftlichkeit, als der des Uebermuhtes, der Eitelkeit und Ehrsucht, des Zornes und der Verachtung. Aber so muß es im Ganzen hergehen in nohtwendiger Entwickelung der Verworrenheit: denn wie sollten sich die verbündeten Genossen, oder die Freunde des Schlägers, und er selber

nicht

nicht freuen? — des Gegners Verwundung ist doch ein Zeichen der Tapferkeit, diese aber, sey es nun eigene oder eines Freundes seine, verdient laute Freude, zumal wenn sie zur Ehre, zur Erhaltung des höchsten Guhtes angewandt würde. Nie aber kann dieses mehr der Fall seyn, als bei den sogenannten pro patria Schlägereien, wo doch gewiß der Sieger oder derjenige, der die Ehre der Landsmannschaft rettete und erhob, eine Art Triumph verdienen mag. Wenn nun das blosse Schlagen ehrt, so ist auch eine solche Wunde ehrenvoll und bringt Ehre, denn sie ist doch gewiß ein gutes Aushängeschild für den Muht; und der also Beehrte wird auch im gleichem Ausdruck Honoratus genannt, indem man, wie öfters, die Pracht römischer Sprache, übel genug und dem wahrem Sinne ganz entgegen, zur Bedeckung deutscher Nichtigkeit anwendet, um zu leichter Blendung, mit dem Scheine des Trefflichen, die Wirklichkeit des Verwerflichen zu bemänteln. — Das Schlagen aber wird demjenigen, der Ehre erhalten will, und wer sollte nicht nach dem höchstem Guhte streben mögen, auf diese Weise nicht blos erlaubt, sondern gewiß eine löbliche Pflicht; so daß diejenigen, welche als Aelteste oder Belastete, ohne sich zu schlagen, Ansehn behaupten, sich selbst dieses ihr Betragen zu grossem Verdienste für ihre Sittlichkeit anrechnen. Woraus denn wieder die Vermischung der sittlichen und unsittlichen Elemente

er=

erhellen kann, und wie in Wahrheit, auch selbst in solcher Verworrenheit das Gute und Herrliche irgendwie vorhanden und da ist.

Demnach befinden sich die Burschen ganz gewiß in dem Zustande der beständigen Wehre, und dies insbesondre die Landsmannschaften gegen einander und gegen die Wilden, anderwärts Renoncen genannt, die gleichwie zur Bekräftigung alles dessen, was wir sagen, also benannt worden sind. Jeder ist gefaßt und bewehrt gegen die Beleidigung des Andern, die sowohl zuzufügen als vorauszusetzen ihnen ganz natürlich wird. Sie sind im Zustande eines belli omnium contra omnes, ein genaues Bewachen und Aufmerken, wenn sie nicht etwa ganz genau mit einander bekannt sind, findet statt, damit nur ja nicht irgend etwas Beleidigendes gesagt werde. Jeglicher aber wiederum um sich recht sicher gegen Beleidigungen zu machen, möchte sich wohl in den Ruf eines tüchtigen Schlägers setzen wollen, um so als ein Gewichtiger in der Wehre geehrt zu seyn. Wer aber nicht sticht und schlägt, daher denn der Neulinge Versuchen des Fechtbodens gleich ein günstiges Urtheil veranlaßt, wird nohtwendig von ihnen für einen wahren Unglücksmenschen angesehen, und er wird ihnen oft leichtlich entweder der Gegenstand der Verachtung, oder das Spiel ihres leichtsinnigen Muhtwillens, es sey denn, daß er entweder durch seine Gesellschaft, oder durch Mittel ihnen Genuß

ver-

verschaffe. — Was aber hieher gehörig ist, in Hinsicht der Fechtübungen; es wird gänzlich übersehen und vergessen der Grund der Erscheinung, daß so manche ihnen männlich scheinende Studierende an ihren Fechtübungen keinen Theil nehmen mögen, und solche, die vielleicht nicht eben die Kräftigsten sind, sich durchaus gänzlich von ihnen in das Obscure zurückziehen. Und was ist wiederum nohtwendiger als dieses? die Schwächern scheuen allerdings diejenigen, welche zu einer Vereinigung gehören, deren mehrere Mitglieder, bei den Fechtübungen sich leichtlich zur Maxime zu machen geneigt sind, die Lehrlinge ihr Obergewicht in der Wehre empfinden zu lassen. Dieses aber wird niemand leugnen, wie es denn auch nohtwendig ist, wenn man das Fechten nur um des Schlagens willen übt. Die Kräftigen anderseits, misbilligen aber geradezu diesen Schein des Uebergewichts, und können unmöglich geneigt seyn, sich demselben zu unterwerfen, so wenig wie sie Hoffnung haben, gegen die Geübten etwas auszurichten. Beide Theile ziehen sich also von den Vereinen zurück, und daher kommt es: daß größtentheils nur Glieder der Vereine die Fechtübungen besuchen, und eine heilsame und allgemeinbetriebene Leibesübung unter den Jünglingen und jungen Männern noch nicht zu Stande kommen kann. Möchte eine andre Ansicht herrschend werden! — die Art des Umganges, wie der Unterweisung wird sich ändern,

wie sie sich in der That um Vieles schon gebessert hat. Und wenn Anstand und Würde die wissenschaftliche Ausbildung begleiten soll, so wird auch die kräftige Schönheit des Körpers, die Haltung und die Formenwahl, unter den Studenten davon Zeugniß geben müssen.

Ganz unmöglich ist es daher wohl, so viel wir bis jetzt sahen, daß unter den Burschen und Verbündeten sich regen könne irgend ein recht lebendiger Geist der Liebe und des sittlichen Erkennens. Wie wir ja gezeigt haben, ist die Liebe das thätige Bestreben, den Gegenstand ganz zu durchdringen, um bis auf ein festes unveränderliches Urtheil zu kommen. Daran aber werden sie offenbar gehindert, durch das stehende Vorurtheil; ihre Urtheile sind ja im voraus schon bestimmt, denn sie haben ein gewisses festes Maaß, gleichsam einen Leisten, worauf sie das Gegebene schlagen, und welchem sie es anpassen, ob sie gleich sich nur besinnen dürfen, um die Widersinnigkeit ihres Verfahrens einzusehen. Von einer Einsicht, von einer Wahrhaftigkeit ihres Urtheils über sittliche Verhältnisse, kann bei ihnen wenig oder gar nicht die Rede seyn, denn es müßte ja erst das Vorurtheil der Ehre und des Wehrtes selbst angegriffen werden. Aber wie sollten sie denn dies zugeben können und wollen, da ja ihre Gedanken immer wieder vom Vorurtheile selber bestimmt werden, das eine sich selbst aber nicht zu vernichten vermag?

mag? So würden sie sich denn in einem engen Kreise bewegen; ihr Denken läuft gleich einem an die Leine gelegten Roß über die mannigfaltigsten Dinge hinweg, immer geleitet und gehalten von demselben Punkte aus, ohne weitere Stellung desselben, durch dasjenige, was sich ihnen nun einmal in den Kopf gesetzt hat. Das Unternehmen aber, sie aufmerksam machen zu wollen auf ihre Gesinnung und ihr Handeln, könnte gar leichtlich, man müßte denn eine nicht ganz gemeine Kunst besitzen, mit dergleichen Leuten umzugehn, durch die größten Beleidigungen belohnt werden. Ihrem Begriff von Ehre nach, den wir ja längst als Schein und Lüge dargestellt haben, wollen sie ja wenigstens, wenn nicht seyn, doch ohne Fehler scheinen. Wie sollten sie da wohl einen Tadel billigen, da der Tadelnde darin, weshalb er tadelt, doch offenbar sich besser und höher dünkt, als der Getadelte, dieses aber ohnstreitig angreift den Begriff des gleichen Wehrtes und der Freiheit, welche letztere ja eben darin besteht, daß sie in nichts ihnen Gefälligem gehindert werden. — Diese Ungleichheit des Wehrtes wird nun, nach ihrer Meinung, durch eine Beleidigung aufgehoben; denn durch diese verliert der Tadler, jetzt der Beleidigte, sein Uebergewicht an Wehrt, und der durch seine Mahnung verletzte Theil, befindet sich im Vortheil. Daß daher die Verbündeten, insbesondre alle Vertheidiger des Zweikampfs, sich etwa nicht

die nohtdürftigen Kenntnisse einsammeln sollten, kann keinesweges geleugnet werden; das aber ist zu behaupten und erhellet mit unwiderlegbarer Sicherheit des Wissens: daß ein freies, rein sittliches, der Weitergestaltung des Guten hingegebenes Leben unter ihnen gänzlich, als solchen Verbündeten und Burschen, und in wie fern sie es sind, unmöglich ist.

Und was wollen sie alle, die den Zweikampf nur irgendwie vertheidigen, auch sagen gegen unsre Beschuldigung: daß der Zweikampf ein äusserlich klar hingestelltes Anzeichen sey, wie ihnen an der Erkenntniß des Rechts und Unrechts gar nichts liege, und wie sie entweder gar keinen Willen, oder einen ruchlosen und bösen Willen haben, wenn man ihnen überhaupt irgend einen Willen zuschreiben darf. Zeigt sich dies nicht aber offenbar im Zweikampf und seiner stehenden Förmlichkeit? Gesetzt der Beleidiger sehe sein Unrecht ein, so wird ihm freilich wohl klar, daß er keinen rechtmäßigen Kampf eingehe; doch wird er durch die, bei so bewandten Umständen nohtwendige Voraussetzung, daß man ihn für feig halten möchte, gehindert, dies einzugestehen, und sich anderweitig zu versöhnen, es geht demnach der Zweikampf vor sich, und jene sittliche Anregung wird unterdrückt. Fühlt nun aber auch der Beleidigte die Unsittlichkeit, so kann er, um des Urtheils der Uebrigen willen, noch weit weniger thun. Sind endlich beide Theile al-

les Nachdenkens unfähig: so erhellt in allen Fällen doch wohl, wie ihnen, den Schlagenden selbst, so wie den Uebrigen, an Erkenntniß und Einsicht weiter gar nichts gelegen sey, und daß es nur eigentlich auf den Kampf ankomme. Dieser nehmlich wird ja angestellt für die Ehren-Bewährung, damit die Uebrigen zunächst urtheilen möchten, daß beide wehrbar seyen, worauf es denn auch einzig und allein abgesehen ist. Und somit vernichtet die Herkömmlichkeit des Zweikampfs, als ein positives Hinderniß, alles lebendige Erkennen, als ein vortrefliches Mittel, lügenhafte Ehre zu behaupten. Er ist es, der die Burschen nicht blos roh macht, sondern boshaft und verstockt, und in ihnen diejenige Bosheit befestiget, die auf ihrer eigenen Sünde beruht, und gar nicht eingestehen mag, daß sie sündhaft sey, weil sie versteht, ihre moralische Schlechtigkeit mit physischer Kräftigkeit, und zwar noch zu ihrem scheinbaren Vortheil, zu bedecken. Scheuend auf solche Weise alle Beleuchtung der Handlung und hineilend zu den Schlägern, ist wohl nichts leichter, als in sinnlicher Regsamkeit sich die Ehre zu sichern, wenn durch geistige Thätigkeit dieselbige nicht erworben werden mag. —

Indem sie nun ferner solchergestalt auch immer gewohnt sind, nur Mann gegen Mann zu stehen, und immerfort die Persönlichkeit vor Augen zu haben, als den Bindungspunkt ihrer irren Gedanken, werden sie ganz nohtwendig so be-

schränkt, daß es ihnen weder einfällt, noch sie durch sich selbst begreifen können: wie etwas durch den freien Gedanken, ohne weiteres Zuthun der Personen und ihrer sinnlichen Natur aus- und abgemacht werden könne. So würde derjenige denn in der That öfterer aufgefordert werden müssen, der sich etwa über die falschen Ansichten beklagte, oder sonst etwas Unrechtes nachweisen wollte: er möchte sich doch an die Personen selber wenden; und besonders die Verbündeten müßten verlangen: „er möchte sich doch nur einmal gegen sie erklären", wahrscheinlich damit so auf ganz persönlich sinnliche Weise, der Streit ausgemacht, oder vielmehr durchaus alle Berührung unter den Verhandelnden unmöglich gemacht werde. So soll alles in persönliche Verhältnisse eingezwängt bleiben; und sie werden wohl gar unfähig einzusehen, wie man das Gute aussprechen und das Schlechte rügen könne, ohne persönlichen Vortheil, oder beschränkende Rücksicht auf die Personen zu nehmen. — In wie fern nun in der Behauptung: der Zweikampf vernichte alle wahre sittliche Bildung, wahr oder falsch gesprochen seyn möge, erwarten wir von dem freiem Urtheile selber die Entscheidung, indem noch schlüßlich beigefügt seyn mag mit dem eigenem Ausspruche der Burschenansicht: es sey ihnen als Menschen wohl erlaubt, einander das Unrecht einzugestehen und zu verzeihen, anders aber sey es mit ihnen, als Studenten, diesen verwehre

es

es die Ehre; zur Beurkundigung einer offenbar in ihrem Verstande vollzogenen Trennung des Studenten vom Menschen; zum Beweise, wie auch ihre Jugend zur blossen Förmlichkeit herabgesunken ist, und die Burschenschaft in dergleichen Darstellungen sich ihr eigenes unwiderrufliches Todesurtheil gesprochen hat.

In einem abscheulichen, darin aber klaren Punkte, zeigt sich die sittenloseste Verkehrtheit aller derjenigen, die sich das Recht angemaaßt haben, auf dem wissenschaftlichen Gemeinwesen, den Zweikampf als Herkommen zu erhalten, theils von einer sehr verachtungswehrten, theils auch einer lächerlichen Seite. Die Burschen behaupten, und dies freilich mit allem Recht: sie müßten als Studenten sich selbst Recht nehmen; diese Sichselbstgenugthuung und Selbsthülfe bewähre sie als freie akademische Bürger, und darin beruhe und bestehe hauptsächlich die akademische Freiheit. Zur Ausübung dieser Sichselbstgenugthuung, dieser Sicherstellung ihrer Ehre durch eigene Kraft, kennen sie nun aber kein anderes Mittel als den Zweikampf. Diesen nun müssen sie, stellt sich in ihm anders die akademische Freiheit dar als solche, als dem ihrer Meinung nach sprechendsten Mittel ihrer Darstellung und Beweisführung, wofür ja das sogenannte Fingerterzen bei Aufzügen und dergleichen, zumal bei einem Vivat der akademischen Freiheit das Symbol seyn mag, auf

alle

alle mögliche Weise, die ihnen nur zuständig seyn könnte, aufrecht erhalten; denn ließen sie dieses irgendwie ausser Acht, so würde ja mit dem Abkommen des Mittels, worin sich ihre Freiheit im schönsten Lichte zeigt, auch diese selbst, indem sie sich nun nicht mehr so darstellen könnte, abkommen und verloren gehen. Das Letztere aber können, bei dem wirklichem hohen Wehrte derselben, sie selbst weder zugeben, noch kann es von ihnen je vernünftigerweise gefordert werden. Wird bei solcher Bewandniß nicht ein anderes Mittel der Ehrensicherung gefunden, so ist unausbleiblich und unvermeidlich: daß die Burschen als Beschützer und Inhaber jener Freiheit alles thun müssen, um den Zweikampf nur ja in Kraft und Ansehen zu erhalten. Uebrigens darin schon unterstützt von der öffentlichen Meinung, stehen ihnen noch eine Menge Mittel zu Gebohte, in ihrer ohne weiteres Gesetz nach dem Zweck hinstrebenden Thatäusserung. Sie verachten, auch mit äussern Merkmalen, alle diejenigen, welche nach ihrem Urtheil nur das Geringste sitzen lassen, thun sie nach Umständen in den Bann, und üben denselben symbolischer Weise auch über diejenigen, welche einen Zweikampf ausgeschlagen haben, zum Beweis ihrer edlen Formenauswahl, durch Schläge mit einer Hetz- und Hundepeitsche aus; solchergestalt sich durch ihr blosses Nichtschlagen zu der Verdammniß befugt haltend. Wo ihnen also das Uebergewicht

wicht zustehet, möchte den Zweikampfslosen gar übel mitgespielt werden; der letztern Obermacht aber wird als das Gräßlichste, was nur der akademischen Freiheit widerfahren könnte, gefürchtet; — und so werden unmerklich die Burschen selbst, zumal die Verbündeten, als die Freien und Tapfern, in Furcht gesetzt von den Knechten und Feigen; dies aber nohtwendigerweise in folgender Schlußfolge, die sich in ihnen ohne ihr eigenes Wissen vollzieht.

Wer, wie die vermeinten Feigen, sich nicht selbst schützen kann, sucht, wenn er nicht der Beleidigungen Knecht seyn mag, fremde Hülfe; zu erwarten steht demnach, daß die Feigen sich entweder unter den Schutz der Lehrer begeben, oder auch bei dem akademischen Gericht, den Repräsentanten des Gesetzes Hülfe aufrufen möchten. Dieses letztere nun freilich erkennen die Bursche an, für mächtiger und weit tapferer als sie selbst sind, und haben deshalb auch eine so gewaltige Furcht und Scheu vor demselben, daß sie es nicht wagen, in seiner Nähe den Blick frei zu erheben; zu wessen Uebelstandes Vermeidung sie am liebsten dem Gesetze sich nicht nähern, sondern so fern davon und ihm fremd bleiben, als sie nur können, weil sie wohl, wie sie sich auch zu äussern nicht schämen, wissen, daß der Gewaltschlag des unter sie getretenen Gesetzes ihre Burschenschaft vernichten, und sie alle mehr oder minder unglücklich machen könnte,

te, wofür doch wohl ein Jeglicher sich fürchten möchte. Von dieser Furchtbarkeit des Gesetzes aber geht nohtwendig etwas über auf diejenigen, welche sich als Schwächlinge und Feige unter des Gesetzes Kraftgewalt bergen; weshalb nun ihnen, den Tapfern, diese Feigen nicht blos sind ein verachtungswehrter Greuel, in dessen Nähe kein ehrenfester Student sich nur augenblicklich befinden dürfe, und deren Beleidigung noch ehrenvoll sey, sondern auch in der That furchtbar. Um so mehr aber dies Letztere, wenn es die Art der Feigen seyn möchte, Heimlichkeiten unter ihren Widersachern auszukundschaften, und theils die Lehrer, die wohl in solcher Voraussetzung von den Burschen nicht sonderlich geehrt werden, davon zu unterrichten, theils auch bei Gericht davon Gebrauch zu machen; welches alles aber, je schwieriger es zu verhindern ist, wenn Furcht anders auch die Erwartung eines unvermeidlichen Uebels in sich schließt, um desto furchtbarer seyn mag. Wäre es den Feigen nur möglich, folgerichtig zu verfahren in ihrer Feigheit, so schlagen sie, vermöge der Gesetzes Kraft, ganz gewiß die Tapfern in die Flucht. Und so finden wir auch hier, wie anderwärts schon diejenigen, die da immer von Kraft reden, und oft wohlmeinend und mit gutem Willen erinnern und tadeln, wie alle Kraft durch die Aufhebung der Selbsthülfe des Zweikampfs unterdrückt werde, wiederum gejagt von dem Gespenste der Furcht,

von dem wir sie so gern auf immer befreien möchten, in solchem Aufzuge, daß sie dem Scheine nach die Tapfern, in Wahrheit die Flucht ergreifen, und sich fürchten vor den Feigen. Ihre eigenen Aussprüche aber, von mehrern Seiten geäusſert, bestätigen das Gesagte, wenn sie meinen: gewisse aufgestellte Grundsätze wären gefährlich, die Feigen würden sich hinter dieselben verstecken, und ihnen gewaltigen Nachtheil zufügen. Dieses widerlegen wir nun freilich, wenn wir sie zu bedenken bitten, daß das herrschende sittliche Auge die wirkliche Feigheit wohl zu ersehen, und mit gebührender Verachtung zu behandeln wissen wird. —Ist es alle dem nach wahr, wie wohl nicht einer zu leugnen vermag, und noch weitläufiger bewiesen werden könnte, daß die Bursche die Feigen fürchten, so mögen sie doch inne werden, daß sie feiger sind, als die Feigen selber, denn sie, die Tapfern und Kräftigen fürchten ja diejenigen, welche sie selbst für Schwächlinge und Feige erklären, diese müssen daher zufolge ihres Gefürchtetwerdens tapfrer seyn als die Tapfern, dergestalt, daß ihre Schwäche und Feigheit, der Tapfern eigenem Urtheil nach, überwieget der letztern Tapferkeit, und diese uns selbst die tiefste Einsicht in ihren furchtsamen Muht gegeben haben. Sind sie nun aber wirklich feiger als die Feigen selber, welches Maaß der Feigheit soll man auffinden, um ihre eigene Feigheit zu messen, da sie die Feigheit der Feigen,

wel-

welche aber in der That tapfrer sind als sie selbst, mit dem Bann und noch etwas Aergerem verpönen. Mögen dergleichen doch endlich inne werden, daß derjenige, welcher irgend etwas fürchtet oder scheut, in so fern immer feige ist, und daß solche Menschen, wenn man nur das rechte Mittel findet, leicht in eine Schaar Hasen verwandelt werden können. Dieses aber ist ganz unmöglich nach unsrer Ansicht, in welcher wir behaupten: daß nur die Furcht vor eigener Schuld und Sündhaftigkeit mit der Tapferkeit zusammenfalle, indem derjenige, welcher zu jeder Zeit nichts mehr fürchtet als die eigene Schuld, gewiß zu aller Zeit das Rechte, mithin auch das Tapfere thun möchte. — —

Damit aber jener eben aufgewiesene Gegensatz ihrer feigen Tapferkeit und der tapfern Feigheit, zu keiner Zeit in seiner höchst komischen Gestalt heraustreten möge, muß von den Burschen alles Mögliche gethan werden, um die Feigen an der Nachsuchung der Kraftgewalt des Gesetzes zu hindern. Darin unterstützt sie nun, wie bereits gesagt, theils die herrschende Meinung von der wehrbaren Ehre, theils auch das wirklich Erniedrigende, sich in Absicht der Sicherstellung und Zusicherung des persönlichen Wehrtes, dem Urtheile Fremder, dem Urtheilsspruche eines Gerichtes anheim zu stellen und zu unterwerfen. Dies aber befriedigt sie nicht; es könnte ja darüber leichtlich irgend ein

Schwäch=

Schwächling sich hinwegsetzen, und ihnen liegt nohtwendig, theils ihrer Schande, theils des zu erwartenden Unglücks wegen, alles daran, daß es physisch unmöglich werde, sich an das Gesetz zu wenden. Und ich frage in der That die Burschen, ob sie nicht am liebsten die ganze Studentengemeinde, dem bei der Immatrikulation dem Staate gethanen Versprechen völlig entgegengesetzt, einen körperlichen Eid schwören liessen, sich durchaus ihr Recht selbst zu nehmen? So wird es denn die kräftigste Maxime der Burschenschaft, und es geht ihr über alles, recht tief einzuprägen, wie wegwerfend und niederträchtig es sey, der Obrigkeit Hülfe nachzusuchen. Sie macht es zu einem stehenden Urtheil, es sey gar nicht möglich mit solchen, die sich nicht schlagen, sondern das Gesetz über sich wollen richten lassen, ohne die größte Unordnung zu leben. Darum nennen sie den Kläger, mit einem in der That viehischen Ausdruck, Petzer, und das Klagen, Petzen, ächten im voraus schon einen jeglichen, und verbannen ihn, wenn sie nur können, von der Universität. Und können wir ihnen, durch eigene Erfahrung und den Gedanken selber belehrt, auch darin Recht geben, daß solche Kläger gewöhnlich erbärmliche Menschen sind, wenige ausgenommen: so müssen wir sie dennoch tadeln mit aller Schärfe wegen ihres Verfahrens, und daß sie den Menschen, der da klagt, gar nicht berücksichtigen, sondern sein Klagen ihnen völlig genüge; be-

schränkt einmal auf die blosse Form der Handlung, treten sie anderseits ja förmlich auf, als Hochverrähter an der Heiligkeit des Staatsgesetzes und seiner obrigkeitlichen Personen, um nur so die in Rede stehende, durchaus verbotenen Ehrensicherung zu erschleichen, und dieselbe aller Vernunft zu Troß, als herrschendes Herkommen in unabwendbarer Nohtwendigkeit zu erhalten.

Wie aber möchten sie im Stande seyn, ein anderes Mittel der Sichselbstgenugthuung aufzufinden, da sie mehr oder minder barbarischen Ursprungs sind, ihr Begriff von Menschenwehrt und Ehre sich auf die Wehre bezieht, und ihre akademische Freiheit nohtwendigerweise in nichts beruht, ihr Begriff von derselben nichts anderes aussagt, als eine ihrer Lage und ihrem persönlichem Zustande beifällige Herrschaft über das Mannigfaltige, über alles dasjenige, was sie irgendwie in Berührung und Beziehung mit ihrer Person zu bringen belieben, mag es nun wirklich Gegenstand sinnlicher Natur seyn, oder ins Gebiet des Denkens und Handelns fallen. Eingezwängt gleichsam und versiegelt mit ihrem Verstande in diesen Begriff der akademischen Freiheit, müssen sie sich ganz gewiß in dieser dargewiesenen Unbeholfenheit befinden, und ihre Rahtlosigkeit mag schon im Voraus klar seyn. Verwundern möchten sie sich so in der That, wie wir in Uebereinstimmung mit ihnen, die Kläger für Schwächlinge und Feige,

und darin höchst unwürdige Studenten erklären, und behaupten können: die Möglichkeit sich selber Recht zu nehmen, und das Recht derselben sey ein wesentliches Guht der akademischen Freiheit und ihres Gebietes; welche Behauptung wir denn auch begründen wollen nach unserm Vermögen, zumal da diese besondre Ansicht uns nirgendwie vorgekommen ist, und wir, vornehmlich um ihrer willen, einst in Misverständnisse und für uns wichtige Irrungen verflochten werden konnten. In wie fern aber das zu Erweisende, seinem Keime nach schon in dem wirklich vorhandenem Leben angedeutet seyn möge, und in demselben verborgen liege, finde das freie Urtheil selber zur stärkern Bestätigung: daß es keine Verkehrtheit giebt, welche nicht richtig aufgefaßt und durchdrungen, ersehen lassen könne, die in ihr liegende volle Möglichkeit, ein Element des Guten, und zum unwiderlegbaren Beweise, wie nur der Blick, die Ansicht und Sehweise, und zwar die freie und klare, das scheinbar regellos in einander schweifende, unordentlich reiche Leben wohl und schön gestalte!

Fünf.

Fünfte Rede.

Wir fangen jetzt eigentlich an, meine Brüder, das akademische Leben nach den Forderungen der Wissenschaft zu gestalten, und gehen dabei nohtwendig von der Wissenschaft aus, als einem festem zu Ende gebrachten, und in eine bestimmte Form eingetretenem Wissen. Feste und bestimmte Begriffe also, theils in und mit dem Vorigem gegeben und erkenntlich gemacht, theils in der Gedankenentwickelung selbst noch aufzustellen, werden uns leiten. Einem einzigen Begriffe nach, besteht unsre Ansicht, und unsre Darstellung selbst beweißt, wie er allem unserm Denken zu Grunde liegt. — Es ist nicht nöhtig gewesen, in dem Vorigen, weder in Hinsicht der Ehre, noch des Zweikampfes insbesondre, der gewöhnlich angeführten Gründe gegen diese Unsitte zu erwähnen; theils sind dieselben jedermann bekannt, theils für uns von geringem Wehrt. Die etwa mögliche Tödtung im Zweikampfe nehmlich, oder eine Verstümmelung des Leibes, und alle die Uebel und Leiden, welche dadurch in einzelnen Fällen auch selbst

Schuld-

Schuldlosen veranlaßt werden können, würden bei uns in gar keine Betrachtung kommen, wenn Leben und Kraft nur für die Wahrheit angewendet werden. Wir haben schon klar ausgesprochen: daß das Leben und alle seine Gühter nichts sind, als Mittel der Sich-Sichtbarmachung des göttlichen Geistes, der Vernunft, und daß daher für dieses Sichtbarwerden Gottes, das Leben mit all seiner Schönheit und seiner Freude muß aufgewendet werden, und auch nöhtigenfalls in jedem Augenblicke dahin gegeben werden soll, denn dazu allein ist es da — und so ist es gewesen seit Anbeginn der Tage. — Zeigte sich nur irgend etwas dergleichen im Zweikampfe, wäre derselbe frei vom Irrthum: so würde durchaus keine Klage zu führen seyn, möchten auch noch so Viele, zu Schmerz und Wehe, ihr lebendiges Daseyn daran setzen. So aber ist es nicht! wir haben es bereits erwiesen; und um deshalb wenden sich, die auf irgend eine Weise in den Lebenden immer vorhandene Kraft und ihr Muht, wohl am rähtlichsten von dem Irrthume ab zur Wahrheit, zur wissenschaftlichen Erkenntniß. In dieser wird ihnen die Bahn gezeichnet, und die Regel der Thatbewegung gegeben, so wie die Gegenstände dargeboten, an welchen sich die Macht der geistigen Natur bewähren möge! Darum denn werden wir jetzt, von dem unwandelbaren Haupt-Begriffe und seinen Theil-Begriffen geleitet, die Art und Weise angeben, wie die

wirkliche Sichtbarkeit in das Licht der Wissenschaft aufgenommen werden soll und kann. Und nachdem wir uns nur noch aufmerksam machen wollen, auf die, sich uns bei diesem Unternehmen wiederholt klar ergebende, Anschauung von der Verschlingung der Gegensätze, des Guten und Bösen, des Sittlichen und Unsittlichen, des Wahren und Falschen, beginnen wir also.

In unsrer schon oft anschaulich gemachten akademischen Freiheit, als der uns zugesicherten und geschützten vollständigen Möglichkeit der freien selbstthätigen Entwickelung und Ausbildung eines Jeden nach seinem Charakter zu seiner Bestimmung, ist offenbar als das höchste Bestrebungsziel der Studierenden aufgestellt, der Begriff eines Mannes, der in hoher auf seiner eigenen klaren Einsicht in sicherer Gewisheit beruhender Selbstständigkeit, in sittlicher Kraftfülle wirke und handle. So gewiß nun von Mehreren dieser Begriff verstanden, und seine Darstellung angestrebt wird, Alle aber das Gute und die Wahrheit wollen, und sich derselben auch bestreben sollen: so gewiß dürfen, wenn zur Besitzergreifung des Angestrebten nur allein das freie Urtheilen und das Erkennen verhelfen, diese letzteren nirgendwie beschränkt werden; und eben so wenig kann, wenn wirklich selbstständige Kraft bewirkt werden soll, zugegeben werden, daß unter den Jünglingen, die sich ja zu standfesten

festen Männern bilden sollen, irgend etwas als wirkliche Schwäche und Kraftlosigkeit sich bewähre. Vielmehr wird man, unter der Beschränkung des Erkennens nur das Kräftige ihnen vorführen dürfen, und ihnen das wirklich Edle zeigen müssen in recht freien Formen. — Irgendwie jenem Begriffe gemäß müssen wir auch leben und handeln in dem Bestreben nach Selbstständigkeit; und wir werden nicht umhin können, uns durch eigene Kraft unsre Ehre zu sichern, und das Urtheil über unsern Wehrt, selbstthätig unter den Genossen zu bestimmen. Um so mehr aber dies, da unmittelbar gewiß seyn wird, daß Niemand uns Wehrt und Ehre zusichern könne, vielmehr das Urtheil über den Wehrt nur durch die eigene Darstellung und Thatäusserung der Person, in und durch das Urtheilen der Uebrigen bestimmt werden müsse. — Freilich wird nun auch das gleichsam versinnlichte Urtheil, die sichtbar und sinnlich dargestellte Zusprechung und Beilegung des Wehrtes, Ehre genannt. Und diese allein, diese versinnlichte Beilegung des Wehrtes, wird nun leider mit dem wahren Begriffe der Ehre verwechselt, dieser, als die Ehre an sich, geht verlohren, und es bleibt, als blosser Schein, jene Versinnlichung. Diese nun kann allerdings übertragen, dargeboten und erzeigt werden, ob es sich gleich mit der Ehre an sich, wie längst einleuchtend geworden seyn mag, nicht so verhält, da diese letztere der

Thuende sich nur selber, durch seine Gesammt-Darstellung oder seine Handlung erwirbt, und auf gewisse Weise, in den freien und in den Uebrigen sich machenden Urtheilen über seinen Wehrt, erzwingt. —

Wer wollte darum auch die Wahrheit der Behauptung leugnen, daß uns Niemand Ehre an sich geben könne, weder ein König, noch ein Gericht. Die Ehre eines Königes kann einem höchst schlechtem Menschen zufallen, der ein solcher auch in sich selbst und im Urtheile der Uebrigen verbleibt, denn die ihm zu beweisende Ehre, wie der ihm zuzuschreibende Wehrt, gilt nicht ihm, sondern dem an ihm verübten Willen königlicher Majestät. — Die Ehre des Gerichts aber ist Menschenmachwerk, und als solches unsicher; und gesetzt auch, das Gericht mittele die Unschuld aus, so sichert den Wehrt und die Ehre nicht eigentlich dieses, sondern vielmehr die durch seinen Mund redende Sache des Beklagten, und so mittelbarer Weise er sich selber, im Urtheile der Andern. — Wie aber vermöchte in sittlichen Verhältnissen gerade immer das Gericht zu entscheiden, welches gebunden ist an die Form der Handlungen? Ein treflich Sittlicher, könnte doch wohl einen erbärmlich schlechten Wicht, in allem Recht mit einem Ausdruck dafür benannt haben, ohne diese Benennung anders als durch die schlechte Gesinnung des so Benannten bewähren zu können; welche Begründung aber, ohne gewisse

dar=

dargebotene Thatsachen, als rechtlich vor Gericht zu erweisen, ihm so schwierig seyn möchte, dergestalt, daß gerichtlichen Ausspruches zufolge, Form Rechtens nach, der Sittliche gehalten seyn müßte, eine Sühne zu geben dem Schlechtem. Welche ähnliche Fälle bei aller Rechtlichkeit der Richter, ja die Wirklichkeit selbst darbietet in reichlicher Zahl. Woraus denn, nebenbei gesagt, auch wiederum klar werden kann: was es wohl für eine Bewandniß haben möge mit aller Förmlichkeit des Gesetzes und aller Rechtspflege, wenn nicht ein lebendiges Gesetz in den Menschen wohnet und sie leitet. — Bei der Wahrheit des Gesagten, erscheint es darum den Studenten, wie gleichfalls allen denen, die irgendwie männliche Würde in sich tragen, erniedrigend und feige, in Verletzung des persönlichen Wehrtes und der Ehre, anderweitig Hülfe zu suchen als bei sich selbst; und es ist auch diese Ansicht ein vorzüglicher Grund für die scheinbar nohtwendige Beibehaltung des Zweikampfes, da ja die Zeitgenossen mit ihm nichts Böses bezwecken wollen, sondern, wie unsrer Ansicht gemäß, das Gute, aber die widersinnige Verkehrtheit des Mittels nicht einsehen oder nicht erkennen aus Mangel an Liebe. —

Und so wird es zur Zeit unter allen freien Männern, zumal aber den Studenten, ein gewaltiges Zwangsgesetz der Ehre, die dann freilich nicht als Ehre an sich, sondern mehr oder wenigere

als

als Schein, oder in Unklarheit gefaßt wird, — dieselbe unter den Uebrigen förmlich wieder zu erwerben und zu sichern, wenn auch durch den barbarischen Kampf. Derjenige aber, welcher unvermögend wäre seinen Wehrt darzustellen, und seine Ehre zu sichern, wird ganz gewiß als ein Schwächling erscheinen, und die ihm zugeschlossene Furcht vor dem Schwerdte, kann unmöglich einem Manne oder Jünglinge geziemen. Die Darlegung des Wehrtes, welcher Art sie auch sey, und wie er auch selbst seyn möge, schützt ja an sich selber den Darlegenden vor Beleidigungen, als einer im Urtheile des Andern uns zugefügten Entziehung des Wehrtes, durch dessen Darstellung dieser zur Anerkennung und Achtung genöhtigt, nie von uns zur Beleidigung veranlaßt werden kann. Und eben so bewegt dieselbe nach geschehener Beleidigung, vermöge der Anerkennung des Wehrtes, den Andern zur Zurücknahme derselben, und gebietet in beiden Fällen Achtung vor dem Seinigen des Andern. Dergestalt würde diese letztere allen denen verloren gehen, welche unter den Brüdern einer dieselbe gebietenden Darstellung unvermögend wären, und es müßte sie ja das Urtheil treffen: ihnen mangle es entweder wirklich an Wehrt, oder sie vermöchten, obgleich in Besitz desselben, ihn in ihrer Eigenthümlichkeit, für das Urtheil der Uebrigen bestimmend, nicht hervortretend zu machen. Wie dem aber auch sey: Schwäche wird ihnen zuge-

gesprochen, und sie werden nicht nur unter den Studenten, sondern allerwärts als Schwächlinge und Feige angesehen, die sich scheuen in alleiniger Kraft ihres Daseyns dem Blicke der Uebrigen entgegen zu treten, und die nicht vermögen, durch ihre Person und Darstellung irgendwie Achtung einzuflössen. Ein vorzüglich misbilligendes Urtheil über ihr inneres Seyn wird aber unter denjenigen herrschen, welche auch wegen ihrer wissenschaftlichen Bildung ein höheres und stärkeres Gefühl der Freiheit und Selbstständigkeit beleben soll, den Studenten nehmlich.

Diese letztern, so gewiß ihnen entweder wirklich das Edle und die sittliche Einsicht innewohnt, können den Kläger nimmer achten; oder sollte ihnen die Einsicht ermangeln, so bleibt ihnen ein Schein des freien Edlen und Kräftigen, welchem zufolge, wie sich ja auch zeigt, sie jeglichen Kläger ansehen für einen Schwächling und Feigen; denn in ihrem Scheine liegt im tiefsten Grunde eben dasselbige verborgen, was der Kundige in reiner Gestalt darstellt, oder als wahr und gewiß erkennt. Durch die Klage aber wird nohtwendig den Uebrigen ein Aergerniß gegeben, und die Schwachen zu gleicher Schwäche verleitet. Die Genossen können es unmöglich zugeben, noch werden sie es eingestehen wollen, daß einer der Ihrigen, durch sie selber gehindert, seinen Wehrt und seine Ehre nicht unter ihnen werde gel-

tend

tend machen können. Vielmehr sind sie wohl alle, indem sie sich selbst frei sprechen, geneigt, die einzige Schuld auf Seiten des Andern zu messen, da ja der Einzelne gegen die Vielen, immer in einer Art Nachtheil sich befindet. In so fern ihnen aber doch, durch die Klage, eine gewisse Ungerechtigkeit gegen ihren Genossen stillschweigend zum Vorwurf gemacht werden könnte, würde ihr eigener Wehrt und ihre Ehre, die sie sich selbst schuldig zu seyn glauben, und die sie hoch und theuer halten sollen, gefährdet. Um so mehr aber dieses, wenn sie alle sich im Grunde wirklich gleichen Wehrt, und gleiche Ehre beimessen, und sich der Kläger nun als ein solcher zeigt, welcher den ihm zugesprochenen Wehrt gar nicht besitzt. Darum fühlen die Studenten nohtwendig, wenn einer ihrer Genossen für seine Person gegen einen der Ihrigen den Schutz des Gesetzes nachsucht, ihre eigene Ehre angegriffen, und es möchte kaum ein irgendwie Edler und Freier, sich der Misbilligung, wohl auch der Erbitterung gegen denjenigen, welcher auch seine Ehre gekränkt hat, erwehren. — Denn kaum ist wohl anzunehmen, daß es in der That unmöglich seyn werde, sich selbst zu schützen; daß ein wirklich achtungswehrter junger Mann, durch mancherlei Umstände und die Feindseligkeit der Uebrigen, in die traurige Nohtwendigkeit versetzt werde, entweder wirklich der feindlichen Partei zu unterliegen, wenn er den Zweikampf ausschlägt, oder bei den

Ge=

Gesetzen Hülfe nachzusuchen. In solchem Falle versteht es sich nun wohl von selbst, daß die Klage nicht nur erlaubt, denn davon spricht das Sittengesetz überhaupt nicht, sondern Pflicht sey. Sie ist dieses nohtwendig in allen solchen Fällen, wo jede Ehrensicherung oder Selbstschützung auch auf andere Weise unmöglich ist; und die Gewißheit eines solchen Falles, würde nur für den Klagenden selbst zu erschwingen seyn, für die Uebrigen aber wird es nicht immer gerade die Gegenwart, sondern oft die künftige Zeit beweisen, daß der Klagende in der That so und nicht anders habe handeln können, mithin recht gehandelt habe. — Dem Obigem gemäß ist überall der Gang des Lebens selbst, die Ansicht mag seyn wie sie will, und nur der sittlich Kundige bleibt von hinzutretender Leidenschaftlichkeit frei. Wird dem Gesagten zufolge zugestanden, daß durch den Beweis einer unmännlichen Schwäche, welcher offenbar in dergleichen Klagen liegt, die Studentengemeinde nicht geehrt werden könne, sondern vielmehr ihr Wehrt und ihre Ehre angegriffen werde: so leidet ja ganz gewiß auch die akademische Freiheit, als das Gebiet der Darstellung dieses Wehrtes, und der Ausbildung eines selbstständigen würdevollen Lebens, und es erscheint unwiderlegbar der Kläger als solcher, ohne weitere Vermittelung, als Störer der akademischen Freiheit.

Ebenso aber, wie die Studenten glauben,

daß es wohl einem Jedem unter ihnen, als einer edlen und freien Genossenschaft, möglich seyn werde, seinen Wehrt und seine Ehre sich zu sichern, entweder geradezu in eigener persönlicher Kraft, oder vermittelst der angeschlossenen Brüder und Freunde: ebenso glauben es auch die übrigen Männer, und es würde auch bei ihnen dem Kläger kein günstiges Urtheil fallen, zumal wenn das Ebenbewiesene von der dem Manne geziemenden Selbstsicherung der Ehre, auch ihre Ansicht bestimmen muß. Dieser Umstand aber erhält eine ausserordentliche Wichtigkeit, wird er irgendwie mit der regierenden Männer Einsicht selber in Beziehung gebracht; und doch tritt er unmittelbar in eine solche, durch die Nachsuchung der Gesetzes Hülfe und der Ehrensicherung durch dasselbe. So gewiß wir aber in dem Vorigem nicht etwa irrig gewesen sind, so gewiß kann auch ein jeder obrigkeitliche Mann und der akademische Senat selbst, das solche Klagen der Studierenden durchaus nicht wünschen, oder ohne weiteres billigen, als etwas untadliches: sondern sie müssen vielmehr, so gewiß sie Männer sind und seyn wollen, wünschen, die Studenten möchten **nicht klagen**; welches wir denn noch in folgender einleuchtender Schlußfolge beweisen können.

Wie die Studenten im Staate, von jeder weisen Regierung, angesehen werden als ein besonderes, ausgewählteres, mit den übrigen Bürgern nicht in eine Klasse zu werfendes Völkchen, erhellt ja deutlich durch den ihnen gesicherten Ge-

richtsstand der Eximirten, ein aus den Lehrern selbst, mit denen die jungen Männer vorauszusetzender Weise, in einer ihnen theuern Verbindung stehen sollten, gebildetes Gericht, und das durchaus disciplinarische Verfahren, welches ja offenbar die vorausgesetzte Steigerung der Erkenntniß und Besserung im Auge hat. Aber wie hätte die Regierung den Studenten dieses zusichern, und irgendwo, selbst in der Einrichtung der Beisitzer aus der Mitte der Studierenden, bei Entscheidung der an den Senat gekommenen Ehrensachen, also einer förmlichen Zuziehung und einer ehrenvollen Antheilnahme am akademischen Gericht, das Obige so weise und sprechend beweisen können, wenn sie die Studenten nicht als einer solchen Behandlung Würdige voraussetzt: da sie als Sittlichere und Gebildetere, in einer reinen Gemeinschaft mit einander lebend, sich höherer Sittlichkeit und wissenschaftlicher Einsicht bestreben. Zufolge dieses Begriffes von uns und dieser ihm gemäßen Voraussetzung muß sie uns also behandeln, und sichert uns unsre akademische Freiheit; und nimmt damit an, daß wegen des höhern sittlichen Gefühls eines edlen und freien Lebens, das wir führen mögen, unter uns gewiß nichts Frevelhaftes vorfallen werde, wodurch wir ohne weiteres eines bürgerlichen Gerichtszwanges bedürftig würden. Mit den jungen künftighin immer den edelsten Bürgern, will man auf eine edle

Wei-

Weise verfahren; und man kann auch nicht vermuhten, daß dieselben unter einander selbst in Uneinigkeit gerahten werden, welche richterlicher Entscheidung bedürften; und dieses besonders in Absicht des Wehrtes, der Ehre, welche man als das ihnen kostbarste Guht, und daher gewiß als unantastbar und ihnen selbst allen heilig in sich und andern, zu betrachten geneigt seyn möchte. Das Klagen daher, zumal das öftere würde ja in der Wirklichkeit beweisen und gleichsam die Obrigkeit benachrichtigen: wie unter den Studenten doch wohl keinesweges ein edles und sittliches Leben sich bewähre, sondern vielmehr in der Verletzung der eigenen Glieder untereinander selbst, da, wo es auf das Heiligste ankommt, der Gegentheil. Sodurch würde die Voraussetzung der Regierung und Obern, als eine obgleich weise und liebevolle, von uns selbst in trauriger Wirklichkeit als unpassend dargethan und als solche aufgehoben; aus welcher Aufhebung denn folgerichtig eine genauere und strengere, wegen der durch uns bewirkten Selbsttäuschung der Obern, unsrer akademischen Freiheit leicht gefährlich werden könnende Indie-Zuchtnehmung der Studierenden, die jetzt als ein roheres in sich selbst entzweites Volk erkannt würden, erfolgen möchte. Ist es nun überdies auch wahr, daß das bürgerliche Gesetz bei Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten in Absicht des Wehrtes fast überall Erörterungen nöhtig macht, welche das reitzbare

Ge-

Gefühl, zumal der Jugend, aufs Neue empören, oder daß gar äusserliche Verhältnisse berücksichtigt werden mögen, welche sich die Streitenden nicht möchten gefallen lassen: so wird auch dieses ein Grund mehr seyn für die Abgeneigtheit des Klagens; da ja wo möglich den Studenten das zarteste Ehrgefühl und die höchste Achtung ihrer Personen irgendwie immer inwohnen soll, derselben Unterdrückung und mögliche Verhinderung aber, von keinem Um- und Einsichtsvollen gefordert werden könnte, sondern vielmehr eine sorgsame Pflege des Elementes der Ehre. Nach dem Gesagten tritt also dieses noch zu dem vorher Erwiesenem: in so fern nehmlich das Klagen der Studenten über Studenten, einmal uns selbst vor uns entehrt und erniedriget, so wohl im eigenem Urtheile als dem der Andern, und dann, das Urtheil der obwaltenden Männer aus einer günstigen Voraussetzung in ein misbilligendes Erkennen unsrer Schlechtigkeit verwandelt, und dadurch auch ihr Verfahren gegen uns bestimmt wird, nennen wir mit allem Fug Rechtens, den Kläger einen Störer der akademischen Freiheit.

Und, bei der Wahrheit des Gesagten! es kann auch in Einsicht der nohtwendigen Unzulänglichkeit der Rechtshülfe in Absicht der persönlichen Wehrtverletzung, wie ja bewiesen ist, die weise und liebevolle Voraussetzung unserer Sittlichkeit, sich nicht gern aufgehoben sehen; und es könnte

um

um aller Gründe willen, das Klagen unter und über uns selbst, weder mit Gleichgültigkeit angesehen noch gewünscht oder gebilligt werden, sondern man möchte im Gegentheil, uns wohl auf irgend eine Art zu erkennen geben müssen: wir möchten nicht eines Studierenden unwürdige Gesinnungen äussern, nicht klagen, indem doch wohl mit allem Recht vorausgesetzt werden darf, daß wir durch und aus uns selbst, durch unsre eigene Einsicht das Rechte finden werden. In solchem väterlichem Winke aber, daß wir nicht klagen möchten, ist doch keinesweges etwa ausgesprochen, wir könnten und sollten dem Zweikampfe fröhnen; und wir würden ganz sicher höchst frevelhaft in einer dergleichen Folgerung schlüssen. Denn obgleich stillschweigend, wenn nicht etwa gar nichts von Injurien-Klagen unter den Studierenden erhört werden könnte und möchte, vorausgesetzt und zugegeben wird, daß wir uns selbst Recht nehmen, und selbstthätig wie es freien jungen Männern geziemt, die Ehre sichern werden in eigener Kraft: so steht doch gewiß zu erwarten, daß, im Fall dasselbe auf eine widerrechtliche Weise gethan werden sollte, wir eben als Studenten, und als solche, denen der Begriff des Staates und des Gesetzes um so lebendiger inwohnen soll, denn dies liegt auch in der obigen Voraussetzung, nach aller Kraft des Gesetzes, welches in strenger Rechthaltung scharfe Sühne verlangt, von eben jener obwaltenden

Ein-

sicht bestraft werden. — Die Annahme aber, daß wir wirklich bei so bewandtem Widerspruch und Gegensatz, das Rechte und den einzigen Mittelweg finden werden, macht jene obwaltende Einsicht mit allem Recht: denn einmal ist sie als Obrigkeit, keine belehrende Behörde, bei welcher wir anfragen könnten, was wir thun sollen; dann wird uns ja durch die Lehrer selbst, der richtige Weg des Erkennens gezeigt. Und in so fern sie eine rechtliche Autorität bilden, können sie mit allem Fug, so gewiß sie als Lehrer uns zur unmittelbaren Klarheit und Selbstständigkeit, zumal zur sittlichen Wissenschaftlichkeit hinleiten mögen, fordern, daß wir an sie als eine rechtliche Instanz nicht Anfragen oder Anforderungen machen werden, welche sie als solche nicht beantworten oder erfüllen können, als Lehrer aber gegen uns gewiß so erfüllt haben und erfüllen, daß sie auch als rechtliche Instanz ihrer eigenen Lehre und sich selber, gleich bleiben; daher auch gar nicht Veranlassungen zu Anfragen, die nur irgend einen Schein des Rechtes haben, geben werden. — Durch ihre Hinweisung aber zu wissenschaftlicher Einsicht werden wir in den Stand gesetzt, uns selbstständig mit immer höherer Festigkeit zu leiten, und alle und jede Widersprüche des Lebens zu lösen. Und solchergestalt sind es die Lehrer wiederum selbst, die in uns gleichsam wirken und leben, indem uns ihre höhere Einsicht bereichert und veredelt

delt und zur wirklichen Lösung der Widersprüche ermächtiget, welche als Beweis unserer Ausbildung angesehen werden muß; und sie fordern so gewiß als Lehrer von uns, was sie als Behörde nohtwendig mit Stillschweigen übergehen müssen, nehmlich, daß wir das Unsrige thun werden, um den Ausweg zu finden. Diese Voraussetzung aber, daß wir durch und aus uns selbst den einzigen Mittelweg finden werden, ehrt uns offenbar wiederum aufs Neue, und sichert unsre akademische Freiheit, indem durch das gewährte Zutrauen in seine Kraft, sich doch ein Jeglicher geehrt fühlen möchte, da offenbar sein Wehrt gehoben wird, hier aber nicht blos die Rede ist von Kraft, sondern was höher ist, von wissenschaftlicher Einsicht.

Dieser Wegweisung zufolge können wir uns herausfinden aus der in der That scheinbar grossen Verworrenheit, worin natürlich der Ausspruch des rechtlichen Gesetzes, sich nie selbst Recht zu nehmen, und des eben so heiligen sittlichen Triebes, dem Elemente freier Selbstständigkeit, seine Ehre und seinen Wehrt sich selbst zu nehmen und zu sichern, die jungen Männer, wie manchen sonst Gebildeten versetzt. Weder das Gesetz des Staates, der Jeglichem hochheilig ist und seyn soll, und über dessen Nichtverletzung in aller Art mit dem wachsamsten Auge und unerbittlicher Rechthaltung gewacht werden sollte, darf nur im geringsten von den Bürgern, oder durch eine weich-

liche

liche Nachgiebigkeit der Rechthalter verletzt werden; noch auch darf der sittliche Trieb der freien Selbstständigkeit durch irgend eine knechtische Führung der Bürger und ihre In-die-Zuchtnahme unterdrückt werden. Das Rechtsgesetz, wie der sittliche Trieb, müssen mit einander bestehen und in Frieden sich vereinigen; den Einigungspunkt muß aber die Ein- und Ansicht der Bürger selbst finden und darstellen, durch freies Vermögen der Einzelnen; denn wie sie ja den Staat bilden, so sind durch sie und die etwanigen Kräfte eines Jeglichen, auch alle Aufgaben des Staates und der Regierungskunst zu lösen, keinesweges aber etwa durch die Regierung oder den Staat als solchen. Die achtsame Strenge des Gesetzes aber fordert, wenn die Anstalten zur geistigen Bildung nur hinreichend sind, und eine gewichtige Masse des Geistes unter dem Volke ist, durch welches beides ja der sittliche Trieb recht lebendig erhalten wird, bei dem härterem Gegensatze, um so stärker die Einsicht auf, eine Lösung der Widersprüche zu suchen und zu finden; dergestalt, daß die Strenge des Gesetzes, als der dem Menschen gleichsam nöhtige Sporen, mittelbar die Sittlichkeit fördert, wenn die Schlaffheit den Gegentheil bewirkt. —

Eine Lösung der Widersprüche muß es geben, alles soll vereinigt werden zu Einem, Harmonie und Einheit muß in das Leben treten, so daß dieselbe gesehen wird mit klarem Auge, und gefaßt in

dem Gedanken, wie ja das Leben innerlich immer in jedem Momente schön, vollendet und vollkommen ist, wie es seyn soll und kann. Ist die Lösung der Widersprüche, die Vereinigung der Gegensätze, nun in der That insbesondre eine Aufgabe für die Studierenden, so wird unmaaßgeblich, hier in diesem wichtigem Punkte, wo es unsern eigenen Wehrt, und die Heilighaltung des Gesetzes anbetrifft, dieselbe von allen Seiten gefordert, nur uns allein anheim fallen, zumal da um unserer Ehre willen wir dazu schon geneigt seyn möchten. Denn so wenig wir gleichgültig ansehen können, daß unser sittlicher Trieb verloren gehe, und daß nur irgendwie jene uns ehrende Voraussetzung der Regierung, oder das ehrenwehrte günstige Urtheil unserer Lehrer geschmälert werde: eben so wenig können wir einerseits, durch das Hülfe-nachsuchen bei der Obrigkeit, uns als Knechte und Unedle bewähren, noch anderseits, wollen wir nicht etwa Hochverrähter am Staate werden, und das Bewiesene von der Sündhaftigkeit des Zweikampfes, für Lüge erklären, diesem länger ein Herkommen sichern und befestigen in unserer Gemeinde. Wir sollen und dürfen solchergestalt, weder klagen, noch auf barbarische Weise mit dem Schwerdte uns Genugthuung nehmen, uns schlagen: sondern sollen uns unser Recht nehmen, von einander selbst, durch das Gewicht der geistigen Kraft, wo und wie es nur möglich ist. Denn freilich könn-

könnte es auch Fälle geben, wo das Klagen selbst Pflicht wäre, — nehmlich dann, wo wirklich auf dem Wege und mit dem Zwange der geistigen Kraft, der Erkenntniß, nichts auszurichten wäre, und nohtwendig zum rechtlichen die Zuflucht genommen werden müßte. Diese geistige Kraft aber allein, so gewiß wie ihre reine Aeusserung dem Staatsgesetze nicht zuwider seyn kann, wie eben so wenig unsrer Ausbildung, ist das einigende Mittelglied, welches mit beiden besteht. Die Ehre gründet und bestimmt sich, wie wir gesehen haben, nach einem richtigem Auffassen und Urtheilen, und sie selbst ist nichts anders, als ein vermöge geistiger Kraft gefälltes Urtheil über den Wehrt, und erhält eben ihr schwankendes und unstetes Wesen, durch die Unstetigkeit des Urtheils, welchem kein fester umwandelbarer Begriff zu Grunde liegt. Durch Anstrebung zu diesem, wird eine Stetigkeit des Urtheils zu wege gebracht, deren Leben und Aeussern das Erkennen ist. So müßte die Selbstsicherung des Wehrtes bewirkt werden durch die Hervorbringung eines festen Urtheils, vermittelst des festen Begriffes, und könnte nur vollzogen werden, durch und vermittelst des Erkennens, und der Erkenntniß, die ja unter uns allein das Höchste ist. Diese demnach würde auch im Umgange der Brüder herrschen, damit wir überall geleitet werden könnten, von einem festen, in uns selbst ohne weitere äussere Be-

 stim-

stimmungen erzeugtem Urtheile, zufolge jenes umwandelbaren Begriffes, der entweder angestrebt wird, oder schon in Besitz genommen ist. Innerhalb dieses Erkennens würde die Ehrensicherung fallen, und es ist mithin nohtwendiges Gesetz unserer akademischen Freiheit: daß ein Jeglicher sein Recht sich selbst nehmen soll, auf dem Wege des Erkennens, aus Liebe zur Erkenntniß, damit in den Verhältnissen der freien Personen immer anerkannt werde, das Recht und das Unrecht. —

Zwar möchten wir, mit Hinsicht auf die bekannte Wirklichkeit, Viele sehen, welche die Köpfe schütteln, und vernehmen ihr Meinen, so gehe es nicht. Wir aber müssen ihnen sagen, so gewiß wir die Wahrheit lieben, daß sie sind Unkundige, entweder die noch nicht wissen, was da gehe und gehen solle, oder solche, die das Gute nicht wollen, und denen an irgend einer Besserung nichts liege, und die als solche verdienen, mit der Burschenschaft verworfen zu werden. Fallen sie nicht in die Klasse derjenigen, die wir im Anfange unserer Nachtheils-Aufzeichnung des Zweikampfes geschildert haben? Sie mögen zurückschlagen, um an ihrer Zeichnung sich zu laben; mit ihnen aber können und wollen wir weiter nicht reden, so lange sie also meinend, in ihrer schmutzigen Persönlichkeit oder ihrer finstern Beschränktheit verharren, sondern wir verachten sie, wie sie es verdienen, wenn sie sich keine

Mühe geben, die Möglichkeit eines solchen sittlichen Verfahrens einzusehen. — Unsere Aufgabe aber ist, vorjetzt, dem Begriffe des Studenten gemäß, die Nohtwendigkeit *dieser* Sichselbstgenugthuung *theoretisch* zu erweisen, und in der Folge *den Weg des wirklichen Lebens*, die Art und Weise, wie sich das Geforderte darstellen und ausführen würde, anzugeben.

Der Begriff eines Studierenden ist der eines jungen Mannes, der da strebt, auf dem Wege geistiger Thätigkeit in freier Wahl, so viel Einsicht und Thatvermögen sich zur Darstellung eines sittlichen, sich selbst klaren und kenntnißreichen Mannes zu erwerben, als ihm nur möglich seyn werde, binnen einem gewissem Zeitabschnitt, welchen er gerade für dieses Bestreben bestimmt, und in welchem er sich denn auch als ein Strebender darstellt und angesehen wird, als ein solcher. In diesem Charakter bildet denn der Student, in freier Zahl und ohne alle Berücksichtigung der Nation, für den Staat eine Corporation, eine Gemeinde, in welcher Jeglicher nachkommen soll, mehr oder minder diesem Begriffe des Studenten. Zufolge dessen, geht denn alle Thätigkeit und Thatäusserung der freien und edlen Genossen, zuvörderst auf Entwickelung der geistigen Kraft, zur Erwerbung der Einsicht, und zwar einer in sich selbst klaren, in einem jedem innerlich begründeten Einsicht; denn sie sollen ja feste, selbstständige, unwandelbare Männer

ner werden, die in jedem Augenblick wissen, was sie thun, und warum sie dieses thun. Auf keinem andern Wege aber kann ihnen ein solches Seyn, eine solche Einsicht zu Theil werden, als auf dem des Erkennens; darin leben sie denn auch als Studenten, und es ist dieses ihr eigentliches Element. Aber so gewiß sie ja nur sind Bestrebende, und als solche Werdende, und in ihnen die Erkenntniß erst wird, so gewiß erkennen sie nicht etwa immer, und ihr Urtheil ist nicht immer das Richtige, sondern sie thun nur das Ihrige zu jeder Zeit, vermöge ihres Willens, recht zu erkennen. In so fern sie dahin ihre Kraft immer richten, wird dieselbe doch in unabänderlicher Nohtwendigkeit gesteigert und erhöhet, und es ist wohl unausbleiblich, daß ihr Urtheil immer richtiger, ihre Einsicht gewisser, und ihr sie begleitendes Erkennen immer sicherer werden müsse, bis sie entweder den für ihr Bestreben bestimmten Zeitabschnitt erfüllt haben, und nun aufhören Studenten zu seyn; oder bis sie in der Gewißheit ihrer sittlich wissenschaftlichen Vollendung, die edle Genossenschaft verlassen, als urständige Männer für höhere Wirkungskreise des Lebens, die sie sich nun selber nehmen, wie sie können und wie sie wollen. Und so gewiß sie nun nach jenem Begriffe, die Sittlichkeit als das erste und höchste Merkmal des Wehrtes erkennen, so gewiß wird auch ihr Urtheil und ihr Redetausch sich mehr oder minder auf den Begriff derselben beziehen, und die

Be=

Begriffe vom Menschen, so wie ihre Umgangsweise, sich nohtwendig nach jenem bestimmen. Die Liebe zum Erkennen läßt dem zufolge, mit unausgesetztem Bestreben alles Unwürdige der einzelnen persönlichen Natur zurücktreten, läßt nur die Wahrheit herrschen, denn sie geht auf Gewißheit, damit alles in das ihr zukommende Licht gestellt werde, und kann daher unmöglich zugeben, daß die Person selbst, in welcher das göttliche Leben sich unmittelbar darstellt, irgendwie an ihrem Wehrte verliere, oder ihr der Ihrige entzogen werde. Denn wir haben ja immer gefunden, wie die Liebe den Wehrt giebt; hier aber spricht sie sich aus im Erkennen, und sich Sehenwollen als das Liebenswehrte, Göttliche: sie muß also in der That, wo sie sich in dem Einzelnem vorfindet, und wie sie sich vorfindet, sich selber, in welcher ja der Wehrt beruht, anerkennen, ehren und lieben. Dergestalt, daß dieses beständige Erkennenwollen den Wehrt anerkennt, die Ehre zutheilt und nimmt aus eigener Kraft, mit zufallender Bewilligung der Uebrigen, in freier lebendiger Thätigkeit stetiger Besinnung. Auf diese Weise ist denn unzertrennbar von ihrer Liebe, nicht nur, sich im geringsten nicht mit einem Worte, oder auf irgend eine Art zu verletzen, sondern vielmehr sich gegenseitig alle Ehre geben zu wollen, einem Jedem die Seinige, die ihm in der That zukommen mag. So gewiß sie aber erst sind Bestrebende, und so gewiß sie als solche

sich

sich öfterer irren werden, so möchten sie einander auch den Wehrt verletzen, und einander beleidigen können; und dies zwar eher oder minder, nach Maaßgabe ihrer Liebe des Erkennens. Wie sie doch gewiß nicht völlig widersprechen ihrem Begriff, ist nicht anzunehmen, daß sie einander haben beleidigen wollen, denn sonst wären sie unstreitig des Namens Studenten unwehrt, sondern sie sind jugendlich übereilt, und wie nur die Besinnung in ihnen die Oberhand gewinnt, so erkennen sie gewiß ihr Recht und Unrecht. Da sie aber zufolge ihres Begriffes nur das Rechte wollen, und die Studenten herrschenderweise mehr oder weniger innegehabt sind von dem Geiste der Liebe, werden nohtwendig beide Theile, der Beleidigte wie der Beleidiger, auch wohl von den Uebrigen unterstützt und gefördert, darauf sehen: daß das Rechte gethan und angenommmen werde. Dieses aber möchte doch auf keine andere Weise geschehen, als in der des Erkennens, denn von allen, die da urtheilen sollen, muß nachgesehen und ersehen werden, in wie fern etwas verletzt worden sey, damit eine in den Standsetzung dessen was seyn soll, erfolgen könne. Was nun seyn soll, müssen in solchem Streite die Streitenden selbst mit einander ausmachen, denn nur der Eine weiß und kann wissen, in wie fern durch den Andern sein Wehrt verletzt sey, und dieser nur selbst kann urtheilen, in wie fern er entweder den Wehrt des Andern etwa gar leidenschaftlich habe verletzen wollen, oder demselben zu nahe getreten

seyn möge. Sie beide müssen sich darüber vereinigen, und können dies nur durch gegenseitige Erklärungen, damit durch das Erkennen, derjenige Punkt gefunden werde, der da seyn soll, in welchem sie übereinstimmen, und sich nohtwendig mit Zustimmung aller Uebrigen versöhnen. Dieses aber kann vermittelst der Erklärungen gegen einander, die auf beliebige Weise gemacht werden könnten, nicht etwa verzögert oder erschwert werden, denn es ist ja die Versöhnung und freundschaftliche Einigung, in gegenseitiger Anerkennung des Wehrtes, der Zweck der Erklärungen. Durch sie und vermittelst derselben, können nun sowohl die Streitenden sich selbst als ihre Handlungsweise durchdringen und erkennen, als auch der Genossen Urtheilskraft geschärft wird, so daß beide Theile nohtwendig gewinnen müssen, indem sie gegenseitig ihre Erkenntniß steigern, und ihnen, durch den Anlaß ihre Gesinnung und Denkungsart in freier Eigenthümlichkeit zu äussern, immer wieder neuer Stoff ihres Urtheils, so wie neuer Anlaß zur Liebe und Achtung gegeben wird. Denn wie im Kampf und Kriege der sinnlichen Gewalt, des Menschen Kraft sich entwickelt, und sich erhebt, so erhöht sie sich im Streite geistiger Natur, unter der Leitung der Liebe. Die Beherrschung der Leidenschaftlichkeit wird befördert, und friedliche Ruhe in besonnener Gewandtheit weht im Umgange der Brüder; und es führt dieses Ver-

fahren nohtwendig, wie es ausging von dem Begriffe eines Studenten, die möglichste Darstellung desselben in einem Jeden mit sich; dergestalt daß mehr oder weniger diejenige freilebendige, frohe und muhtige Bewegung den Genossen zuständig werden möchte, welche nirgends irgendwie feindselig anstößt, weil sie innerlich frei von jeder Feindschaftlichkeit, an und durch sich selbst alles an sich schließt, in beständiger treuer Freundschaft.

So sagen wir, muß es seyn, wenn der Begriff eines Studierenden herrschenderweise von den Studenten, wenn auch mit mehr oder minderer Klarheit inne gehabt wird, und wie wir glauben, wird Niemand die Richtigkeit unsers Denkens leugnen. Als eine richtige Theorie wird das Aufgestellte ohne weiteres anerkannt werden, und man wird nicht in Abrede seyn, daß es so seyn solle, aber doch vielleicht mit dem Lächeln einer Lebenskundigen Scheinweisheit vermeinen: so könne es nicht seyn, es gehe nicht so, das Leben in der Wirklichkeit gehe einen andern Gang. Hat sich nun, meine Brüder, schon öfters diese Aeusserung verlauten lassen unter Euch selber, und ist dieses dem Redenden zumal schon öfterer entgegnet worden, und könnte es sich nur zu häufig bestätigen, daß selbst in den jugendlichen Gemühtern der Studierenden, diese philistermäßige Ansicht zu ihrem eigenem nicht zu berechnendem Nachtheile sich fest eingenistet habe, daß die Theorie und das Leben,

ben, die Wirklichkeit, von einander getrennt seyen, und ausschieden, daß allerdings wohl das Sittengesetz gebieten könne, es solle etwas seyn, dessen Ausführung die Wirklichkeit doch verhindere, und unmöglich mache: so ist es, wenn wir hier unternommen haben, das akademische Leben wissenschaftlich zu durchdringen, innerhalb des Begriffs und unserm Vorhaben völlig angemessen, uns auch darüber auszusprechen, wie wir es vermögen, indem doch wohl jene Ansicht von der Unmöglichkeit dessen in der Wirklichkeit, was da seyn soll der Theorie nach, alles kräftige innige Bestreben in voraus hindert, und einen lebendigen Willen unendlicher Thatkraft gar nicht zum Durchbruch kommen läßt, bei dem nun einmal festgewordenem und erhärtetem Urtheil: es gehe nicht. —

Wir wollen versuchen uns in die Genesis beider Begriffe, der Theorie und Praktik, zu versetzen, woraus denn wohl die Einsicht ihres Wesens, ihrer Einheit und ihres Gegensatzes erfolgen möchte. — Wir behaupten zuvörderst, alle Erscheinungen, was und wie sie auch seyn mögen, sind irgendwie eins und dasselbe, oder das Eine Gemeinsame kommt aller unendlichen Mannigfaltigkeit zu, und eben dadurch, durch die Einheit in der Mannigfaltigkeit, und die Mannigfaltigkeit in der Einheit, welche an und durch einander sind, ist es nur möglich, daß das eine Daseyn, das eine Leben gebildet wird. Die einmal durch das Daseyn

seyn hingebildete Mannigfaltigkeit, wird nun, durch das nach Einheit hinstrebende Denkvermögen des Menschen, auf einander bezogen, und vermittelst der Auffindung des Gemeinsamen geordnet, und nach ihren Gattungen, unter gewisse Einheiten, Gesetze, Begriffe gebracht. Hiebei ist nun das Leben selbst, die Erfahrung, in sichtbarer Wirklichkeit die Lehrerin des Menschen; so wie aber die gehörige Masse des Mannigfaltigen, durch die Erfahrung in das Bewußtseyn mit irgend einer Anerkennung des Gemeinsamen Einen, aufgenommen ist, vermag der menschliche Geist sich über das gegebene Mannigfaltige zu erheben, sich los zu reissen, und sich überlassend den Gesetzen eines entwickelnden Denkens, durch und vermittelst der ihm einmal mit ihrer Mannigfaltigkeit bekannten Einheit des Begriffes, die Gesetze für alle, diesem Begriffe nur zukommende Mannigfaltigkeit nachzuweisen. So entsteht die Theorie, als die Zusammenstellung und Ordnung der Gesetze der in ihrem Einheitsbegriff eingeschlossenen Mannigfaltigkeit, selbst der Möglichkeit nach; und es würde diejenige Theorie vollendet und geschlossen seyn, in welcher die ihrem Einheitsbegriff zuständige Mannigfaltigkeit dergestalt nach ihren Gesetzen geordnet wäre, daß überall in ihr und durch sie ersichtlich würde die Einheit, und erkannt würde, wie alle Mannigfaltigkeit, die dem Einheitsbegriffe der Lehre nehmlich zukommt,

kommt, gebracht werden könne unter die Einheit, das Gemeinsame in dem Mannigfaltigen erscheinende Eine, dergestalt: daß eine andere Ordnung des Mannigfaltigen gar nicht möglich wäre, indem dieses durch und durch nach dem Wesen des Einheitsbegriffes festgestellt worden ist. In so fern aber dieses letztere eben heraustreten soll, und die Theorie sich ja zum Zweck setzt, innerhalb der Gedankenentwickelung, das Mannigfaltige auf die Einheit zurückzuführen, wird in derselben ausschließlich erkannt, das Seyende Eine, die Einheit der Gesetze, und diese auch in der Mannigfaltigkeit abseits aller Wirklichkeit, nachgewiesen als solche. Dem zufolge geht die Theorie auf ein Seyn der Gesetze in der Mannigfaltigkeit, welches sich als solches bewähren soll, dergestalt, daß in aller Mannigfaltigkeit stets erkannt werde das Eine, die Einheit, und zwar also, daß für und in aller unendlichen Mannigfaltigkeit, das Eine erscheine als solches, in unveränderlicher fester Ordnung des Mannigfaltigen. Sie bildet dieses Erscheinen, Sichtbar-Seyn des Einen, in der ihrem Begriffe zustehenden Mannigfaltigkeit nun ab, und stellt es dar durch die niedergelegte Gedankenentwickelung nach seinen Gesetzen für alle Unendlichkeit. In so fern sie nun mit den Gesetzen zu thun hat, würde jede vollendete Theorie bestimmen und darstellen ein Seyn, in einer solchen Mannigfaltigkeit, welche wieder erkannt werden müß-

te,

te, als abgezogen aus der wirklichen sichtbaren Mannigfaltigkeit, und sie kann mithin nur in dem Gedanken ihren Sitz haben, und hat mit der allgemeinen wirklichen Sichtbarkeit nichts zu thun. Daß die Einheit der Gesetze, das Eine, allen Gemeinsame nachgewiesen und erkannt werde, in der Mannigfaltigkeit, entweder überhaupt, oder besonderer Gattung nach, in einer festen, Glied an Glied aneinander gereihten Ordnung, ist der Zweck der Theorie, die in so fern das Eine, das Seyn oder die Einheit der Gesetze aufstellt als stehend und fest, so ist es, und damit gut! —

Anders verhält es sich mit der Praktik. Der Mensch lebt im zwiefachen Bewußtseyn seiner selbst, einmal innerlich in seinem Denken, und dann äusserlich in seinem Handeln. Gedanke und Handlung aber sind Thaten des einen Bewußtseyns, und ihnen wohnt nohtwendig das eine Streben nach Einheit bei. Und so ist es ja: daß wir fordern, es solle sich in den Handlungen eines Individuums, eine Einheit erkennen lassen; und daß wir denjenigen, wo dies gar nicht der Fall wäre, einen Thoren, denjenigen aber, dessen Handlungen als ein Mannigfaltiges an einer Einheit abfliessen, die sich als solche darstellt, einen verständigen Praktiker nennen werden. Das Handeln selbst bezieht sich nohtwendig auf einen Zweck, und dieser ist das eigentliche Eine, was in demselben

ben heraustreten soll. Alle Praktik geht demnach auf das Werden eines Seyns, auf das Bilden des Einen in der Mannigfaltigkeit des Lebens selber in allgemeiner Sichtbarkeit, denn es ist ja das Handeln ein Thun in allgemeiner Sichtbarkeit. Es ergreift aber dasselbe zuvörderst die Mannigfaltigkeit selbst, und es ist nur durch diese anschliessende Ergreifung der Mannigfaltigkeit ein Handeln möglich. Wie aber könnte diese ergriffen werden, wenn nicht dem Handelndem die Erkenntniß inne wohnte, wie er verfahren müsse, wenn ihm nicht die Gesetze, nach welchem das zu Behandelnde da ist, und somit auch der Anschliessungspunkt, bekannt wären. Dieser aber, in so fern er doch den Handelnden mit dem Behandelten einigt, ist nohtwendig der Einheitspunkt beider. In dem Erkennen desselben aber, ist der Praktiker Theoretiker, und es wird ihm nur auf diese Art möglich, mit Bewußtseyn, und dem Wissen der Einsicht über sein Verfahren, das Eine darzustellen, hinzubilden, in der, und durch die ihm wirklich gegebene Mannigfaltigkeit. Gesetzt nun, es sey das Eine, die Einheit der Gesetze als solche, in aller Mannigfaltigkeit der Erscheinung in der Theorie nachgewiesen und erkannt worden: so ist dadurch auch die Möglichkeit gegeben, mit klarem Bewußtseyn dieses Eine, vermittelst des auf die Mannigfaltigkeit wirkenden Handelns in derselben

also zu bilden, daß in aller etwanigen Mannigfaltigkeit des Handelns, immer das Eine, sichtbar werde. Wie demnach es Geschäft der Theörie ist, die Einheit aufzufinden und zu erkennen, so hat die Praktik ihre Darstellung und Einbildung ins Leben zum Zweck; und es sind beide Spaltungen des Wissens durchaus Eins, wie sie ja Eins und dasselbe wollen, die Einheit, das Seyende, aber verschieden und entgegengesetzt, wie Inneres und Aeusseres; die Theorie hat ihre Praktik in der Kunst ihrer eigenen Darstellung, der Gedankenstellung; die Praktik ihre Theorie in dem Erkennen des Mannigfaltigen. Beide sind, in so fern sie ausgehen auf Wahrheit und Gewißheit, die eine im Gebiete des Denkens über das Mannigfaltige, die andere im Gebiete des Wirkens auf und in demselben, Wissenschaften, die eine mit dem Charakter als solche, die andere mit dem der Kunst; die erste, daß die Wahrheit erkannt, die zweite, daß sie gesehen werde in allgemeiner Sichtbarkeit, daß die Einheit, das Wesen nehmlich, immerfort sichtbat werde. Die Theorie geht unmittelbar auf das Erkennen des Seyns, des Wesens, der Wahrheit; die Praktik aber auf das Werden des Seyns, das Leben der Wahrheit, des Erscheinen des Wesens.

Wenn aber zu irgend einer Zeit bei hoher, und der Vollendung sich nähernder Theorie, dennoch

noch allgemein und herrschend genug, die Trennung derselben von dem Leben, behauptet wird — und die Rede geht, es sey blos theoretisch und nicht praktisch, es gehe nicht: so scheint Folgendes der Grund zu seyn — daß es nohtwendig einem Jedem leichter seyn muß, in dem blossem Gedanken, als dem ersten Thatausdrucke des Vermögens zu verweilen; da ihm dann ja unmittelbar nichts als Widerstand entgegen tritt, er den letztern auch nur in seiner Schwäche innerlich findet, die er ja als seine eigene doch wohl zu überwinden hofft; bei der Ausführung in die Wirklichkeit des Sehens aber, findet ein weiter geführtes Bilden statt, denn der Gedanke soll bildlich wiederum, in der Handlung auf die Mannigfaltigkeit, hervortreten; diese aber tritt ja als eine dem Gedanken entgegengesetzte mit Widerstand auf, und sie selbst soll eben erst dem Gedanken verglichen werden. — Würde man nur innegehabt von einer **innigen Einsicht des Soll**, so würde gar nicht gesäumt werden können, das **Soll** in diesem und jeglichem Fall, **durch ein lebendiges Wollen** auszuführen, und in jedem Momente immer inniger und gewisser Gedanken und Handlung zu vereinigen. Die Einsicht des Soll aber kann nur durch die Theorie gegeben werden, denn es ist dieses Soll ja nichts anders, als ein Gesetz des Werdens, als einer Aussage und Verlangen nach dem Einem, was sichtbar werden soll in der gegebenen Mannigfaltigkeit;

welches Soll nur erkannt werden kann, durch die, einen Zweck fordernde Betrachtung der letztern, und die immer höher steigende Reflexion über dieselbe. — Tritt nun aber diese Mannigfaltigkeit, die sichtbare Wirklichkeit des Lebens, zu einer Zeit — wo die Theorie so weit gediehen ist, und eben darum so grosse Anforderungen gemacht werden, und wo diese Einsicht des Soll und der Begriff des Einen, was da seyn soll, durch das Begreifen des Verstandes in einem Jeden, welcher so auf sich selbst zurückgeführt ist, vollzogen werden soll — dem Handelndem, als eine seinem Denken über das, was seyn soll, ganz und gar widersprechende, in gewaltiger Feindseligkeit entgegen: so ist wohl augenscheinlich klar, wie denn jetzt die Rede geht, von der Trennung der Theorie und des Lebens, welche ja als einander fremd angesehen werden müssen, und wie der Begriff des Praktischen sogar sehr gemisbraucht wird, und verwechselt mit pragmatisch, oder dem scheinbaren Treiben und Machen der Wirklichkeit — und daß es eines ungeheuren Kraftaufwandes und solcher Gewaltrüstungen der Zeit bedürfen müsse, um zur Vollziehung des Soll, den Willen zu erwecken, zum Beweise für die Thatkraft des Menschen. Aber eben auch die Vollendung der Theorie und die alleinige Gültigkeit des Begriffes, wirkt in das Leben und beginnt die Praktik, die Einbildung des Begriffes in allgemeiner Sichtbarkeit.

Wä=

Wäre nun in einer Theorie die Einsicht über die Mannigfaltigkeit nach ihren Gesetzen, der Begriff des gesammten Daseyns, aufgefunden, nachgewiesen und erkannt: so ist doch ganz gewiß zufolge der einigen Gesetze, durch deren Erkenntniß die Art der Einigung des Mannigfaltigen klar wird, die Möglichkeit gegeben dasselbe zu einigen, zu ordnen und zu stellen, also, daß in allem Mannigfaltigem immerfort, auch als solchem sichtbar werde das Eine; und somit die Möglichkeit, einer sich selbst bewußten nach Gesetzen einhergehenden Lebenskunst, Praktik, deren Zweck kein anderer seyn kann, als eben das Sichtbarmachen des erkannten Einen, dem Begriff von ihm gemäß, in aller wirklichen Mannigfaltigkeit.

Mag nun das wirkliche Leben vor uns liegen, wie ein gewaltiger gestalten-durchwogter Strom, wo in wechselreicher Lebendigkeit, und wilder Unordnung Woge die Woge verschlingt, wir wissen ja, daß all dieser Reichthum wechselnder Gestaltung, diese Empörung der sich ausschliessenden Gegensätze, die eine Einheit haben, und sehen ja selber die Einigung — und mit dem durch die Erkenntniß derselben verklärtem Auge, erheben wir uns über der Wässer-Wogensturz gen Himmel zu dem Einem, und unendliche Ordnung und Schönheit wird sich lagern auf die Pracht der Gewaltfluht, deren jegliche Gestaltung

 wir

wir erkennen und wissen, wie sie sich verhalte zu dem Ganzen, und daß, und wie sie geeint sey in dem einen Wesen des Daseyns. In dieser Gewißheit können wir schreiten zur Ausübung der Kunst selbst; wir wollen durch unsre Handlungen in der sichtbaren Wirklichkeit des Lebens, jenes geforderte und verlangte Eine, das Seyende darstellen, und sichtbar machen, vermittelst einer solchen Stellung, Ordnung und Einigung der mannigfaltigen sich ausschliessenden Elemente des Lebens, daß in aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit heraustrete das Eine, sichtbar werde die Einheit als solche. In so fern nun unausbleiblich das Eine, die Einheit in allem Mannigfaltigem schon wirklich im tiefsten Grunde da ist: bedarf es nicht anders, als das Element zu sehen, und die Art und Weise zu finden, auf welche dieses Eine aus demselben heraustreten und sichtbar werden könne. Das angestrebte Eine, das Seyende aber, unmittelbar als solches, kann nur gebildet werden durch und vermittelst des Thatvermögens der Menschen; und nur in wie fern in ihnen das Seyende schon ist, da aber ist es gewiß, sind sie vermögend es anzuerkennen, und darzustellen als solches. Ueber alle aber herrscht es in tausend Abstufungen, zuvörderst als Wahrheit, in den Gesetzen ihres Denkens, als ihrem eigentlichem Leben. Diese herrschen und gebieten mit solcher Allgewalt über Jeglichen, der sich nicht etwa selbst gegen sie

ver=

verstockt, daß die Möglichkeit gegeben ist, daß in allen der Gedanke mit unmittelbarer Gewißheit und Anerkennung abläuft. Die Aufgabe nur ist es, eine solche Darstellung und Fassung des Wahren zu finden, daß ein jegliches Gemüht in der Wirklichkeit ergriffen werde; es ist nur um den Eingangs- und Einigungspunkt zu thun. Wäre dieser gefunden in größter Allgemeinheit und Klarheit, so würde sich an das von allen anerkannte Wahre mit unwiderstehlicher Schlußfolge, in einem jedem nur Zugänglichem, ein neues Wahre mit beständig beiwohnender Gewißheit anschliessen. — Soll nun aber auch dieses Wahre wiederum gebildet werden in den Handlungen der Einzelnen, so wird nur eine solche Regel des Verfahrens zu geben seyn, welche einem Jedem einleuchtend, Gewißheit giebt über den unausbleiblichen Erfolg. Denn in so fern jedes Handeln einen Erfolg beabsichtigt, so müßte bei der Gewißheit über den Eintritt des Letztern, auch das Erstere unternommen werden, so gewiß der Erfolg nur gewollt wird. Dieser wird es nun freilich wohl, aber es fehlt denjenigen, die da handeln sollen, an der Gewißheit, daß das in ihrem Handeln Angestrebte, wirklich in unausbleiblicher Nohtwendigkeit erfolgen werde. Um sie demnach zu einem Handeln zu bewegen, hätten wir nur nöhtig, ihnen diese Gewißheit zu geben, bei welcher denn jeder Einzelne ohne weiteres zum ge-

for-

forderten Handeln sich entschliessen müßte. Die Gewißheit des Erfolges aber entsteht aus dem einmal unumstößlich erkannten Gesetze, daß da werden soll sichtbar das Eine, das Wesen, die Vernunft, welche ja zufolge eines Handelns auf dieses Eine zu, in hinstrebender Uebereinstimmung also, auch sichtbar werden muß, immer fort ohne Ende, und gar nichts anders kann, denn also. — Welchergestalt ja alle im Innersten mit uns Eins sind, zufolge dessen, was sie als Menschen in ihrem Wesen sind, und mit uns innerst dasselbige wollen gleich wie wir, und nicht anders können, als dasselbige wollen; so daß, wenn es uns gelänge, in der Fassung des Wahren den Eingangspunkt und die Einigungsweise zu finden, auch unausbleiblich die Einigung des Willens in der Sichtbarkeit als solche erfolgen müßte. Und somit wissen wir: daß die Wahrheit Allen hoch und theuer ist, und daß der von ihr Getroffene, ergriffen wird mit unwiderstehlicher Gewalt von derselben, daß sie ihn als ihren Gefangenen in goldne Fesseln schlägt, und zu freiem seligerm Ausleben einführt in den Tempel ihrer Einheit. In dieser Ueberzeugung wissen wir: daß alles gehen müsse, was Ausspruch des Soll ist, welches ja als ein Gesetz des Daseyns nicht mit sich selbst im Widerspruch stehen kann, dergestalt, daß das von ihm Geforderte, nicht in dem Daseyn selber, innerhalb des Werdens ohne

Ende

Ende, dargestellt werden könne. Es ist dieses Soll der Wille Gottes, und sein Vollziehen beruht allein in lebendigen Thaten des Willens. — Darum mußte es uns immer schmerzen, wenn wir selbst von wissenschaftlich gebildeten Brüdern, bei aller Zustimmung unserer Theorie, mit unsern Forderungen, als wären dieselben für das Leben untauglich, abgewiesen werden konnten, wir suchten um deswillen den Irrthum darzuthun, und wenden uns jetzt, zur nähern Erweisung des Gesagten, in das Leben selbst.

Dieses möge sich in der Wirklichkeit, nach Maasgabe des Obigen, vor uns stellen, damit wir nachweisen und ersehen können, auf welche Weise in derselben, die Ehrensicherung auf dem Wege des Erkennens, sich gestalten werde, um auch dem wildem regellosem Leben seine Einheit zu geben. Wir entwerfen um deswillen in Bezug auf die Ausführung unsrer Forderungen, ein Bild von den Gliedern unsrer Genossenschaft, damit ersehen werden könne, auf welche zu rechnen sey, um das Reich der Wissenschaft zu gestalten, und auf welche nicht. Auch ist dieses nohtwendig, weil nur dadurch eine lebendige Anschauung des wirklichen Lebens, und der Umbildung desselben gegeben werden kann. Um deswillen theilen wir uns denn in drei verschiedene Klassen; und fassen in der ersten diejenigen zusammen, welche eigentlich keine Rede und kein Gewicht haben, als solche, wie

sie

sie sind, nehmlich: die gewöhnlichen Tagwerksmenschen, bei denen sich weder eine Kraft, noch irgend ein Geist ausspricht. Sie haspeln ihre Tage mit Einsammlung etwaniger Kenntnisse und beliebigem Genuß ab, und nehmen eigentlich an nichts irgend einen innigen Antheil, sondern wandeln schaal und flach, als blosse Schatten und Schemen umher, die Lücken der Mannigfaltigkeit auszufüllen, und sind in diesem Zustande und so lange sie so bleiben, nur fähig, ein nützlicher und bequemer Hausraht für die Werkthätigkeit des Lebens zu werden. Noch wohnt ihnen weder die Kraft des Guten bei, noch haben sie den dreisten Sinn des Bösen, sondern sie verhalten sich durchaus leidend, hingegeben der Masse, gleich einem Blatte auf der Fläche des Wassers. Auf sie, als solche, die zur Zeit einer solchen Verflachung, selbst unter uns in Zahl gefunden werden möchten, würde die Verwirklichung des Geforderten gar keine Rücksicht nehmen können; sie sind für dieselbe nur in so fern da, als ihnen ein Platz angewiesen werden muß, und haben an sich selber nur den einzig höchsten Wehrt, daß auch ihnen es noch möglich ist, die Kraft des Guten, als solche, in sich heraustreten und ersichtlich werden zu lassen. So wie sie sind, vermögen sie unsere Sache weder zu fördern, noch zu hindern, denn im letztern Falle müßten sie in die zweite Klasse gezählt werden. — Diese nehmlich bilden alle diejenigen, welche dem Guten irgend=

gendwie sich entgegensetzen und es selbst werkthätig verhindern; in ihrer mannigfachen Verschiedenheit warfen sie sich für uns in eine Einheit zusammen, und wir haben sie auf natürliche, selbst geschichtlich begründete Weise, immer Burschen genannt, sie mögen nun wirklich Verbündete seyn, oder nicht. Können wir die erstern, mit allem Recht, die Philister unter den Studenten nennen, so fällt diesen, eben so richtig, der Name der verkehrten Studenten zu. Wie aber möchten diese, wenn noch einige Gewalt der Wahrheit und ein gesunder Sinn vorhanden ist, und sie nicht etwa irgendwie unterstützt würden, es wagen, als solche hervorzutreten. Das Burschenwesen mußte, in nohtwendiger Folge des zweckmässigen Denkens, als solches, sich brandmarken und an den Pranger stellen; seine Zierden und Auszeichnungen zerrissen und fielen in den Staub; das Schwerdt, mit dem es sich lügenhafte Ehre erwehren wollte, zerbrach und ist vor die Füsse geworfen. Es stellt sich dar, wie eine lächerlich, halbentkleidete Person, welcher die schimmernden Lappen ihrer Kleidung kaum die Blösse bedecken, noch erkennen lassen, was es denn eigentlich für ein Halbding sey. — Glieder aus unserer Mitte aber, welche noch fernerhin dem Irrlichte der Burschenschaft folgen, fallen alle dem anheim, was ihrem Unwesen und ihrem Irrthume, wissenschaftlich zugesprochen werden mußte, für dessen Rechtfertigung die Darstellung

lung bürgt. Die ihnen zugeschlossenen Namen werden sie behalten; ihre Zweikämpfe werden einen Spottnamen tragen, den ihnen der Zufall witziger Laune geben mag; ihre Kokarden und Auszeichnungen, welcher Art sie auch seyn mögen, sind Beweise ihrer Knechtschaft, ihrer glebae adscriptio oder Schollenstecherei, ihr Comment der Redezwang ihrer Beschränktheit, ihr sonstiges Leben das Philisterwesen der Burschenschaft. — So spielt vernunftgemässes Denken ihnen mit, in aller Gerechtigkeit, wer und wo sie auch seyn mögen, wo möglich auf allen Universitäten, ihnen lediglich in wie fern sie Bursche oder Verbündete sind; es werden keine Provinzialisten geduldet, weder in unserer Sprache, noch in dem einem Volke, das wir bilden. Ihrer Person nach werden sie ja keinesweges angegriffen, sondern nur ihre Burschenschaft, ihre Landmannsklauberei, ihre Kantonreiterei, ihre Hetz- und Hundepeitschen und ihre Rauferart; dieses dürfen sie nur beseitigen, um geehrt zu werden, und sind und werden es in der That, bis auf dies alles. So möchten sie selbst auch, nach Beseitigung leidenschaftlichen Unwillens, eingehen können, und werden es wohl, in den wahren Sinn dieser Worte und Darstellung, dergestalt, daß sie nicht etwa vermeinten, sie würden beleidiget, oder wir griffen irgend welche an ihrem Wehrte an, sondern vielmehr, daß sie beachten werden, welcher biedere Sinn und welche

Ge-

Geradheit bei ihnen selber, durch diese Aussprache, vorausgesetzt wird, da gehofft wird, daß also der Mantel des Irrthums zerreissen werde, indem wir wissen, daß wir mit Jünglingen und jungen Männern, als unseren Genossen und Brüdern, ohne befürchtende Höflichkeit, nach alter deutscher Sitte, gerade und offen reden können. — Viele der Ihrigen sind kräftige, deutsche Naturen, die in anderer Ansicht, trefliche Dinge leisten könnten und würden; und wir bitten sie, die Ansichten zu erwägen. In wie fern es aber doch möglich wäre, daß irgend welche, nicht nur verblieben in ihrer Burschenschaft, sondern es sich auch in gereizter böser Empfindlichkeit vornehmen könnten, weil es ja die Art Mann-seyn-wollender Jünglinge seyn möchte, in irrig thörichter Störrigkeit, feste Standhaftigkeit, zeigen zu wollen, um vermeintes Recht zu behaupten, werden diese brüderlichst gebeten, sich zu mässigen, und nichts Unschickliches in ihrer leidenschaftlichen Beschränktheit zu veranlassen, indem sie bedenken mögen, daß der Sieg immer bleiben müsse auf Seiten der Wahrheit, und daß die Stärke und Gewalt der Aussprache gegen erkanntes Unrecht, nie Beleidigung der Personen seyn könne; und somit hofft die gute Sache auch von diesen Gerechtigkeit. — Die dritte Klasse endlich werden diejenigen bilden, welche mehr oder minder sind Studenten in wahrem Sinne des Wortes. Wenn es anders wahr ist, daß es im Leben

ben eines Durchbruchs bedürfe, um Luft und Bahn zu machen, so ist dieses hiermit geschehen, und es kommt nun darauf an, ob sich die Wahrheit dieses Urtheils auch hier bewähren werde. Es sind ihrer unter uns immer Viele gewesen, und mögen ihrer noch seyn, welche die Knechtschaft der akademischen Freiheit fühlten, und entweder wirklich arbeiteten oder gearbeitet haben würden, wenn sie nur hätten hoffen können, das Gewünschte irgend zu bewirken. Das Leben ist ein ernstes Spiel — die Würfel sind gefallen; es ist gewagt in der vorhandenen Kraft von einem Einzigen, die Bahn ist gebrochen — des Richtigen Urtheil ausgesprochen für alle Wissenden, der Wehre Vorurtheil oder Trug zur Vernichtung verurtheilt, des Urtheils Freiheit hergestellt, die Ehre in der Wahrheit befestiget. — Von den Studierenden, in wahrem Sinne des Wortes zur Zeit, erwartet die Sache den Willensentschluß, und ihnen zunächst ist es ans Herz gelegt, durch ihre That für das Recht und die Wahrheit zu entscheiden. —

Jene drei Klassen leben mit und untereinander; der wissenschaftlich Sittliche wird die einzelnen Glieder derselben am besten unterscheiden; und das Gleichartige wird sich zum Gleichen gesellen. Es ist völlige akademische Freiheit; Jeglicher beginne, was ihm sein Muht und Sinn nach seiner Einsicht gebietet. Welche da glauben, durchaus den Zweikampf erhalten zu müssen, mögen es

thun

thun auf ihre Gefahr; es werden die Sittlichen, wenn und wie sie wollen, sich bestreben, die Kampflustigen zur Einsicht zu bringen. Anzeigen bei Gericht, Denunciationen, fallen zwar im Ganzen demselben Urtheil anheim, wie die Klagen; aber sie sind nicht nur demjenigen, der sie thun will, mit allgemeiner Bekanntschaft seines Namens — denn dieser gehört zur That der Person, und der Regel nach ist eine dergleichen Verschweignng unmännliche Schwäche — nicht nur erlaubt, sondern sie können selbst verdienstlich seyn, da es von nun an, wenn wir, die Studenten, nur wollen, Gesetz der akademischen Freiheit ist, sich nicht zu schlagen. So werden die Kämpfe immermehr in die Nacht gedrängt, und die Rede von ihnen verschallt endlich, ihr Herkommen erstirbt, wenn jeder befugt ist, gegen dieselben als eine Widersinnigkeit aufzutreten. — Welche abet, bei übrigens treflicher Natur, sich dennoch vom Zweikampfe nicht los machen können, weil sie besessen werden von einer gewissen Brutalität, und in Uebereinstimmung mit ihrer Neigung, welche ihnen etwas wehrt ist, herrschende falsche Begriffe ihr besseres Seyn verunreinigt haben, diese mögen gleich den Vorigen, auf ihre Gefahr ihrer Rauflust fröhnen, um ihre Wehre zu beweisen, das Urtheil ihrer Schwäche und darin vorherrschenden Beschränktheit wird von den Einsichtsvollen sicher erfolgen. — Welche aber noch glauben könnten, durch

Hül-

Hülfe-suchen bei Gericht, sich ihren Wehrt zu ertheilen, die mögen erfahren, daß das Urtheil ihrer, selbst der das Gute wollenden Genossen, sie als Kläger entweder Schwächlinge oder Feige nennen werde. Und zwar sind dieser Kläger zweierlei, nehmlich entweder wirkliche Feige, die nicht vermögend sind, ihren Genossen irgend einen Achtung gebietenden Wehrt entgegen zu stellen; oder solche, die allerdings wohl Wehrt haben, aber noch nicht im Stande sind, denselben bei der zeitlichen Verworrenheit, für das Urtheil der andern in der Wirklichkeit bestimmend, heraustreten zu machen. Die erstern sind nichtswürdige Buben, die bei Gericht, aus Mangel an Thatsachen, ihre Ehrensicherung nur erschleichen können — und diese sind gewiß zu verbannen; die andern im Gegentheil sind ja eben durch das ihnen entgegentretende Unsittliche, das sie erkennen oder fühlen, dem sie aber aus Mangel an Lebenskunde nicht auszuweichen wissen, zu dieser Unschicklichkeit verleitet worden, und sie sind, so gewiß ihnen sittlicher Wille inwohnt, mit aller Kraft zu unterstützen, und keineswegs durch das blosse Urtheil, daß sie eines Studenten unwürdige Gesinnungen bewiesen, in ihrer Schwäche zu vernichten, sondern vielmehr mit Einsicht und Lebenskunde zu begaben. Sollten Klagen wirklich vorfallen, so sind die Kläger nach dem Angegebenen zu beurtheilen, und ihnen möchte demgemäß das Urtheil von den

Studenten wohl selber gesprochen werden; denn diese selbst werden es auch beurtheilen müssen, wo es wirklich Pflicht gewesen seyn kann, die Hülfe des Gesetzes nachzusuchen; welches, obwohl gewiß selten, doch in alle den Fällen geschehen müßte, wo kein anderes Mittel möglich ist, die Anerkennnng des Wehrtes zu sichern, als der Zwang rechtlicher Gewalt, indem auf dem Wege des Erkennens dieser Zweck nicht erreicht werden möchte. — Von denjenigen aber, die sich so weit vergessen könnten, daß sie irgendwie in ungebundener Brutalität den Leib selbst thätlich antasteten oder es wollten, kann hier gar nicht die Rede seyn, da sie gänzlich aus der Genossenschaft der Studenten herausfallen, und höchstens in die Gesellenzunft der Handwerksburschen geworfen werden können. Diese wären wohl augenblicklich durch das akademische Gericht selbst, dem davon Anzeige gemacht werden müßte, zu entfernen, denn es ist sicher gewiß, daß entweder ihr kindisches Wesen oder ihre Rohheit, sie der Ehre, Studenten zu seyn, unwürdig macht; denn Kinder und Wildlinge werden wir nie für wahre Studierende ansehen können.

Durch die Befreiung des Urtheils aber, und die Hinweisung auf dasjenige, was frei von allem Scheine wirklichen Wehrt hat, ist ja schon das Verfahren, bei allen etwa vorfallenden Verletzungen und Sicherungen der Ehre, gegeben. Es werden nehmlich die Streitenden sich selbst, oder durch

ihre Freunde, mündlich oder schriftlich sich gegen einander erklären. Mehrere werden sich doch wohl entschlüssen, so zu verfahren, daß sie, durch Darlegung des ihnen gethanen Unrechts, ihr Recht sich selbst nehmen, und den Gegner zum Eingeständniß bringen. Unterstützt hierin von den Genossen, würde das Gehörige dazu beigetragen werden; und wenn der Beleidiger sein Unrecht durch eine Erklärung nicht eingestehen wollte, würden diese demselben ihre Misbilligung an den Tag legen, bis er nach Abkühlung seiner Leidenschaftlichkeit zur Einsicht käme, und sollte dies nie geschehen, ihn billig als einen Schlechten verachten und gehen lassen. — Wäre aber irgend einer nicht vermögend, das Recht auf diese Weise sich selbst zu nehmen, durch die Kraft der eigenen Darstellung, oder könnten sich die Streitenden nicht vereinigen, so möchten sie doch, an die von ihnen würdigst gehaltenen Genossen sich wenden, um von ihnen sich vergleichen, und ihre Sache, gleich als wie von Schiedsrichtern, beendigen zu lassen. Diesem Letzterem würden jene sittlich Kräftigen willfahren im Geiste der Liebe, und es ist auch Uuterwerfung unter bessere Einsicht und anerkannten höhern Wehrt nicht im mindesten erniedrigend — wie es ja gewiß bleibt, daß wir Menschen nicht einerlei Gewicht der Kraft haben, noch einerlei Bestimmung in der Erscheinung. Auch ist von unseren Genossen, zumal den Verbündeten, oft selbst erklärt worden, wie sie sich von

den

den Bessern, denen es in eigener freier Wahl angetragen sey, wollten Urtheil sprechen lassen; und daß die Streitigkeiten nur durch Studenten geschlichtet werden sollen. Der zum Schiedsrichter Erwählte wäre aber, als Student, angehörig der Gemeinde, und könnte in dem augenblicklichen Amte allerdings angesehen werden, als dieselbe vertretend, denn ihm ist ja aufgetragen, die Ehre und den Wehrt seiner Genossen zu sichern, vermittelst des Urtheils, das er leiten soll. Diejenigen aber, welche in einem vorkommenden Falle ihn gewählt hätten, dürften sich nun nicht etwa unbedingt seinem Urtheile unterwerfen, sondern sie könnten dies nur thun, wenn ihrer Einsicht nach ihnen wirklich Recht zugekommen wäre. Ihr eigenes Erkennen, geleitet durch die Kunst des Schiedsrichters, in Gegenwart von befreundeten Zeugen vorgenommen, würde sie entweder zufrieden stellen mit der Erklärung des Gegenmanns, oder sie selbst nöhtigen, ihr Unrecht einzugestehen, und ihm die Ehrenerklärung zu geben. Wären sie aber noch zu roh und erbittert, so würden die Uebrigen ihnen ihre Thorheit begreiflich machen, daß sie dann entweder wohl ihres Unrechts inne würden, oder der höchsten Misbilligung nicht entgehen könnten. — Wohnte aber irgend einem die Kraft bei, Beleidigungen und leidenschaftliche Schmähungen auch als solche, m t ruhiger Besonnenheit, zwar anzuerkennen, aber wegen der Roh-

heit seiner Widerpart ertragen zu wollen, so würde auch diesem es frei stehen, zu beweisen, wie es sich denn eigentlich mit Beleidigungen verhalte, und wie wenig die Aeusserungen sinnlicher Natur ein liebevolles Gemüht stören können. Ob aber sein Benehmen wirklich Kraft oder Schwäche sey, wird sich gewiß in der Zeit dergestalt offenbaren, daß die Genossen ein richtiges Urtheil über ihn werden fällen können; und so möchte es nur lediglich von der Person selbst abhängen, was sie ertragen und sich gefallen lassen wolle, und keinesweges von dem Urtheile anderer, da die erstere selbst ja darüber nur Rechenschaft geben kann. —

Auf diese Weise würde sich unausbleiblich eine Freiheit der Darstellung, der Rede und des Urtheils gestalten; und es würde, indem nun Mehrere ihre Thatkraft zu üben beginnen möchten, sich zeigen, wie nichtig die Rede sey, so gehe es nicht; ein Jeglicher möchte dann füglicher geneigt seyn, sich auf sich selbst zu beschränken und nachzusehen, daß nur er das Seinige thue, da solchergestalt wohl unmittelbar einleuchtet, wie von den Mehrern aus, die das Ihrige thun, gewiß in größerer Zahl das Gehörige gethan werde. Und es ist um deswillen vor allen Dingen nichts anderes zu verlangen, als daß die Einzelnen thun, was ihnen zukommt, unbekümmert, was denn die Uebrigen thun werden. So gewiß nun dieser Entschluß und Wille eines Studenten würdig ist,

so

so gewiß würde sich auch in kurzer Zeit diese Gesinnung der Glieder befestigen, und das wissenschaftliche Gemeinwesen sich reinigen von allen Schlacken, und dem Kohte der Sünde, in welchem manche Jünglinge versinken. Der liebevolle Wunsch eines hochgeehrten Mannes: daß es den Jünglingen leicht gemacht werden solle, auf der Universität ihr besseres Selbst zu bewahren — wäre in Erfüllung gegangen, und die einmal herrschend gewordene Gesinnung würde den Ankömmlingen immer wieder gegeben, und durch sie weiter gefördert. Ein lebendiger Geist des Guten und Schönen würde sich in freier, jugendlich muhtiger Thatkraft bewähren, der in reger Lebendigkeit, herrschend unter den Genossen, keiner gewissen Förmlichkeit bedürftig wäre, dennoch aber gewiß die edle Genossenschaft der Studenten, in den Augen des Publikums, wie denen der Regierung, nicht nur rechtfertigen und von einem gewissen Vorurtheil befreien, sondern auch in ihrem Wehrte und ihrer Ehre hinstellen und erhöhen müßte.

Nicht haben wir nach dem Gesagten noch insbesondre nöhtig, Derjenigen Einwürfe gegen unser Vorhaben der Aufhebung der Landsmannschaften, und der Umgestaltung des Universitäts-Lebens, vermittelst und durch die besonders zu bewirkende Ueberzeugung unserer Brüder, zu beantworten, welche da sagen, sie sehen wohl ein, ihre förmliche Verfassung sey schlecht, und sie wollten diesel-

 be

be recht gern aufheben, wenn man ihnen nur eine bessere auf der Stelle geben könnte. Wollen sie eine bessere haben, so müssen sie das Ihrige thun, und ihre Aeusserung ist nicht ernstlich gemeint, wenn sie sich zu dem Letztern nicht auf die gehörige Weise entschlüssen können, da nur die Beschränktheit aufgegeben werden darf, um das Gehörige zum Anfang vorzunehmen. Auch ist ihr Verlangen unthunlich: die Regierung müßte eine gesetzliche Form für die Studenten bestätigen; eine jede Form aber muß aus dem Geiste derjenige ausgegangen seyn, welche dieselbe erhalten, wenn sie heilsam seyn soll, und dies letztere ist ganz gewiß nur am ersten die, selbstthätig von der Gemeinde errungene, von ihr sich selbst gegebene. Und so mögen wir, die Studenten, dieses auf die obige, unsrer selbst und dem Staatsgesetz angemessene und uns ehrende Weise thun, in der Gewißheit, daß die wahre Sitte sich mit der Zeit schon irgendwie in die Sichtbarkeit einbilden werde, weil eine Form jeder Darstellung des Lebens zufallen muß, die der Verstand nachher als solche bestimmt und festsetzt. Voritzt bedarf es derselben durchaus nicht, der neue Geist muß erst wurzeln, und das Auge der Genossenschaft werden, damit so die rechte Form ersehen werden könne; womit denn auch diese einwendende Besorgniß gehoben seyn mag. —

Jetzt laßt uns, meine Brüder, noch schlüßlichst in wenigen aber lebendigen Grundzügen zusam=

sammen fassen, in ein lebendiges und klares Gesicht, das neue Leben unsrer Gemeinde, dessen gewisses werdendes und unausbleibliches Eintreten Niemand leugnen kann, wenn nur die Wahrheit der Gemühter Thatkraft in Bewegung setzt. — Es sammlen sich fernerhin die Jünglinge und jungen Männer, verschiedener Stämme des einen Volkes, in dem geheiligtem Haine der Wissenschaft, zu einer Brüdergemeinde; des politischen Daseyns Fesseln sind gelöst; die bedeutungsvolle Sitte der Anrede, in der andern Person, ist hergestellt in ihrem ursprünglichem Geiste, der innerlichen Einigung sicheres Anzeichen. Der Liebe lebendiges Leben voller Thätigkeit bewegt die Gemühter in und gegen einander; der treu Bestrebende ist willkommen, und seine Thatkraft kommt dem Ganzen zu Gute; die Edelsten und Besten, anerkannt in ihrem Wehrte, sind ohnstreitig die Ersten. Und herrschenderweise beseelt und geleitet von dem Bestreben nach dem Höhern und Bessern, und in dem Willen des Guten, ist dem gemäß auch der Genossen Thätigkeit geregelt, ihre jugendliche Lust und Freude geordnet. Ihre Lust ist unter ihren Brüdern, ihre Freude die weitere Entwickelung ihres Geistes; und somit bedürfen sie nicht des Umherziehens im Kreise bürgerlichen Tagwerks, nicht der ausser-wissenschaftlichen Genüsse blos sinnlichen Scheins. Reiche Mannigfaltigkeit liegt vor ihnen, und sie wissen ja, daß des

Be-

Bestrebens nohtwendige Folge ist, die unaussprechlich süsse Frucht der Belohnung, und diese erringen sie im gemeinsamen Bunde, wechselseitiger Unterstützung. Sie bilden sich ja ausschließlichst für das Leben zur Darstellung des Guten, Schönen und Großen, und diese Erkenntniß des Lebens und seiner Gesetze wird ja befördert durch ihr wissenschaftliches Bestreben, und durch den Umgang der verschiedenen Glieder, durch die Berührung mit all dem Hochvortreflichen des Wissenschaftlichen Gemeinwesens. Darum herrscht Thatkraft, jugendlichen Lebens reiche Kraftfülle, dem Erkennen untergeordnet; sie müssen es beweisen, daß sie frei sind, daß die Gluht der Liebe ihre Brust erhebt, und daß sie wissen, welch ein heiliges Besitzthum sey ihre akademische Freiheit. In ihr ja wollen sie sich waffnen, ein jeder nach seiner Bestimmung, mit dem Lichte auf des Lebens dunklen Pfaden; mit dem Schilde des Muhtes gegen jegliche Gefahr der Wahrheit; mit dem Gewaltschritt des Willens, damit auch in den Fernen der Zukunft, ihrer jugendlichen Männerkraft schöne Jahre, ihrem Volke in ihren Staaten heilsame Früchte reichen mögen, und so immer weiter und weiter das Leben verklärt werde in dem Lichte der Wissenschaft! —

Wir haben vollendet, meine Brüder, was wir wollten; durch den Redenden ist dasjenige beendigt, wozu wir im Anfange unsrer Betrachtungen uns aufgefordert sahen. Es ist derselbe, wie das freie Urtheil entscheiden möge, sich selber getreu geblieben von Anfang bis zu Ende, und er von seiner Seite mag alles gethan haben, was in seinen Kräften stand und das Maaß derselben ihm erlaubte. Die Rede ist ohne alle Beschränkung von aussenher abgelaufen, allein unter derjenigen, welche die Wahrheit und das Streben des Erkennens, sich selber giebt. Sie ist unternommen worden durch uns, die Studierenden, aus unserer Mitte, und handelt von und über die wichtigsten Angelegenheiten unsers öffentlichen Lebens; und darum gebietet und verlangt die Liebe, daß dieselbe auch unter uns verbleibe und nicht ohne Rücksicht feil geboten werde, dem Auge eines Jeden, damit nicht unzureichende Urtheile der unsichern Menge vielleicht, unsre Ehre in der Stille verletzen können. Aber die höhere Einsicht der erwählten und von uns hochgeehrten Männer, denen auf irgend eine Weise Sorge für, und um unsrer Willen anheimfiel, möge das unter uns Begonnene beachten, und beurtheilen können, in wie fern damit etwas gethan seyn könne, und ob es wehrt sey, einer Berücksichtigung oder keiner. — Ist aber die Rede anders das wehrt, was sie seyn soll, ist ihre Gestaltung diejenige, deren es zur Zeit unter solchen Bedingungen

gen bedarf: so wird sie unter uns des Wehrtes Zusagung erhalten, und als solche, wie sie ist, anschlagen und eingehen in unsre Gemühter. Daran aber wollen wir uns schlüßlichst noch lebendig erinnern: daß nur der Ernst des Willens und die Anerkennung des Guten und Sittlichen darüber zu urtheilen vermag. — Mit uns ist es nicht so, wie es seyn soll, unser akademisches Leben ist herrschenderweise nicht das rechte, der Wissenschaft gemäße — die Erkenntniß darüber liegt uns zu Tage, — es soll anders, es soll besser werden, es soll werden, wie es seyn soll! Das war die Absicht unserer Anstrengungen, das ist noch immer und für alle Zeit unser Wille; und um deswillen haben wir alles und jedes hieher Gehörige gesagt und dargestellt, wie wir es erkannten und vorfanden; furchtlos und ohne Scheu, jeglichem Uebelstande seinen rechten Namen gegeben und die Vernichtung des Unrechts ausgesprochen, so wie der Gedanke es für nohtwendig halten mußte.

Diejenigen unsrer Genossen und Brüder, welche dasjenige, was wir als höchst nichtig und verwerflich darstellten, für thunlich und lobenswehrt ansehen, werden wohl zu erkennen vermögen, wo das Rechte liege und wo die Wahrheit. Auf andere Weise konnte der Redende nicht reden — und seinen Charakter nimmer verleugnen; es sind dieselben Gesinnungen, mit denen er den Genossen öfters erklärte, daß er eher das Blut seines Herzens

zens in die Augen der Umstehenden spritzen werde, als in irgend ein, seiner Einsicht anschauliches Unrecht, oder einen verwerflichen Gebrauch einzugehen. Wer mit ihm im Streite liegt, vergesse nicht, daß nur die feste Gewißheit über seine Gesinnung, in williger Vertheidigung auf Leben und Tod, ihm die Wahrheit derselben verbürgen könne. — Genugthuung hat sich der Redende genommen, wie es ihm geziemt, gegen alle; möge sie ihm bewilligt werden von Seiten der Brüder, durch die Kraft des Erkennens, das ist seine Ehre und der süsse Lohn eines redlichen Herzens! —

Strenge Prüfung der mit uns Streitenden möge ausfindig machen, ob das, was wir bekämpfen und zu vernichten suchen, ein besseres Schicksal verdiene, als die bezweckte gänzliche Vertilgung. Laßt uns darum hinsehen, meine Genossen, ins bürgerliche Leben, was ohne die innerliche Quelle des Schönen und Guten, in gewöhnlicher Weise den Studierenden für ein Loos erwartet. Die Erfahrung möge lehren, welche ruhmwürdige Rollen denn vorzüglich die Häupter einer Burschenschaft und eines akademisch-politischen Lebens spielen! — Auch ist es unsrer unwürdig, wenn wir uns, wie die Zugpferde an den Lastwagen des Lebens spannen wollen, um vom Geschick, zur spärlichen Sättigung für die rege Begierde, uns kärgliche Nahrung reichen zu lassen. Eben so hielten wir es für höchst erniedrigend, wenn die Stu-

Studierenden nach beendigter Universitätszeit, etwa nach Vermögen geniessen wollen, wenn sie können, um ihre Tage für die lebendige That, an der beweglichen Spindel der Begierden dem Tode zuzuhaspeln. Oder wollen sie zu der Zeit vielleicht, gleich Vielen in bürgerlichen Aemtern, als reuige Lobredner verlebter Zeiten, sich des Universitätslebens erinnern und vermeinen, es sey ihre fidelste Zeit gewesen? Wie konnte und mochte die Niedrigkeit dieser Rede, die um deswillen kaum niedergeschrieben werden kann, unter uns irgendwie angenommen, oder vorausgesetzt werden können, eine solche Armuht und Leerheit der Gesinnung Studierender, die nichts weiter besitzen könne, als die Spreu der sinnlichen Lust? Nein! meine Genossen und Brüder, gewiß in der Einsicht, daß es einem Jedem der Unsern, in mannigfaltiger Verschiedenheit, möglich sey, einen Strahl der einen Sonne des Lichtes in sich aufzunehmen, und zum Quell seiner Thatäusserungen zu machen — in der Gewißheit, daß wir alle, das eine ausschließlich Gute, das Sittliche wollen, in dem beseeligenden Glauben an unsern göttlichen Ursprung, redeten wir mit uns und forderten uns auf zum Ernst und zur That. —

Darum glaubt der Redende, Eurer Achtung und Freundschaft sich nicht unwürdig gemacht zu haben, sondern hofft vielmehr, das Augenziel seines Lebens bewahrend, wenn er vermöchte, etwaniger

mög-

möglicher Leidenschaftlichkeit, besonnene Gluht der Liebe — möglichem Unwillen, geduldige Freundschaft — möglicher Erbitterung, ruhige Gleichmühtigkeit — entgegenzusetzen, durch diese seine Hingebung, mit Allen in innigere Berührung der Liebe und Freundschaft zu kommen.

Für Uns alle, meine Brüder und Freunde, macht sich unter uns hörbar die Stimme des unter den Deutschen ursprünglich lebendigen, und als solchem schon erschienen Geistes der Wissenschaft; er ruft Uns auf, uns deutsche Jünglinge und junge Männer, die edelsten Sprößlinge eines zu allen Zeiten achtungswehrten Volkes, daß wir um uns schauen mögen, was wohl in jugendlichen Jahren uns zu thun gezieme, um künftighin als gediegene Männer, einzugreifen in die Gewaltschöpfung der Zeit, und, ein Jeder nach seinem Vermögen, den Wunderbau Gottes weiter zu führen! — Uns, wer will es leugnen, ist die Aufgabe gestellt, den Dom der christlichen Lehre zu erleuchten, der Staaten Feste inniger zu gründen, als treue Priester in der Wissenschaft Tempel die steigende Flamme des heiligen Lichtes zu bewahren, der Kunst und des Schönen Geheimniß zu grösserer Kunde mitzutheilen, des Lebens Werkthätigkeit für höhere Zwecke zu ordnen, reine und sittliche Ansichten unter die Brüder alle zu verflössen, und die Adern unsrer Völker mit Lebenskraft und Liebe zu schwellen, damit Heil und Frieden sey un-

unter ihnen! Wer anders denn wir, soll dem künftigem Geschlechte der Gegenwart heilige Gühter überliefern; wer sich an alle die hochgefeierten Männer und die Edeln unsers Volkes, deren Daseyn ihm die schönste Dauer verbürgt, anzuschließen vermögen? — Wer ist so aufgefordert als wir, von der Macht unsterblicher Gedanken einst Zeugniß zu geben, und der Unsterblichkeit Sieges-Palme dem Volke weiter zu erhalten? — Und so laßt uns, meine Brüder, umhersehen in dieser Zeitgestaltung, wo das menschliche Geschlecht in uns Deutschen, in die Jahre seines gediegenen Mann-Alters treten soll! — Des sinnlichen Wohlseyns Banden lösen sich seit längst, und jeglicher, bei dem Triebe nach Wohl in aller Art, wird ohne Hoffnung bei dem andern Rettung zu finden und Nahrung sinnlicher Lust, in grausamer Strenge hingewiesen auf sich selber und seine eigene Thatkraft, damit er in sich des Lebens Quell entdecke. Einzeln stehet so ein jeder — und diese Trennung und Vernichtung giebt selbst eines schönern Auferstehens Möglichkeit. Laßt uns inne werden, meine Brüder, daß die Zeit kräftiges Thatbestreben verlange, und daß nur wahrhaft sittliche Männer den Koloß des Lebens, aus den Händen seiner jetzigen Erhalter, weiter fördern können, zu höherer Vollendung! Laßt uns erkennen, wie der Wille eines Jeden, der göttlichen Schöpfung Kraft besitze, und daß es nur daran liege, daß die Einzelnen in beharrli-

cher Festigkeit den Willen üben, dessen gewaltiger Arm dann schon herauslangen werde, um die Wirklichkeit gen Himmel zu heben. Wir wollen uns stärken, ein jeder durch die süsse Betrachtung, wie wir sind alle die Söhne eines Vaters, gesäugt alle an der liebenden Brust derselbigen Mutter, wie ein Geist uns alle bewohnt, in uns lebt und da ist, dessen gemeinsame Thatäusserung uns vereinigt an den Tisch des Herrn. Laßt uns lebendig werden in dem Gedanken, der rastlosen Fortentwickelung des Lebens zu immer höherem Lichte, und des in uns festgewordenen, That auf That häufenden Strebens nach dem Einem, in der Gewißheit, daß ja mit jeder Thatbewegung unsre Kraft gekräftiget werde. So reichen wir uns die Brüderhände in unsern Bestrebungen zur Ehre Gottes, der in uns allen erscheinen soll als solcher, damit gesehen und sichtbar werde, wie die Allgewalt des Einen in den Vielen, groß ist und herrlich, und sich verklärt selber, in der Besiegung blinder Naturkraft und in der Beherrschung des Mannigfaltigen. Laßt uns stark seyn in dem Bunde der Wahrheit, die wir unmittelbar schauen müssen als solche, überall in dem Wechselspiele des Lebens, damit die Sichtbarkeit desselben aufgenommen werde in das einigende Licht Gottes! Wir wollen muhtig seyn, uns selbst zu vernichten, und unsre Persönlichkeit auf den Altar des Lebens zu legen, als ein williges Opfer zur Verherr-

herrlichung desselben, damit die Flamme der Liebe himmelan schlage, und der Menschen Brüdervolk auch durch uns erfahren möge, wie es sey eins mit dem Einem zu aller und jeder Zeit!!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Oels,

gedruckt in der priv. Hof= und Stadtbuchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimietzki, Friedrich W. von

Das akademische Leben im Geiste der Wissenschaft

S.l. 1812

Bibl.Mont. 4224

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724595-8